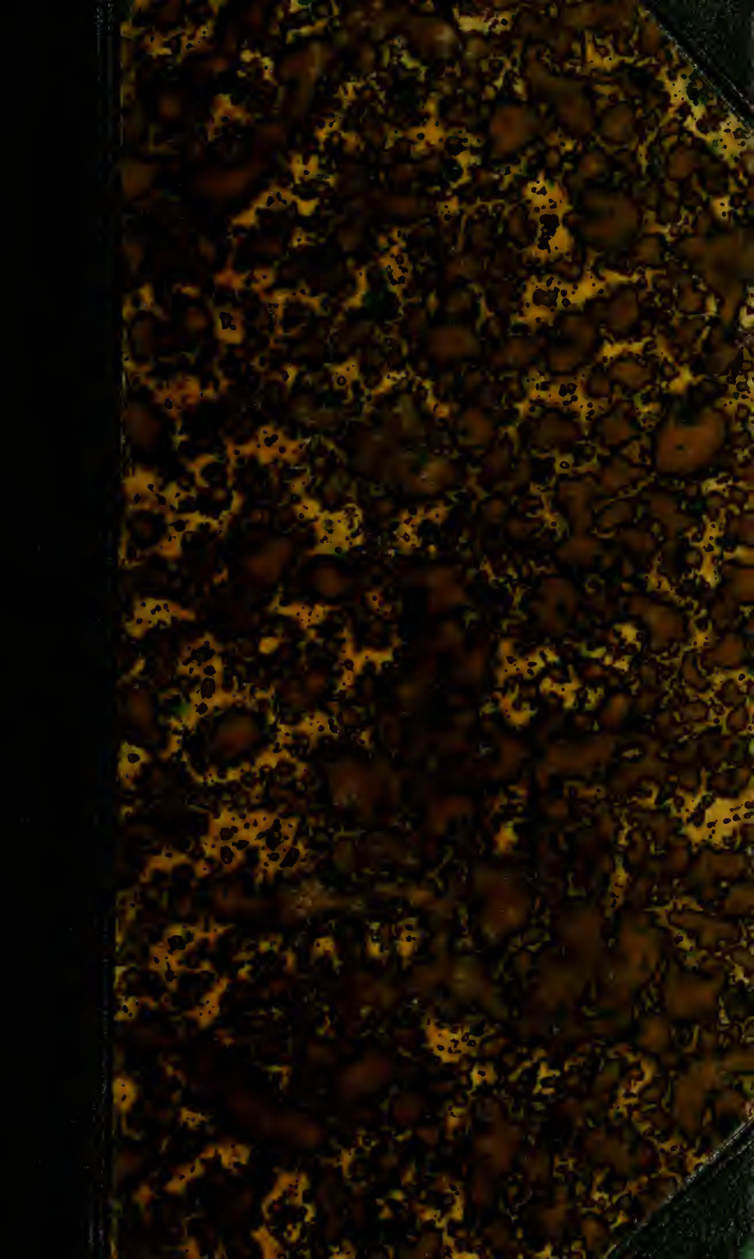
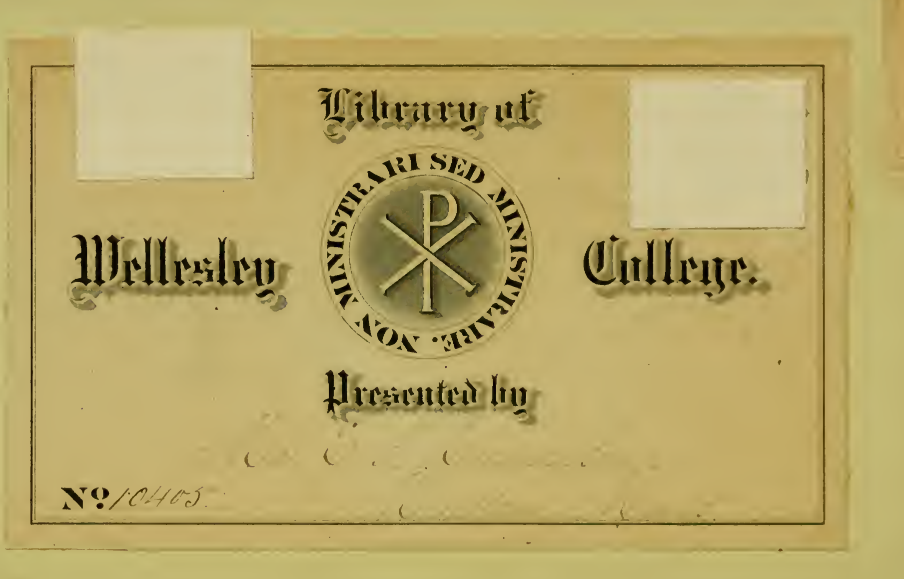
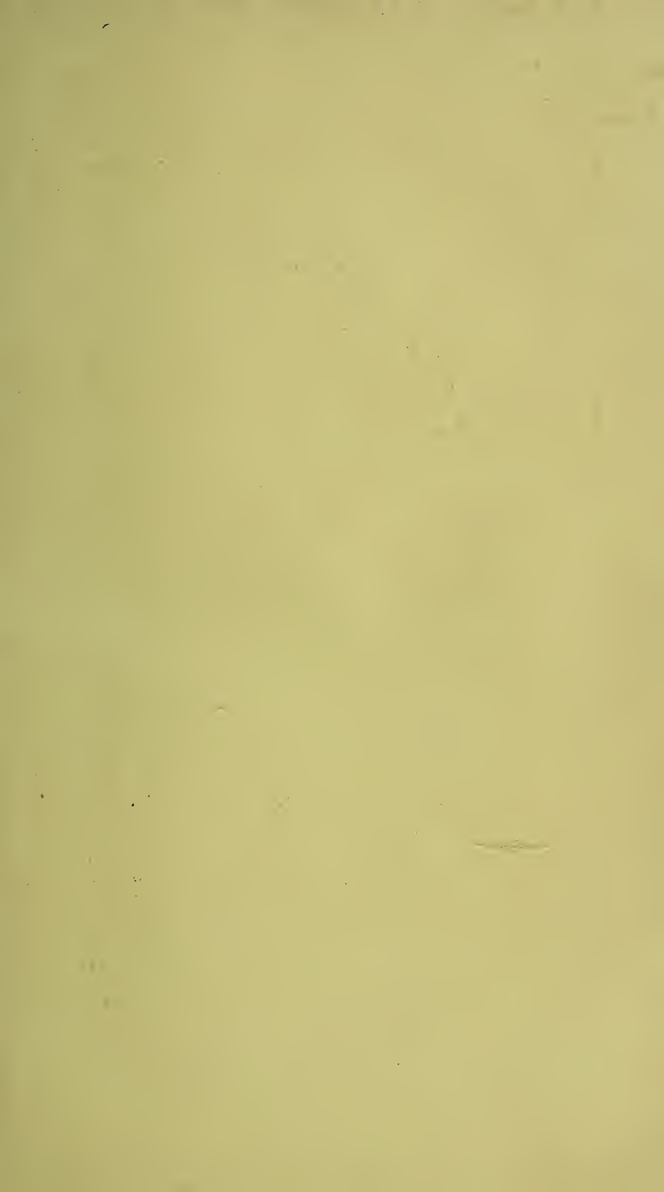








Die Kammerjungfer.

Zweiter Theil.

Die Kammerjungfer.

Roman

von

Fanny Lewald.

Zweite Ausgabe.

Zweiter Theil.



Berlin, 1864.
Verlag von Otto Janke.

Druck von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

Erstes Kapitel.

Die beiden Geschwister hatten allmählig die Besuche in den Familien gemacht, mit welchen sie sich durch die früheren Handels- und Freundschafts-verhältnisse ihres Vaters und durch Paul's eigene Verbindungen in einem Zusammenhange befanden, und bald sahen sie sich in eine vielgestaltige Geselligkeit verwickelt, in welcher man sie mit theilnehmender Gastlichkeit willkommen hieß.

Vor allen andern aber wurde es ihnen heimisch in dem Hause eines reichen Finanzmannes, des Bankier Delaborde, mit dem ihr Vater schon in seiner Jugend eine durch ihr ganzes Leben dauernde Freundschaft geschlossen hatte. Als Paul das erstemal in Paris gewesen war, hatten sein

Vater und Herr Delaborde eine Heirath Pauls mit der ältesten Tochter dieses Freundes beabsichtigt, indeß obschon die jungen Leute einander Jugend und Liebenswürdigkeit entgegen zu bringen gehabt, waren sie sich nicht näher getreten, vielleicht nur deshalb nicht, weil die Eltern Beider die Hoffnung auf diese Vereinigung zu deutlich ausgesprochen hatten.

Es war mit einer Art von Neugier, daß Paul die Dame wiedersah, welche ihm einst bestimmt gewesen war. Er wußte, daß sie sich nicht verheirathet hatte, und, die Einzige von ihren Schwestern, noch im Vaterhause lebte, während die beiden Andern Ehebündnisse eingegangen waren, wie ihre Neigung und ihre gesellschaftliche Stellung sie bedingten. Eugenie war mit Paul von demselben Alter, und sie dünkte ihm jetzt in ihrer äußeren Erscheinung noch bedeutender und interessanter als zuvor. Ihre Schönheit, die immer in dem Adel der Formen bestanden, erschien durch

den Ernst der reifen Jahre nur noch würdevoller, und die Eigenartigkeit ihres ganzen Wesens zog ihn mächtig an. Mitten in der Gesellschaft, deren Sitten und Gewohnheiten sie in anmuthigster Weise in sich verkörperte, mitten in dem glänzenden Hause ihrer Eltern, dessen Gastlichkeit durch Eugeniens nie ermüdende Rücksicht auf Andere einen besonderen Reiz erhielt, konnte man sich dennoch, wenn man sie sah, des Eindruckes nicht erwehren, dieses Leben in der Gesellschaft sei nicht ihr eigentliches Leben, sie genieße es nicht, sondern ertrage es aus Güte und Rücksicht für Andere. Auch Paul und Lora machten diese Bemerkung schnell, und doch hätten sie nicht leicht zu sagen gewußt, worin Eugeniens Art und Weise von der Allgemeinheit abwich. Sie kleidete sich gleich der übrigen Welt, wenn schon sie helle Farben und glänzenden Schmuck zu meiden schien, wie freilich auch solche Frauen es thun, die sicher sind ihre Schönheit ohne fremde Zuthat nur glänzender zur

Erscheinung zu bringen. Aber Eugenie war offenbar mit ihrem Äußern nicht beschäftigt. Sie hatte Heiterkeit für die jungen Gäste ihres Hauses, regen Antheil für die Unterhaltungen der Männer und Frauen von Bedeutung, Freude an allen großen Leistungen und Ereignissen: »aber, sagte Lora, sie hat das Alles wie ein seliger Geist. Es geht sie selbst nicht an. Man sollte immer meinen, ihr eignes Leben sei schon lang zu Ende, und sie sei nur noch für die Anderen auf der Welt!«

Die Einen behaupteten, sie neige sich zur katholischen Kirche hin, Andere nannten sie eine gelehrte Dame, welche sich ernsten Studien widme, wieder Andre behaupteten, sie verfolge im Vereine mit entfernten Freunden bestimmte sociale Zwecke, und sie sei Schriftstellerinn, wenn schon sie ihren Namen bei ihren Arbeiten nicht nenne. Nur die Frauen machten sich das Vermuthen leichter. Sie sprachen von einer unglücklichen Liebe, welche

Eugenie für einen vornehmen italienischen Emigrirten gefühlt haben sollte, und legten sich ihr Schicksal, jede auf die eigene Weise aus. Alle, Männer und Frauen aber, begegneten ihr mit einer achtungsvollen Theilnahme, mit einer gewissen Unterordnung, und es stand fest, daß sie vielfache Beziehungen hatte zu Personen, welche außerhalb des Kreises ihrer Eltern lebten, und daß ihre Wohlthätigkeit eine sehr ausgedehnte war.

Mit Paul hatte sie die frühere Bekanntschaft schnell und warm erneuert. Es war Beiden, als gäbe es ihnen jetzt einen Anspruch aneinander, daß sie sich einst verschmäht. Sie schienen es zu fühlen, daß sie sich nicht gerecht geworden waren, und mochten es vergüten wollen. Sie waren aufmerksam und theilnehmend für einander, und wenn gute Menschen sich mit Achtsamkeit begegnen, so bleibt die anerkennende Liebe nur selten aus. Sie wünschten einander zu gefallen, und

wurden sich gegenseitig werth und werther, weil sie sich in manchem Sinne ergänzen konnten.

Vielfach einander gleich in ihren Überzeugungen, fand Eugenie sich immer wohlthuend berührt durch die Wärme, mit welcher Paul sie aussprach, und dieser gewahrte an der Freundinn mit einer Art von Staunen, wie leicht es sei, der eigenen Überzeugung mitten in der Gesellschaft nachzuleben, wie häufig es gelinge im Leben die rechte Saat zu streuen, die rechte Hülfe zu bringen, wenn man sich selbstthätig und in der rechten Zeit dazu entschließt. Jene Entmuthigung, die Paul so oft empfunden, jene Enttäuschungen, über welche er sich beklagte, Eugenie schien sie nicht zu kennen. Alles war stilles, freudiges Thun an ihr, und kaum hatte sie es wahrgenommen, wie nothwendig für Paul eine wirkliche Beschäftigung geworden sei, als der Gedanke ihm nützen zu können, sie noch lebhafter zu ihm zog. Ich will Sie leben lehren, sagte sie eines Tages freundlich,

lehren Sie mich denken. Ich habe lange gewünscht einmal die deutschen Dichter mit einem Deutschen von Ihrer Bildung zu lesen, lassen Sie uns dies thun! —

Paul willigte mit Freuden ein, und diese gemeinsame Lektüre, zu der man Lora zog, vereinigte Eugenie und die Geschwister, und machte das junge Mädchen bald zu dem Lieblinge der älteren Freundinn, die ihr schon Theilnahme bewies, weil sie sich der Liebe freute, mit welcher der Bruder an der Schwester hing.

Schön, jung, geistvoll und reich, mußte Lora natürlich auch in diesem großen und fremden Kreise auffallen und anziehen. Sie war ihren weiblichen Altersgenossen angenehm, sie wurde gesucht von den Männern, Freundlichkeit und Huldigung kamen ihr von allen Seiten entgegen. Eine Menge neuer Eindrücke, neue Arten von Genüssen wurden ihr dargeboten, Eugenie selbst nahm sie unter ihren Schutz, man führte ihr Alles zu, was sie reizen

oder vergnügen konnte, indeß wider das Erwarten ihres Bruders, ja wider ihr eigenes Erwarten, fühlte sie sich davon nicht hingerissen, nicht einmal befriedigt.

Sie genoß nicht rückhaltlos, wie die unbefangene Jugend es thut, ihre Gedanken hatten ein anderes Ziel, einen bestimmten Mittelpunkt gefunden. Aus dem Lichterglanze eines Balles, aus den berauschenden Tonmassen der Opern und Konzerte wendete ihr Sinn sich ab zu einem engen Raume, den sie nicht kannte, den sie sich vorzustellen strebte. Die gesuchte Eleganz der Männer erinnerte sie an Bergers Einfachheit, der Luxus, der Überfluß mahnten sie an das, was er entbehren mochte. Sie mußte seiner gedenken, bei Allem, was sie sah und was sie erlebte — oft wider ihren Willen.

Das machte die Frohe, Lebensmuthige mit einem Male ernst und still. Paul kannte sie in dieser Stimmung kaum noch wieder, um so mehr

beunruhigte ihn dieselbe, denn ihre Ursache war ihm nicht verborgen. Während er noch mit sich zu Rathe ging, ob er mit Lora über ihr Empfinden sprechen solle oder nicht, überhob ein Zufall ihn des eigenen Entschlusses.

Eugenie hatte sie Beide aufgefordert an einem bestimmten Abende sie zu einer Freundinn zu begleiten, mit welcher sie sie bekannt zu machen wünschte, indeß ein plötzliches Unwohlsein jener Dame hinderte die Ausführung des Besuches, und Eugenie empfing die Geschwister in ihren eigenen Zimmern. Herr und Frau Delaborde waren in der Oper, und freundlich lud Eugenie ihre Gäste ein, den Abend mit ihr zuzubringen. In angeregter Unterhaltung gingen die Stunden schnell vorüber, schon die edle, künstlerische Ausschmückung der Räume bot manchen Stoff für die Betrachtung, und manche Anregung für das Gespräch. Es wurde spät ehe man sich trennte. Im Fortgehen sagte Paul: man fühlt sich in Ihren Zim-

mern wie in einer besonderen Welt, in der die Harmonie der Schönheit durch Nichts gestört wird. Alles, von den Gemälden bis zu Ihren Lampen und Ihrem Schreibzeug ist wie aus einem Gusse geflossen, und das Geringste ist hier so einfach und edel als seine Besitzerinn.

O! sagte Eugenie, sprechen Sie nur von keinem Geringsten, wenn Sie meine Lampen und Geräthe betrachten, denn diese sind wahre kleine Meisterstücke. Ich wundre mich, daß Sie nicht früher auf dieselben aufmerksam geworden sind. Es ist ein Landsmann von Ihnen, ein junger Deutscher, der sie fabrizirt, und der sich in kurzer Zeit grade durch diese Arbeiten einen Namen gemacht hat. Er arbeitet in der Fabrik von Lerville, und er selbst heißt Berger. Sie finden seinen Namen auf den Sachen, die er modellirt hat. Dabei hob sie eine Schale zu Streusand auf, und wies, sie gegen das Licht haltend, auf den Na-

menszug hin, der auf dem Fuße zwischen den Rankengewinden zu lesen war.

Paul betrachtete die Schale und rühmte sie. Es freut mich sehr, sagte er, daß der junge Mann sich so heraufgearbeitet hat. Wir kennen ihn!

Sie kennen ihn? fragte Eugenie, und sah dabei zufällig nach Lora hin.

Ja! antwortete diese schnell, und eine heiße Röthe überzog ihre Wangen, ich habe mit ihm in Briefwechsel, das heißt, in einer Art von Briefwechsel gestanden, er ist — er war —

Paul sah ihre Verwirrung und wollte ihr zu Hülfe kommen. Wir lernten ihn durch einen Zufall kennen, sagte er, und unser Zusammenhang mit ihm ist nur ein mittelbarer. Er war —

Er war mit einer Freundinn von mir verlobt, unterbrach ihn Lora schnell, und diese Verbindung ist aufgehoben worden.

Die ängstliche Lebhaftigkeit, mit welcher sie diese Worte sprach, als hätte sie gefürchtet, der Bruder könne etwas Andres sagen, fiel Eugenien auf. Sie blickte Lora flüchtig forschend an, Paul kam nochmals auf die Arbeiten selbst zurück, und Eugenie meinte, als ihre Gäste sich gleich darauf entfernten, wenn sie das Bronzen-Magazin noch nicht gesehen hätten, so könnten sie es einmal gemeinsam besuchen.

Im Wagen blieben Paul und Lora Anfangs schweigsam, endlich, als sie sich schon ihrer Wohnung näherten, sagte Lora: Ich habe Dir es angesehen, Paul, daß Du Dich wundertest, wie die Erinnerung an Berger mich beunruhigt, und ich läugne Dir nicht, daß es der Fall ist. Indeß täusche Dich nicht über die Ursache dieses Gefühls.

Ich glaube nicht, daß ich dies thue! meinte Paul.

Doch! entgegnete sie. Ich habe ein schlechtes Gewissen gegen Berger, das ist Alles! Ich war

hart gegen ihn ohne allen Grund dazu, und ehe ich ihn deshalb nicht um Verzeihung gebeten habe, ehe er nicht weiß, daß mir es leid thut, eher habe ich keine rechte Freude an mir selbst und an Paris.

Du willst ihn also sprechen? fragte Paul.

Ich möchte es gern.

Und was dann? fuhr der Bruder fort.

Dann, sagte Lora, werde ich fertig damit sein. So wie es jetzt ist, drückte mich ein Mißempfinden, und ich war nicht einmal fähig, Marien zu schreiben, was vorgegangen sei, obschon ich ihr das zugesagt habe. Schreiben will ich ihr gleich morgen, und willst Du mir das Herz recht erleichtern, so mache, daß ich Berger selbst noch einmal spreche.

Paul bedachte sich einen Augenblick, dann sagte er ihr's zu. Er hatte den Eindruck so nachhaltig gefunden, welchen Berger auf die zu seinen Gunsten vorbereitete Phantasie von Lora gemacht hatte, daß er beschloß, den jungen Fabrikanten auf-

zusuchen und ihn bald zu ihr zu führen. Er war der Hoffnung, die nähere Bekanntschaft mit Karl werde den Zauber lösen, den Antheil zerstören, welche die flüchtige Begegnung hervorgerufen hatte, und er wünschte dies für die Ruhe seiner Schwester.

Zweites Kapitel.

Es war gegen Abend, um die Feierstunde, als Paul in die Fabrik ging. Vorn im Magazine wies man ihn in die Werkstätten, und eben wollte er sich am Eingange derselben erkundigen, wo er Berger finden könne, als dieser selbst ihm entgegentrat.

Da sie sich nur einmal gesehen hatten, erkannten sie sich nicht gleich bei dem matten Lichte, welches aus dem Fenster der Fabrik den Hof beleuchtete. Paul fragte, wo er den Chef des Ateliers finden könne, Berger sagte, er sei dies selbst, und als Jener ihm seinen Namen nannte, fühlte Karl, daß alles Blut ihm nach dem Kopfe stieg, ob vor Freude oder vor Erstaunen, das wußte er nicht.

Paul sagte, es habe ihm leid gethan, den Besuch seines Landsmanns neulich verfehlt zu haben, Karl gab ihm dies Bedauern zurück, und als fühle er, daß es mit diesem Begegnen vor der Thüre nicht zwischen ihnen abgethan sein könne, sagte er: ich kann Sie kaum bitten, hier noch einzutreten, denn in wenig Minuten wird man die Feierstunde läuten, und ich weiß nicht, ob Sie mir die Ehre erzeigen wollen, zu mir hinauf zu steigen. Ich wohne hier im Seitenhause.

Paul nahm die Einladung an. Karl durchschritt mit ihm den Hof, ging dann in das Haus, sie stiegen vier Treppen in die Höhe, wendeten sich von dem Hausflur seitwärts, Karl schloß einen Korridor auf, führte seinen Gast einen langen dunklen Gang hinab bis zu einer Thüre, und öffnete diese. Hier bat er Paul einen Augenblick zu warten, weil es einige Stufen abwärts gehe. Er zündete darauf ein Licht an, und mit Überraschung sah Paul bei dem matten Schein der

Kerze einen großen Raum, ein eigentliches Künstleratelier vor sich. Mit einer angenehmen Geschäftigkeit warf Karl Hut und Mantel von sich, brannte eine Arbeitslampe an und stellte sie auf den Sims des Kamines, in welchem er Holz und Kohlen aufschichtete und mit einer Harzkugel schnell in Flammen setzte. Endlich rückte er einen großen, mit verblichenem Leder überzogenen Lehnstuhl an das Feuer, und seinen Gast zum Sitzen nöthigend, sprach er: Jetzt haben Sie alle Bequemlichkeit, welche diese Wohnung bietet, jetzt sein Sie willkommen! Er bot bei diesen Worten seinem Gaste die Hand, mit jener gewinnenden, freien Anmuth, welcher man so selten begegnet, und die bei Männern immer das Zeichen anspruchsloser Selbstgewißheit und einer großen Güte ist.

Er nahm darauf einen Stuhl gegenüber von Paul, und eine stille Befangenheit schien sich seiner zu bemächtigen. Aber als wolle er vom Herzen haben, was ihm peinlich sei, sagte er: Sie

können zu so später Stunde nicht gekommen sein, die Werkstätten anzusehen, und ich bin nicht eitel genug, mir um meinetwillen die Ehre Ihrer Gegenwart zuzuschreiben. — Er hielt flüchtig inne und fuhr dann mit Selbstüberwindung fort: Ich kann nicht darüber im Zweifel sein, was Sie zu mir hergeführt hat, und ich räume Ihnen unbedingt das Recht ein, von mir Aufklärungen und meine Rechtfertigung zu fordern. Aber es giebt Dinge, welche ein Mann lieber eingestehen, als sich abfragen und vorhalten lassen mag. Mein Fall ist ein solcher.

Sie irren, fiel ihm Paul in's Wort, wenn Sie glauben —

Karl aber ließ ihn nicht reden. Er war aufgeregter, als er zeigen wollte. Die Sache ist mit wenig Worten abzuthun, sagte er, so viel Kummer für alle Theile auch dahinter liegt. Ich habe das große Unrecht begangen, mich zu einer leichtsinnigen Verlobung hinreißen zu lassen. Ich habe die

Folgen davon auf mir lasten fühlen, ich trage sie noch in dem Bewußtsein, ein braves, gutes Geschöpf getäuscht und leiden gemacht zu haben. Indeß, wie Sie auch über mich denken mögen, ich kann mich nicht überreden, daß es meine Pflicht gewesen wäre, eine unfreiwillige Unwahrheit durch eine zweite freiwillige Unwahrheit zu vergrößern, und eine gewissenlose Ehe zu schließen, weil ich eine leichtsinnige Verlobung eingegangen war. Nach langem Kampfe und langem Zögern habe ich Marien das gesagt. Ich habe noch keine Antwort von ihr erhalten — aber was sie mir auch einwenden wird, mein Entschluß wird derselbe bleiben. Ich heirathe sie nicht.

Er stand nach diesen Worten auf, denn er war leidenschaftlich bewegt, und warf neue Scheite in das Feuer, dessen Gluth er mit dem Eisen lebhaft schürte. Paul war überrascht. Jedes Wort, das der Andre sprach, steigerte das Interesse, welches er an demselben nahm. Wäre er sogar

in der Absicht gekommen, ihn jetzt noch an seine Verpflichtungen gegen Marie zu mahnen, die ganze Ausdrucksweise und Haltung Bergers würden ihm bewiesen haben, wie er und Marie nicht zusammengehörten, wie unangemessen eine Verbindung zwischen ihnen geworden sei.

Wenige Worte genügten, die beiden Männer mit einander zu verständigen, obschon und weil Beide, jeder auf seine Weise, an Marien Antheil nahmen. Dann brach Paul plötzlich davon ab, und Jener wußte es ihm Dank. Er sagte Berger, wie günstige Urtheile er über seine Arbeiten gehört, und während sie sprachen, betrachtete er mit wachsender Theilnahme den Raum, in dem sie sich befanden. Das Leben seines Bewohners gab sich darin in seiner ganzen Eigenartigkeit zu erkennen.

Es war ein Atelier, wie Maler und Bildhauer es haben, hoch und weit, mit einem breiten Fenster hoch oben an der einen Seite. Ein Vor-

hang von braunem Baumwollenstoffe verhüllte es jetzt am Abende. Die Wände waren mit glatter Tünche ebenfalls braun gestrichen und mit einzelnen hellen Streifen umrandet. In der Mitte des Zimmers stand ein großer Tisch von Papierrollen und Geräthschaften bedeckt. Der Bleistift und das Reisbrett lagen neben dem Schnitzmesser und dem Modellirholze, und das Gestell neben dem Tische barg unter den nassen Tüchern, die es umgaben, offenbar ein Thonmodell. — Ein Bett in der Ecke, Kleider hinter einem Vorhange, und ein Paar Bücherborde an der Wand bewiesen, daß dies Gemach Atelier und Wohnung zugleich sei, aber man merkte den geringen Hausrath kaum, so voll hing Alles voll Zeichnungen nach guten Statuen, voll Gipskopien nach alten und neuen Mustern, wie man sie jetzt mit geringen Summen zusammenbringen kann. Namentlich zog eine vollständige Sammlung nach den Bronzen von Mené die Aufmerksamkeit Pauls auf sich.

Es wurde ihm immer wohler in dem Raume, in der Gesellschaft Bergers. Er fragte, Karl erklärte. Er zeigte seinem Gaste die einzelnen Schönheiten an den trefflichen Thiergruppen von Mené, und ließ sich dann nicht lange bitten, ihm auch die eigenen Entwürfe vorzulegen. Unter diesen fand sich die Zeichnung zu der Lampe, welche Paul schon bei Eugenie gesehen hatte. Er sagte, daß diese Skizze ihm nicht fremd sei, daß er die Lampe kenne, welche danach gegossen worden.

So müssen Sie auch Fräulein Delaborde kennen! sagte Karl, denn sie allein hat eine solche Lampe bestellt und bekommen.

Sie allein, fragte Paul, man pflegt in den Fabriken aber doch keine einzelnen Exemplare anzufertigen?

Es ist auch eine Ausnahme! antwortete der Andre. Aber das Fräulein hält darauf, keine gewöhnlichen Fabrikate zu besitzen, und bestellt ihre Geräthschaften als Kunstwerke für sich allein.

Freilich erlangen sie dadurch auch den Preis von Kunstwerken, indeß wir könnten es uns wohl gefallen lassen, theilten viele reiche Leute die Neigungen des Fräuleins — und wären ihr überhaupt viele Menschen ähnlich! fügte er hinzu.

Pauls Antheil wurde immer reger. Das Fräulein ist Ihnen also persönlich bekannt? fragte er.

Ich habe sie öfter gesprochen! sagte Karl.

In Ihrem Magazine?

In unserm Magazine, antwortete Karl, aber auch in der Behausung einer Frau, bei der ich früher wohnte, und die das Fräulein oft besucht.

Und wer ist diese Frau! wenn ich es wissen darf? —

Die greise Witwe eines tüchtigen Lithographen.

Fräulein Delaborde ist bekannt durch ihre Wohlthätigkeit! meinte Paul, in der Hoffnung, mittels dieser Bemerkung ein Weiteres zu erfahren.

Ich glaube, sagte Karl, daß hier von einer eigentlichen Wohlthätigkeit nicht die Rede sein kann. Die beiden Töchter der Witwe, die bei derselben leben, ernähren ihre Mutter schicklich durch ihrer Hände Arbeit. Die Eine ist Musterzeichnerinn, die Andre verfertigt künstliche Blumen. Ich habe das Fräulein, als ich noch in jenem Hause wohnte, mehrmals in jeder Woche dort gesehen.

Fräulein Eugenie Delaborde? fragte Paul im Tone des Zweifels.

Fräulein Eugenie Delaborde! wiederholte Karl bestimmt, und lächelnd fügte er hinzu, glauben Sie nicht, daß ich mich irre. Ich danke dem Fräulein zu viel an Ermuthigung und Anregung, um sie mit irgend einer andern Dame zu verwechseln.

Paul hätte mehr von Eugenien hören mögen, aber es schien ihm nicht recht, auf solchem Wege Etwas von ihren Beziehungen zu dritten Personen

zu erfahren, dessen sie selbst nicht gegen ihn erwähnt hatte, und auch Karl ging nicht näher darauf ein. Indeß der junge Fabrikant hatte durch seine Bekanntschaft mit Eugenien plötzlich eine neue Bedeutung für Paul gewonnen, die Unterhaltung wurde immer lebhafter, und eine Stunde entschwand ihnen unbemerkt.

Plötzlich sah Paul nach der Uhr, besann sich und fragte, ob Karl denn schon gegessen habe? Dieser verneinte es und gestand lachend, daß er Hunger fühle. Er habe seit Mittag die Werkstätte nicht verlassen, und sei es gewohnt, die Hauptmahlzeit erst am Feierabende einzunehmen.

So lassen Sie uns zusammenbleiben! sagte Paul. Essen Sie mit mir. Ich bin fremd in diesem Stadttheil, Sie aber werden Bescheid wissen, lassen Sie uns in das Speisehaus gehen, das Sie zu besuchen pflegen.

Karl nahm es an, sie speisten mitsammen. Dabei wendete das Gespräch sich auf allgemeine

Verhältnisse und Zustände, und der junge Fabrikant entwickelte eine so heitere Zuversicht zum Leben, einen so festen Glauben an den allgemeinen Fortschritt der Menschheit, daß Paul sich davon eben so erfreut als gehoben fühlte.

Es wundert mich, Sie in solchem Grade zufrieden zu finden! sagte er. Man ist das nicht gewohnt, seit so viele Hoffnungen vernichtet, so manche Fortschritte rückgängig gemacht worden sind. Ich bin in den letzten Jahren fast überall einer großen Entmuthigung begegnet. Die Menschen sind müde, sind gleichgültig aus Ermüdung.

Die Arbeiter nicht! rief Karl lebhaft, das heißt die rechten Arbeiter, die sind nicht müde und nicht muthlos! fügte er erklärend hinzu.

Paul wollte wissen, was er damit meine? — O! sagte Karl, mich dünkt, wer es gewohnt ist, tüchtig in seinem Fache oder auch an sich selbst zu arbeiten, der weiß es, daß ein Vorwärtskommen immer nur langsam von Statten geht, daß un=

erwartete Hindernisse es unterbrechen, daß manche Arbeit neu begonnen und wieder neu begonnen sein will, soll sie gelingen und den Arbeiter zufrieden stellen. Und vorwärts ist die Welt doch gekommen, Manches ist doch gelungen, Vieles ist gewonnen, selbst seit wir denken können.

Paul räumte das ein, behauptete aber, grade in den arbeitenden Ständen vielfachen Klagen und großer Unzufriedenheit begegnet zu sein, während Karl bei seiner Ansicht blieb, daß er unter den tüchtigen Arbeitern am häufigsten jenes thätige Begnügtsein angetroffen habe, welches eine Folge der Arbeit sei, die schon von selbst den Menschen gewöhne, sich nur innerhalb bestimmter Gränzen auszubreiten, und in diesen festzusetzen.

Könnte man alle Menschen zu rechter, tüchtiger Arbeit erziehen, sagte er, so würden sie mit der nothwendigen Geduld es lernen, sich an dem gesetzmäßigen Fortschritt jedes menschlichen Thuns genügen zu lassen. Denn in der Arbeit sind der

Fortschritt und das Beharren, das Streben und Sichbescheiden wunderbar vereint.

So plaudernd schwand ihnen die Zeit des Speisens hin, aber während sie frei über Allgemeines mit einander verkehrten, hatte Jeder von ihnen noch seine besonderen Gedanken. Paul war unruhig, ohne zu wissen weshalb, über Eugeniens Verbindung mit der Familie, deren Karl erwähnt hatte, und eben so sehr auch im Zweifel darüber, was er dem jungen Manne von dem Verlangen seiner Schwester mitzutheilen habe. Daß eine Begegnung mit Berger Lora nur noch wärmer für ihn interessiren werde, dessen war er jetzt nur zu gewiß, und er fragte sich besorgt, wohin das führen solle? — Karl seiner Seits hatte den ganzen Abend vergebens darauf gehofft, und doch ebenso oft auch wieder davor gebangt, den Namen der Geliebten von des Bruders Munde zu vernehmen, aber erst als das kleine Mahl zu Ende war, und sie unter der Thüre standen, um sich zu tren-

nen, sprach Paul: ich habe in der Lebhaftigkeit unserer Unterhaltung Ihnen nicht gesagt, was mich eigentlich zu Ihnen geführt hat. Ihre Erklärungen über Ihre persönlichen Verhältnisse verhinderten mich Anfangs daran. — Er hielt inne und sagte dann nach kurzem Zögern, so gleichgültig als möglich: Meine Schwester fürchtet, Sie neulich verletzt zu haben, und bedauert das. Sie wünscht, Ihnen dieses selbst auszusprechen, kommen Sie also bald einmal uns zu besuchen, wenn Ihre Zeit es Ihnen gestattet! —

Nein! rief Karl, das kann ich nicht!

Die Lebhaftigkeit dieses Ausrufes mußte etwas Unnatürliches haben, für jeden der seine Quelle nicht kannte. Karl fühlte das sogleich selbst, und sich schnell verbessernd sagte er: Ihr Fräulein Schwester war vollkommen in ihrem Rechte. Sie hatte mir den Ring gegeben, sie konnte ihn auch wiederfordern, wie die Sache stand. Nur ich habe um Vergebung zu bitten, daß ich damals

ihrem Befehle nicht schneller Folge leistete. Haben Sie die Güte und sagen Sie ihr das.

Sehr gern! entgegnete Paul; Karl aber meinte dem Tone anzuhören, daß der Andere unzufrieden mit ihm sei, und begütigend fügte er hinzu: Ich war an den Ring gewöhnt, das muß mich entschuldigen. Jetzt danke ich's dem Fräulein, das sie ihn mir nahm. Es giebt Erinnerungen, die man gänzlich fliehen muß, will man mit ihnen fertig werden! — Sagen Sie das Ihrem Fräulein Schwester! ich bitte Sie darum — Ich kann nicht selber kommen.

Handeln Sie ganz nach Ihrem Empfinden und Ermessen! Sie dürfen demselben vertrauen, denke ich! sagte Paul mit Wärme und mit Nachdruck, und es folgte ein kurzes Schweigen diesen Worten. Sie hatten einander verstanden, sie waren Beide davon ergriffen. Paul überwand es aber schnell. Er gab Karl die Hand: ich hoffe Sie wiederzusehen! sagte er, und ging schnell von

dannen, als fürchte er, sich von seinem Zuge zu dem jungen Manne überraschen zu lassen. — Karl blieb auf dem Trottoire vor dem Speisehause stehen. So lange er konnte, sah er dem Bruder der Geliebten nach. Was hatte er ihm verrathen! Was hatte Paul davon verstanden? Was mochte er von ihm denken, der seine Schwester so sehr liebte, daß ihm die Kraft gebrach, ihr freiwillig wieder zu begegnen?

Drittes Kapitel.

Man muß Bildung oder eine zwingende Thätigkeit haben, um eine längere Mußezeit nicht bald als etwas sehr Lästiges zu empfinden. Die ersten Paar Tage nach der Abreise ihrer Herrschaft hatte Marie im Hause noch mancherlei zu schaffen gehabt, dann hatte sie eine Weile mit ihren eignen Sachen zugebracht, aber schon am Ende der ersten vierzehn Tage war sie mit diesen Dingen fertig gewesen, und die Zeit hatte nun leer und öde vor ihr gelegen. Sie hatte sich es oft gewünscht einmal Ruhe zu haben, einmal thun zu können, was sie wollte; nun da ihr Beides zu Theil wurde, machte es sie ungeduldig. Die freien Stunden, die langen Tage traten ihr fast wie Personen entgegen, welche Ansprüche an sie

zu erheben hatten, sie wollten genutzt, ausgefüllt sein, und Marie erschrack vor dieser Verpflichtung. An ihrer Ausstattung nähen, mochte sie nicht, wie die Sachen standen. Sie wurde schon traurig, wenn sie das Fertige nur ansah. Lange zu lesen war sie nicht gewohnt, und wie sollte sie sich für fremde Gedanken und Zustände interessiren, während die eigenen ihr Sorge machten! Dem Ungebildeten fehlt die Fähigkeit sich durch Nachdenken über Fremdes von sich selber abzuziehen. Er leidet deshalb unausgesetzter, bitterer als der Gebildete, sobald ihm die materielle Arbeit fehlt, die das Gegengewicht gegen seinen Kummer ausmacht. Zudem war es Winter und strenge Kälte, das lockte nicht einmal zum Ausgehen, Marie hatte auch niemals viel Verkehr außer dem Hause gehabt; es blieb ihr also, wenn sie Langeweile hatte, Nichts übrig, als sich mit einem Nähzeug oder Strickzeug zu den Eltern oder zu den andern Dienstboten zu flüchten. Die Einen aber

waren unzufrieden mit ihr, weil sie den Dienst gekündigt, ehe sie wußte, was denn aus ihr werden würde, und die Andern empfanden offenbar eine Art böswilliger Freude darüber, die von ihnen stets beneidete Kammerjungfer von der Herrschaft zurückgelassen und in so unsicherer Lage neben sich zu sehen.

Mitten in diesen Zuständen hatte Marie endlich eines frühen Morgens Karl's Scheide- und Absagebrief erhalten. Sie hatte sich manchmal in Stunden der Verzagtheit gedacht, daß es so kommen könne, sie hatte sich den Brief vorgestellt, und die Wirkung, welche er auf sie machen würde, und war dann immer in verzweiflungsvolle Thränen ausgebrochen. Nun war der Brief da, sie hatte ihn gelesen und legte ihn still vor sich nieder. Verstanden hatte sie ihn, begreifen, glauben konnte sie den Inhalt nicht. Sie war einmal auf einer Reise mit ihrer Herrschaft Zeuge davon gewesen,

wie in einem Dorfe einem armen Tagelöhner sein Haus, sein einzig Hab und Gut in Flammen aufging. Der Mann hatte davorgestanden wie gelähmt, ein Bild des tiefsten Schmerzes, ganz unthätig, ganz klaglos. Die Gewalt des Unglücks hatte ihn nicht rückwärts und nicht vorwärts denken lassen, nur daß er unglücklich sei, das hatte er empfinden können.

Das Bild dieses Mannes und jenes Augenblickes war Alles, was Marien vor die Seele trat. Abgebrannt — Alles zerstört — Alles zu Ende — heimathlos! rief es in ihr. Sie blieb ganz ruhig sitzen, sie las auch den Brief nicht zum zweiten Male, er lag zusammengefaltet vor ihr auf dem Tische. So ging der Morgen hin. Sie saß und saß. Gegen Mittag kam die Köchinn melden, daß das Essen fertig sei. Marie wunderte sich darüber, als wäre das nicht an jedem Tage geschehen, oder als könne und müsse jetzt gar Nichts mehr geschehen. Sie sagte, sie fühle keinen

Hunger und wolle Nichts haben, der Kopf thue ihr auch wehe.

Aber als die Köchinn fort war, da brach das lebendige Gefühl ihrer Verlassenheit wie eine stürzende Fluth über sie. Es war ihr, als stehe sie allein mitten im Weltall, und ohne zu wissen, woher sie ihr in diesem Augenblicke kamen, sprach sie die Bibelworte: und die Erde war wüst und leer, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern!

Wie ein Blitzstrahl die Nacht erleuchtet, so erhellend fuhren die selbstgesprochenen Worte in ihre Seele. Zum Geiste Gottes müsse sie sich wenden. Er, der über den Wassern des Chaos schwebte, er schwebte auch über ihr in dieser Stunde, und mußte ihr Beistand werden. Sie griff nach dem Gesangbuch und schlug es auf. »Bei Unglücksfällen!« stand über dem Liede geschrieben, auf das ihr Blick gefallen war. Sie las den ersten Vers, er lautete:

Noch heut' ist Gott mein treuer Gott!
Soll mich von ihm die Trübsal scheiden?
Noch schreckt mich keines Spötters Spott —

sie hielt inne, es fuhr ihr wie ein Stich durch die Brust. Was würden die Leute sagen, wenn sie nun eingestehen mußte, es sei Alles zu Ende? Was würden die Eltern sagen, daß sie nun da stand ohne Brod und ohne Dienst? daß sie sich so leichtsinnig um all' das Gute gebracht, welches sie in diesem Hause genossen hatte, seit ihrer Kindheit an? — Das Gesangbuch war vergessen!

Ihre Gedanken wurden umhergetrieben wie Schneeflocken vom Wirbelwinde, sie konnte ihnen nicht folgen. Bald machte sie sich Vorwürfe, daß sie nicht zu beten vermochte, bald klagte sie ihre Herrschaft an, deren unkirchliches Leben auch sie von dem Besuch der Kirche, von der Gewohnheit des Verkehrs mit Gott, entfremdet hatte. Dann wieder empfand sie mit noch größerer Angst, daß sie den Glauben an einen höhern Beistand, an

die göttliche Vorsehung eigentlich gar nicht mehr besitze. Sie jammerte über das Loos des Armen, dem von seiner Herrschaft Alles geraubt werde, selbst sein letzter Trost, der rechte fromme, christliche Glaube, und doch hätte sie in diesem Augenblicke viel darum gegeben, wäre die Herrschaft nur dagewesen, hätte ein Befehl sie gezwungen, irgend Etwas zu thun, das ihre Gedanken abzog von ihrem Elend. Sie erinnerte sich, wie drückend die Dienstbarkeit ihr einst gewesen war, nun verlangte sie danach als nach einem Rettungsanker. Sie wußte sich keinen Rath, sie wußte nicht aus nicht ein.

So wurde es vier Uhr, und zum zweiten Male kam die Köchinn. Der Kaffee sei fertig! sagte sie. Marie dankte abermals. Die Köchinn blieb stehen und sah sie forschend an. Daß man nicht Mittag esse, das ließ sie gelten, daß man den Kaffee verschmähen könne, das begriff sie

nicht, das erregte mit ihrer Besorgniß ihre Theilnahme. Sie fragte, was Marien fehle?

Marie zögerte zu antworten, sie fürchtete, jedes Wort, das sie spreche, könne verrathen was ihr geschehen sei, und mitten in dieser Bangigkeit faßte sie plötzlich der Gedanke: erfahren werden sie's ja Alle doch, gespart wird dir der Spott darüber nicht werden, daß du auf ihn gewartet hast, und er hat dich sitzen lassen; also nur je eher je lieber heraus damit!

Es war ein grimmer Trotz in ihr, sich selber, den Ihren, dem Karl wollte sie es anthun, daß sie's den Leuten sagte, und mit bittrem Hohne stieß sie's trocken heraus: Was mir fehlt? es ist zu Ende mit mir und dem Berger!

Die Hände zitterten und die Füße wankten ihr, wie sie's ausgesprochen hatte, indeß sie verzog keine Miene, und die Köchinn blickte sie deshalb ganz erschreckt an, als Marie sich erhob und

sich Etwas im Zimmer zu schaffen machte, damit Jene sie nicht ansehen konnte.

Spaßen Sie nicht! sagte die Köchinn endlich halb warnend, halb betroffen.

Mit so Etwas spaßt man auch! entgegnete Marie, und kramte emsiger in der Schieblade umher, während es ihr fast den Hals zuschnürte.

Solch ein schlechter Mensch! rief die Köchinn, ein honnettes Frauenzimmer Jahre lang hinzuhalten, und es dann sitzen zu lassen, mir Nichts, dir Nichts! das ist reinweg unerhört!

Jedes Wort war ein Tropfen Gift für Marien. Hätte ich nur geschwiegen! sagte sie im Selbstgespräche leise, aber die Andre hatte es gehört.

Geschwiegen? wiederholte sie, und band die Brustlatzschürze fester um den vollen Leib. Gott steh mir bei! aber ich denke, geschwiegen hätten Sie genug. Denken Sie, man hätte das nicht gesehen? Es war ja kein Kind im Hofe, das nicht davon geredet hat, es war ja himmelschreiend

schon seit Jahr und Tag, wie Sie herumgingen, still für sich. Meine Sache wäre das nicht gewesen wie ich jung war. Ich hab's anders gemacht.

Marie blieb still. Die Köchinn ließ sich dadurch nicht abschrecken. Das Mädchen that ihr leid, und sie fühlte dabei doch die stille Wollust der Überlegenheit über eine Person, die sich sonst etwas Besonderes gedünkt und im Hause auch dafür gegolten hatte.

Sitzen Sie doch nicht im Dunkeln! sagte sie plötzlich, die Nacht ist keines Menschen Freund. Finsterniß und Hunger und Kummer, das wirft den Stärksten um. Warten Sie, ich werde Ihnen Kaffee holen.

Ehe Marie noch Etwas entgegnen konnte, hatte die dicke, aber sehr rührige Frau das Zimmer verlassen, und mit dem willenlosen Gehorsam, zu dem der Schmerz den Menschen so leicht herabdrückt, zündete Marie die kleine Lampe an. Gleich

darauf kam die Köchinn mit dem Kaffee wieder. Sie stellte das Brett mit der großen braunen Kanne, mit Tassen, Zucker und Sahne auf den Tisch nieder, schob dann einen Teller mit Backwerk vor Marien hin, und nachdem sie ihr die erste Tasse eingeschenkt hatte, sagte sie:

So! nun essen Sie! Essen hält Leib und Seel' zusammen, und mit leerem Magen wird der Mensch gleich schwachköpfig und weichlich; so lang der Mensch aber noch essen kann, ist ihm immer noch zu helfen! — Dabei ließ sie sich breit und behaglich auf dem Sopha nieder, zog eine Fußbank unter ihre Füße, und es schien ihr äußerst wohl zu sein, da sie in dieser Weise zum ersten Male bei Marien Kaffee trank.

Mechanisch stillte Marie ihren Hunger und ihren Durst. Sie ward erst jetzt gewahr, daß sie beides empfunden hatte, aber kaum war das Bedürfniß nach Speise in ihr befriedigt, als sie die Gesellschaft und die Vertraulichkeit der Köchinn wie

eine Erniedrigung empfand, die sie, mit der Einseitigkeit eines Gekränkten, auf den Urheber ihrer Kränkung schob.

Hätte Karl mich nicht verlassen, dachte sie, so würde die Köchinn sich hier nicht so breit machen in meinem Zimmer; aber ein verlassenes Frauenzimmer, das tritt Jeder unter seine Füße. Sie seufzte bei der Vorstellung, und als hätte die Frau errathen, was in Jener vorging, sagte sie: Es ist nur gut, daß es so weit ist, und daß Sie nun doch wissen, woran Sie mit ihm sind. Nun haben Sie's ja in der Hand! Lassen Sie es sich nicht merken und sehen Sie sich um.

Marie blickte sie fragend an. Die Köchinn rückte sich noch weiter und fester in den Sopha hinein, wie Einer, der es fühlt, daß er immer mehr und mehr festen Boden gewinnt, strich das schwarze, krause Scheitelhaar hinter die Ohren und schob die Haube mit den breiten, gesteiften Bändern zurecht, die sie sorgfältig wieder zuband

und zur Schleife aufzog, während sie zu sprechen fortfuhr.

Ich meine, sagte sie, die Hauptsache ist, daß Sie Nichts davon reden, und daß Niemand Etwas davon hört.

Daß Nimand Etwas davon hört? wiederholte Marie, und die Köchinn mit ihren klugen grauen Augen sah's ihr an, wie wünschenswerth und wie unmöglich das der Betrübten däuchte.

Sagen Sie Nichts von dem ganzen Briefe! Thun Sie, als wäre Nichts vorgefallen. Gehen Sie unter Leute, Sie sind ja ansehnlich und haben Etwas vor sich gebracht, da findet sich für Sie bald wieder Etwas; und ist's dann erst so weit, nun! so sagen Sie dann, Sie hätten es satt gehabt mit dem Berger, und er sieht denn doch gleich auch, daß es Ihnen nicht fehlt, wenn Sie nur wollen.

Was fragt der Ertrinkende nach der Sauberkeit der dargebotenen Hand, an der er sich zu

halten eilt? Er will gerettet sein! So ging es auch Marien. Die Köchinn mit ihrer derben und doch pfiffigen Art und Weise war ihr sonst niemals angenehm gewesen; der Vorschlag, den sie ihr machte, hätte Marien in jedem andern Augenblicke widerstanden, jetzt aber erschien er ihr wie eine Eingebung. Sich verschmäht sehen, ist gar zu bitter; und als müsse sie sich an dem Gedanken aufrichten, daß sie Werth habe für einen andern Menschen, bemerkte sie: Ach! wenn's nur darum gewesen wäre! an einem Manne, der mich alle Tage mit tausend Freuden haben möchte, daran hat's mir nicht gefehlt.

Mein Gott! rief die Köchinn, so greifen Sie doch zu, wenn er zu leiden ist.

Zu leiden ist er schon, und lieben — lieben thut er mich Gott weiß wie sehr, aber --

Sie hielt inne. Er ist Ihnen zu alt! fiel ihr die Köchinn in's Wort. Glauben Sie mir, besser zu alt als zu jung, mit einem Alten geht

man immer sichrer, ich sagte es Ihnen gleich damals, wie Sie sich mit dem jungen Menschen eingelassen hatten. Mein Mann war auch an die funfzehn Jahr älter als ich, und wenn ich mich einmal noch verändern sollte, was ja doch immer möglich ist, einen Jungen nehme ich mir niemals. Und zu alt ist der Ludwig ja auch nicht!

Nun war's heraus! und mit einem Schlage hatte die Köchinn sich zu Mariens Vertrauten emporgeschwungen. Ludwigs Vorzüge und Mängel wurden von beiden Seiten mit Lebhaftigkeit erörtert, die Köchinn rühmte ihn mit Nachdruck. Er sei ein braver und ein guter Mensch, sagte sie, nur zum Dienen tauge er nicht mehr. Er sei ein Herr geworden und bequem. Die junge Herrschaft würde ihn nicht behalten können, sagte sie; und wenn er heirathe, müsse er doch auch etwas Eignes unternehmen. Ich habe mir so gedacht, fügte sie wie beiläufig hinzu, wenn die Herrschaft wieder kommt und der Ludwig abgeht,

so könnten sie meinen Sohn nehmen, der nun bei den Husaren ist. Er ist ein gelernter Bedienter und im Übrigen — da stehe ich für ihn.

So? fragte Marie, die gar nicht gehört hatte, wovon die Frau zuletzt gesprochen.

Sie zweifeln doch nicht daran? rief die Köchinn mit Entrüstung. Er hat die besten Zeugnisse, und ehrlich ist er wie ein Gold! und Können kann er ja weit mehr als Ludwig! Er ist weit 'rauf gewesen in der Schule. Ich weiß am besten, was er mich gekostet hat.

Marie besann sich und stimmte mit ein in das Lob des Sohnes, aber sie wußte kaum, was sie von ihm sagte. Wie ein fortreißender Taumel war er über sie gekommen, der Gedanke, sich vor Beschämung zu erretten. Sie wollte nicht verlassen sein, es sollte das Niemand sagen können, Niemand! Sie wollte kein Bedauern einflößen, auch selbst dem ungetreuen Berger nicht — dem grade am allerwenigsten! Und wenn sie sich dazu

entschloß, wenn sie Ludwig heirathete? — und warum sollte sie ihn nicht heirathen? Wie liebte sie dieser Mann! wie hatte er sie an's Herz gedrückt — damals — in der Sylvesternacht! — Alles Blut stieg ihr in den Kopf, wenn sie nur daran dachte — ihre Wangen brannten, und mit einem Lachen, das ihr fremd war, sagte sie: ja! wenn er jetzt käme, wer weiß, was ich jetzt thäte!

Wer? fragte die Köchinn.

Marie gab keine Antwort, die Andere verlangte auch nicht danach, sie sagte auch Nichts weiter von ihrem Sohne. Nur den Kaffee trank sie zu Ende, dann nahm sie das ganze Geräth mit sich, und erst als sie schon an der Thüre stand, meinte sie: Sie werden nur sehen, es kommt Alles noch zurecht, wer sich helfen will, dem ist zu helfen.

Und sich zu helfen, dazu war Marie entschlossen. Sie fühlte in sich eine Kraft, und eine

unruhige, heftige Freude, die sie nie empfunden hatte. Man ist doch ein ganz Anderer, sagte sie zu sich selbst, wenn man nur erst mit sich im Klaren ist, und im Klaren bin ich nun mit mir.

Mit schnellem Schritt ging sie an die Kommode, nahm ein Packet Briefe aus einem verschlossenen Holzkästchen, löste das Band, mit dem sie zusammengebunden waren, öffnete die Thüre des Ofens, in dem ein Feuer brannte, und warf die sämmtlichen Papiere in die Flammen. Mit funkelndem Auge sah sie, wie ein Blatt nach dem andern erfaßt wurde von der Gluth; sie half mit dem Feuerhaken nach, wo ein Blatt verschont zu bleiben schien, und erst als das letzte verglühend zusammenfiel, schien sie befriedigt zu sein.

Das ist zu Ende! sagte sie, und schloß die Ofenthüre, aber als sie sich aufrichtete und sich zurückwendete in das Zimmer, kam es ihr vor, als sei hier Alles leer, obschon Nichts von seiner Stelle bewegt worden war. Sie mochte nicht

allein bleiben in der Stube, was kam auch heraus bei dieser Einsamkeit? Sie hatte ihre Jugend lang genug vertrauert, das sollte nun auch fortan nicht mehr geschehen.

Auf dem Corridor vor ihrer Thüre traf sie Ludwig. Er fragte, wo sie hinwolle?

Zu den Eltern! antwortete sie. Es ist jetzt so still hier im Hause, daß Einem manchmal angst und bange wird. Mir graute heute ordentlich in meiner Stube.

Ja! meinte er scherzend, 's ist auch nicht gut, daß der Mensch allein sei, das steht schon in der Bibel. Er lachte dabei bedeutsam, sie wurde roth und schlug mit der Hand nach ihm. Das verstieß so sehr gegen ihre züchtige Weise, daß Ludwig darüber fast erschrak, und Marie selbst erschrak davor. Indeß Ludwig ließ sich durch einen Schreck nicht leicht um seinen Vortheil bringen. Er hielt die Hand Mariens fest.

Darauf bilde ich mir Etwas ein! sagte er.

Das haben Sie wohl von den vornehmen Herren gelernt, entgegnete sie.

Herr oder nicht! meinte er, Mann bleibt Mann, und Weib Weib. Wer so schlägt, der ist nicht böse.

Böse bin ich auch nicht auf Sie.

Was hilft mir das, wenn Sie wie eine verwünschte Prinzessinn sitzen bleiben in Ihrer Stube.

Da werde ich auch das Längste gesessen haben! warf sie hin.

Haben Sie denn schon einen neuen Dienst? Ostern ist da, ehe man sich umsieht! bemerkte Ludwig.

Ich habe mich noch nicht umgethan, aber morgen will ich daran denken! gab sie ihm zur Antwort.

So? also doch? fragte er, und sah sie dabei an, daß sie es nicht ertragen konnte; denn sie hörte die Frage, die er ihr verschwieg: also es ist denn nun wirklich Nichts mit Ihrer Heirath?

Sie wendete sich und ging an ihm vorbei, er hielt sie auch nicht länger. Ehe sie jedoch in die Küche eintrat, drehte sie sich noch einmal um: Ludwig! sagte sie, wenn Sie von Etwas hören, was für mich sein könnte, achten Sie doch darauf!

Ich wüßte wohl, was für Sie wäre! — und nun grade! — erwiederte er, Sie wollen ja aber darauf gar nicht regardiren.

Sie lachte, er lachte auch, und Jeder ging seines Weges, indeß dies Lachen hatte sie einander näher gebracht, als viele lange Reden. Sie hatten sich gegenseitig verstanden und waren einig mit einander, obschon Ludwig sich nicht erklären konnte, wie das mit einem Male so gekommen war. Ist das eine sonderbare Person! sagte er, als er ihr kopfschüttelnd nachsah. Es lernt diese stillen Frauenzimmer doch der Klügste nie ganz aus! Da bin ich viel zu lange d'rum herumgegangen, ich hätt' ihr nur gleich anders kommen müssen — aber stille Wasser sind freilich immer tief!

Er lächelte dabei vergnüglich vor sich hin, und als er später am Abende Frau Redlich traf, die von einem Gange wiederkehrte, fragte er, ob sie mit der Tochter Etwas gesprochen habe, heute oder gestern? von ihm oder von seinen Absichten? Frau Redlich verneinte es. Es sei bei dem Mädchen gar nicht anzukommen, meinte sie, sich entschuldigend, aber Ludwig soll nicht den Muth verlieren.

Seh' ich aus wie Einer, der den Muth verliert, oder der seinen Willen nicht durchzusetzen weiß? antwortete er, und zog dabei selbstgefällig den Hemdkragen in die Höhe, daß er den Backenbart, Ludwigs höchsten Stolz, prächtig emporrichtete. Frau Redlich wußte nicht recht, was sie davon denken sollte, aber dem Ludwig war Nichts abzufragen. Was er nicht freiwillig sagte, das erfuhr man nicht von ihm, indeß etwas Besonderes mußte ihm passirt sein, denn als er davon ging, sang er sein französisches Lied. Das

aber wußte Jeder in dem ganzen Hause, wenn er das Lied sang, war er guter Dinge. Er sagte, er hätte dies Lied — und viele Andre — in Frankreich erlernt, wie er dort gewesen sei in seinen jungen Jahren mit dem seligen Herrn. Er sang jedoch immer nur dies Eine, denn er wußte kein Zweites, und allen Bewohnern des Hauses war es nur zu wohl bekannt.

Noch spät am Abende hörte Marie in ihrer Stube, wie er immer noch die Melodie seines Liedes pfiff. Endlich ganz spät fing er sogar noch einmal zu singen an.

Cueillons la rose
Sans la laisser fâner,
Elle est éclose
Pour nous charmer!

sang er und sang er wieder. Es klang ihr wie ein Spott. Sie hätte weinen können und viel darum gegeben, hätte sie in diesem Augenblicke ihr elendes Bischen Französisch nicht verstanden.

Viertes Kapitel.

Von dem Tage ab sah Ludwig die Kammerjungfer als sein Eigen an. Er kam und ging bei ihr aus und ein, sie wehrte es ihm nicht. Es half ihr über ihre Gedanken fort, wenn er da war, und wie alle sittlichen Frauen wurde sie abhängig von ihm durch die erste kleine Vertraulichkeit, die sie ihm gestattete. Die Erinnerung an seine leidenschaftliche Umarmung verließ sie nicht, sobald sie mit ihm allein war, sie erwartete und fürchtete eine Wiederholung derselben, und oft betraf sie sich auf dem Gedanken, hätte er mich nur wieder erst einmal geküßt, damit es überstanden wäre. Aufgeregt und verlegen, wie diese widerstrebenden Empfindungen sie erscheinen ließen, sah Ludwig mit männlicher Eitelkeit darin nur einen Beweis

ihrer langsam gewachsenen, und reif zum Vorschien gekommenen Liebe für ihn, und er zögerte nicht, nach dieser Ansicht zu handeln.

Marie hatte ihn lange warten lassen, er wollte nun auch Nichts übereilen, nicht wie ein Mann erscheinen, nach dem man nur zu rufen brauche, um ihn zu besitzen. Kam ihm dazwischen denn auch bisweilen die Frage, was diesen plötzlichen Ausbruch von Mariens Neigung hervorgerufen habe, wollte er einmal gelegentlich den Briefträger darum befragen, ob die Mamsell in der letzten Zeit wohl einen Brief bekommen hätte aus Paris, so unterließ er's dennoch. Er dachte: wer im Trocknen sitzt und läuft in den Regen hinaus, probieren ob der Regen naß macht, der ist ein Thor! Und somit nahm er, was er haben wollte, ohne zu fragen, woher es ihm gekommen war. Daß er fest halten würde, was er einmal gewonnen, darauf meinte er sich zu kennen.

Es vergingen denn auch keine sechs Wochen,

bis Alles ganz in Ordnung war. Sonntag früh, in der letzten Märzwoche, grade als drüben der Meister und die Frau und Hanne sich angezogen hatten, bei dem schönen Wetter wieder einmal in die Kirche zu gehen, klopfte es an die Thüre, und herein traten der Ludwig und die Marie. Er hatte einen neuen braunen Paletot an, einen neuen Hut, und die goldene Uhr mit der dicken Kette, die er vom seligen Herrn geerbt hatte, der Neid und die Bewunderung des ganzen Hofes. Der Halskragen war noch weißer und steifer als sonst, den Bart hatte er sich in die Höhe gekämmt, daß jedes Härchen besonders Parade machen konnte, und sein Gesicht war ordentlich aufgegangen vor Wohlbehagen. Die Marie führte er am Arm und ließ sie auch nicht los, und weil sie auch ein seidenes Kleid, und den guten Mantel und den weißen Atlashut angethan hatte, so ließ die Meisterinn die Taschentücher fallen, die sie eben aus

der Kommode genommen hatte, ein Tuch für die Kirche auszusuchen.

Herr Jesus! Marie! schrie sie mit freudigem Schreck, und fiel ihr um den Hals.

Der Meister, der in der Kammer seinen Hochzeitsrock mit dem hohen Kragen bürstete, trat in die Thüre, und weil man ihm ansah, daß er nicht wußte, was da eigentlich geschah, so nahm Ludwig Marie bei der Hand und sagte: Na Meister! was lange währt wird gut! da habe ich die Ehre Ihnen meine Auserwählte vorzustellen.

Der Meister sah ihn an, sah Marie an. Er begriff den Vorgang nicht. Er war der Einzige gewesen, der Nichts von der Treulosigkeit des Neffen, Nichts von Ludwigs Bewerbung gemerkt oder erfahren hatte. Seine Gedanken waren auch in diesem Augenblicke nur auf die Kirche hingewendet, und es verdroß ihn, daß Ludwig einen Witz machen konnte, grade ehe er zu Gottes Hause ging. Er war aber nicht gewöhnt dem

Herrn Karsten mit Wort oder That entgegen zu treten, darum drehte er sich nur gelassen um, und ging, die Bürste in der einen Hand, den Rock in der andern, in die Kammer zurück, seine Arbeit fortzusetzen. Er hatte ohnehin schon den Kopf nicht wie er sollte, bei seinem Kirchgange gehabt, denn zum erstenmale glaubte er zu bemerken, daß der Kragen oben am Nacken angefangen habe blank zu werden, und vom Blankwerden bis zum Durchstoßen war es nicht gar weit.

Seine stille Weise machte Alle stutzig. Marien schlug das Gewissen, Ludwig fühlte sich beleidigt, und die Meisterinn sah ihm das an. Es fuhr ihr heiß durch alle Glieder. Gott im Himmel! Vater! rief sie, wo hast Du denn Deinen Verstand? Es wird mit dem Manne auch alle Tage ärger. Nun steht er da und sieht den Fleck an auf dem alten miserablen Rock, und darüber hört er nicht einmal, daß seine Tochter Braut ist! Komm doch herein und freu' Dich Alter! die Marie ist Braut!

Der Vater zog mitleidig die Schultern in die Höhe. Lieber Gott! sagte er, ich denke, darüber haben wir uns lang genug gefreut, um zu wissen, daß es anders besser wäre.

Es ist ja nun besser! rief Ludwig, nun giebt's 'ne Hochzeit Meister, und 'ne lustige.

Der Meister hielt mit dem Bürsten des Kragens ein. Hat er denn nun geschrieben, daß er sie holen kommen wird? fragte er, während Marie erst roth und dann blaß wurde, und sich am Stuhle halten mußte, weil der Kopf ihr schwindelte.

Ludwig sah es, und es ärgerte ihn. Meister! rief er unmuthig, habt Ihr denn allein keine Augen gehabt die ganze lange Zeit her, daß Ihr allein es nicht gemerkt habt, wie es stand zwischen der Marie und mir, und daß sie an den andern Menschen lange nicht mehr dachte? — Meine, meine Braut ist die Marie, Meister! und nun könnt Ihr's mit gutem Gewissen sagen, daß Ihr

einen Schwiegersohn bekommt, mit dem Ihr Euch Etwas sehen lassen könnt!

Er warf sich dabei in die Brust und faßte Marie um, der er einen herzhaften Kuß gab. Sie ließ es geschehen, aber es war ihr schlecht dabei zu Muthe. Der Vater hatte die Bürste weggelegt und den Rock angezogen, dann blieb er stehen und sah sich seine Frau und seine Kinder und den Ludwig der Reihe nach langsam an, als falle es ihm schwer den Zusammenhang zu begreifen. Das machte Alle verlegen, Einen wie den Andern.

Also den Karl hat sie nun ganz und gar vergessen? fragte er die Mutter, gewohnt, daß ihm die Dinge alle durch sie erklärt und vermittelt wurden.

Sie kann doch nicht ihr Leben lang auf ihn warten! rief die Mutter, die eigentlich von der plötzlichen Sinneswandlung ihrer Tochter und von

der plötzlichen Verlobung nicht viel mehr begriff als ihr armer, guter Mann.

Und nun hält sie's mit dem Ludwig, und will den Ludwig heirathen? fragte er nochmals, sie hat ja immer —

Mein Gott, Vater! fiel Hanne ihm in's Wort, das siehst Du ja, das sagen sie Dir ja! Thu' doch nicht, als wenn Du Dich nicht freutest, Vater!

Nun bleibt sie ja in unserer Nähe! bedeutete die Meisterinn.

Der Gedanke machte einen Eindruck auf den Vater. Die Thränen kamen ihm in die Augen: Wenn's zu Deinem Glück ist, und der liebe Gott hat's so gefügt — fortgelassen hätt' ich Dich nicht gerne! sagte er.

Er ging damit auf sie zu, sie faßte ihn um, küßte ihn und weinte. Es war ihr eine Wohlthat, daß sie weinen konnte, daß ihr eine Veranlassung dazu gegeben wurde, denn es hatte ihr

den Hals schon lange zugeschnürt, und das Herz hatte ihr gestockt vor innrem Leide.

Die rechte Freude war aber durch des Vaters Zwischenreden Allen doch verdorben, und erst als sie hinabgingen in den Hof, um sich nach der Kirche zu begeben, als die Meisterinn die großen Augen sah, mit denen die Nachbarn Marie an Ludwigs Arm betrachteten, da fühlten sie und Hanne den Stolz, sich als Ludwigs Schwiegermutter und Schwägerinn zu präsentiren, während Ludwig gnädig rechts und links hin nickte, und Marie mit brennenden Wangen kaum die Augen aufzuschlagen oder ein Lächeln zu erzwingen wußte. So oft sie den Vater ansah, war's ihr, als sehe sie in die Vergangenheit, denn er war noch mit der vorgegangenen Wandlung nicht im Reinen, und Marie wollte und durfte nicht zurückblicken, wollte sie nicht wieder in Traurigkeit versinken.

Indeß nur diese ersten Stunden waren schwer zu überwinden. Eine Braut neben ihrem Bräu-

tigam, mit der Aussicht auf eine nahe Hochzeit vor sich, kommt wenig zur Besinnung. Ludwigs Zärtlichkeit schmeichelte Marien. Sie dachte an ihn wenn er nicht da war, sie fühlte sich unter seinem Einfluß, und die langen Jahre der Sehnsucht nach dem schönen, jungen Geliebten hatten ihre Phantasie erhitzt und kamen jetzt dem ältern Manne zu Gute. Daneben fing man an die Einrichtung des künftigen Hausstandes zu bedenken.

Ludwig war keinesweges gesonnen den Dienst aufzugeben, ehe die Herrschaft wieder kam und ihn entließ. Er meinte sogar, gegen die Erwartung der Köchinn, auch nach der Hochzeit noch im Dienst zu bleiben, denn was er vorhatte, das konnte seine Frau allein bestreiten, bis sie einmal Kinder hatten. Ganz in der Nähe war zum Johannistage eine große Wohnung zu vermiethen, auf diese hatte er sein Auge geworfen. Er wollte sie einrichten, und die Zimmer derselben als möblirte Stuben vermiethen. Marie konnte

dann ein Mädchen halten für die grobe Arbeit, konnte die Wäsche übernehmen für die Einwohner, und es war Ludwig außer Zweifel, daß sie dabei ihre Rechnung finden würden. Gelang ihnen das, und kündigte man ihm dann auch später einmal seinen Dienst, so konnten die meublirten Zimmer allmählich bis zu einem Hôtel garni erweitert werden. Hanne sollte bei einem Koch die Küche lernen, auch für die Mutter mußte sich in solchem Hause Arbeit finden, dem Vater fielen die Flickarbeiten für die Fremden zu, und Hanne, deren Gedanken stets am Weitesten in die Zukunft reichten, sah auch Sophie versorgt, und selbst den Hermann schon als kleinen Kellner sein Brod erwerben in des reichen Schwagers Hause. Denn an Ludwigs und Mariens künftigem Reichthum, an dem Wohlergehen der ganzen Familie zweifelten weder die Mutter noch Mariens Geschwister einen Augenblick, und sogar der Vater ließ sich zuletzt verleiten Plane zu machen, wie die Seinen alle.

Am nächsten Tage ließ Ludwig sich Verlobungskarten drucken. Es müsse Alles einen Styl haben, meinte er. Er hatte diese Ansicht und diese Redensart von seinem seligen Herrn angenommen. Marien war's sonderbar zu Muthe, als die Karten fertig waren und Ludwig sie ihr brachte.

»Ihre gestern vollzogene Verlobung beehren sich ihren Freunden und Bekannten ergebenst anzuzeigen Marie Redlich und Ludwig Kersten« stand darauf, und dann noch das Datum und die Jahrzahl und Berlin, und rund um die kleine Karte zog sich ein hübscher, klar durchbrochner Rand.

Die Mutter, die Schwestern kamen herüber die Karten zu besehen, selbst der Vater hatte den Schneidertisch verlassen, und betrachtete die Karten von beiden Seiten, der Köchinn gar nicht erst zu gedenken, welche die Erste war, sich eine Verlobungskarte zum Andenken auszubitten. Die ganze Vornehmheit Ludwigs drückte sich der Familie und dem Hausgesinde in diesen Karten aus. Marie

erschien ihnen beneidenswerth, weil ihre Verlobung angezeigt, ordentlich mit Karten angezeigt werden sollte, und Hanne erbot sich, sie gleich im ganzen Hofe selbst umherzutragen, damit sie ja in keinem Spiegel des ganzes Hofes fehlten. Die Verlobungskarten nahmen alle Köpfe ganz in Anspruch, auch Marie konnte kein Auge davon wenden.

Marie Redlich und Ludwig Kersten, las sie wieder und wieder. Nun war es fest, es stand ja vor ihr schwarz auf weiß. Das gedruckte Wort übt eine wunderbare Macht aus auf den, der sich zum ersten Male damit in Verbindung fühlt.

Marie Redlich und Ludwig Kersten — las sie noch einmal. Es war entschieden, sie konnte nicht mehr zurück! — Sie erschrack, wie ihr das durch den Sinn fuhr, sie wußte nicht, wie sie darauf gekommen war, und schnell, als fliehe sie vor dieser Vorstellung, wendete sie sich zu Ludwig, der mit Dinte und Papier vor ihr saß, und auf

5*

einem saubern Blatte in seinen bestgeschwungenen Zügen die Feder versuchte, mit welcher er die Adressen auf die Karten schreiben wollte. Die Mutter mit dem Strickzeug, Hanne mit der Näharbeit, die Köchinn beide Hände auf den Tisch gestützt, standen um ihn her, sie wollten zusehen, wie das vor sich gehen würde.

Nun! fragte Ludwig, mit dem vollen Gefühl der eignen Bedeutung und der Wichtigkeit des Aktes, wer bekommt die erste Karte?

Die Herrschaft! sagte die Meisterinn.

Ach was, die Herrschaft! rief die Köchinn dazwischen, es wird sich für die Beiden ja bald ausgeherrschaftet haben. Die Herrschaft, die erfährt's noch Zeit genug, aber ich denke, wer's am Ersten hören muß — na! ich denke doch — das versteht sich — zu allererst der Berger! Das ist die Marie sich doch wohl schuldig!

Ja! ja! bestätigte die Mutter, und Ludwig sah Marien lächelnd an.

Nun? fragte er, was meinen Sie?

Wenn Sie's wollen! antwortete Marie ausweichend, während ihr das Herz klopfte, daß sie's in den Schläfen fühlte, denn das hatte sie gewollt! das war's gewesen! —

Nun schrieb es Ludwig. Sie sah ihm auf die Hand, als hätte sie noch niemals eine Feder führen sehen. In zwei, drei Tagen mußte Karl es lesen. Sie konnte sich denken, wie er davor stehen würde. Es mußte ihm wehe thun, auf jeden Fall, aber das war ihr grade recht. Es sollte ihn schmerzen. — Was hatte sie nicht Alles ausgestanden durch ihn und um ihn seit so langer Zeit. Und wenn er es nun einsah, wenn er es bereute, es gut machen wollte — so unverantwortlich er auch an ihr gehandelt — sie wußte, sie würde es ihm verzeihen, wenn er's wollte, sie würde ihm vergeben, sie verlangte es gar nicht besser! sie wartete, sie hoffte ja darauf. Und Ludwig? — rief es plötzlich in ihrer Seele.

So! sagte Ludwig, und siegelte das Kouvert zu, auf das er mit sichtlichem Behagen die Adresse Karl's geschrieben. Das wäre also für den Mosje Berger. Der hat nun sein Theil, und ich das meine! — Damit faßte er die neben ihm stehende Marie um den Leib und küßte sie. Sie wollte ihn abwehren, sie hatte ihn in dem Augenblicke fast vergessen gehabt. Aber als sie sich besann, als er zu sprechen anfing, da lagen die hundert Karten auf dem Tische; es war gedruckt, hundertmal gedruckt, Marie Redlich und Ludwig Kersten. Sie konnte nicht mehr zurück, und es überfiel sie ein Entsetzen, daß sie es nicht konnte, denn was war ihr dieser Ludwig Kersten? Was war er ihr?

Fünftes Kapitel.

Jedes Zusammenleben von zwei Menschen, seien es Freunde, Ehegatten, Geschwister, ist ein Kunstwerk, das nur unter bestimmten Bedingungen zu Stande kommt, das auch nur unter diesen Bedingungen seine Dauer hat, und jede Veränderung in der Stimmung der Einzelnen kann zum scharfen Prüfstein für die innere Festigkeit und Nothwendigkeit des Bündnisses werden.

Paul und die Schwester hatten noch nicht lange in Paris gelebt, als Beide es immer deutlicher einsahen und fühlten, daß zwischen ihnen nicht Alles mehr wie sonst sei. Sie fanden einander verändert, Jeder ahnte, was den Andern hinnahm, und doch konnte Keiner von ihnen dem Andern bekennen, was er sich selbst nicht klar gestehen

mochte, so sehr es ihn bewegte und beschäftigte. Daneben war Paul beunruhigt durch Lora's wachsende Gleichgültigkeit gegen die Gesellschaft und das Leben um sie her, die er sich nur zu gut zu deuten wußte, so vorsichtig er es vermied, die Schwester merken zu lassen, was ihn bekümmerte, und Lora sah mit Freude und doch mit eifersüchtigem Bangen, wie der Bruder die Nähe Eugeniens suchte, wie sein Antheil an derselben sich täglich steigerte.

Pauls Leben in Paris war überhaupt ein anderes geworden als in seiner Heimath. In Berlin, wo er sich in den letzten Jahren ganz an die Mutter hingegeben, wo er sich und seine Jugend vergessen zu haben schien, da hatten die Interessen der Familie ihn fast ausschließlich beschäftigt, und der Schwester Zärtlichkeit ihn schadlos dafür gehalten, daß er noch unverheirathet im Vaterhause lebte. Jetzt in Paris konnte Lora es sich nicht verbergen, daß sie dem Bruder oftmals

zu einem Hindernisse werde, so wenig er es sie empfinden ließ. Sie fühlte es, wie störend ihm bisweilen ihre Anwesenheit war, wenn sie sich bei Eugenien befanden, welche die Schwester des Freundes immer gütig zu sich heranzog. Sie sah es, wie er bald auf diese, bald auf jene gesellige Partie mit Männern seines Alters verzichtete, um Lora nicht allein zu lassen, und jedesmal entstand bei Paul die Frage, was die Schwester thun und machen werde, so oft er irgend Etwas für sich selbst zu unternehmen dachte.

Halb aus Rücksicht für den Bruder, halb aus eigenem Verlangen nach freier Bewegung fühlte Lora sich davon mit jedem Tage mehr gedrückt. Paul hatte sie nach der Mutter Tode mündig sprechen lassen, um die Ordnung und Verwaltung ihres beiderseitigen Vermögens ungehindert leiten zu können, und Lora, welcher die Unterordnung unter die Mutter oft noch schwerer geworden war als

ihrem Bruder, wußte sich seit jenem Augenblicke, nicht nur völlig frei, sondern auch die unabhängige Besitzerinn ihres reichen Erbes. Sie hatte sich gleich Anfangs dieser Vorzüge, wenn auch nur scherzend, gegen den Bruder gerühmt, aber Paul war überzeugt gewesen, daß sie dieselben zu nutzen wissen würde, sobald sie's nöthig finden sollte. Er selber hatte sie in diesem Sinne erzogen, und es war die Freiheit, welche er ihr gegeben, die jetzt seine Sorge um die Schwester und um die Gestaltung ihrer Zukunft noch erhöhte.

Auch für Lora war die Zeit gekommen, sich derselben zu erinnern. Sie liebte den Bruder zu sehr, um ihm nicht jedes Glück zu gönnen, sie selber fühlte eine zu innige Neigung für Eugenie, um ihre Verbindung mit dem Bruder nicht lebhaft zu wünschen, und wenn dann daneben in ihr die Frage rege wurde, was aus ihr werden solle, wenn andre Liebe, andre Pflichten Paul beanspruchen würden, so hatte sie sich darauf geant=

wortet, daß sie es lernen müsse, sich auf sich selbst zu stützen im Geiste wie im äußern Leben.

Ihr Zug zu einer gewissen Unabhängigkeit kam ihr dabei zu Hülfe. Sie wollte den Bruder nicht belästigen, indem sie seine Begleitung zu oft begehrte, sie wollte auch nicht in Paris sein, um wie in der Heimath sich auf jedem Schritte außer dem Hause von einem Diener auf dem Fuße gefolgt zu wissen. Diese Anstandsregel der Reichen und der Vornehmen war ihr immer als eine Unwürdigkeit, als der lästigste Zwang erschienen, und wenn sie sich in früheren Tagen nach Freiheit gesehnt, so war es meist die Befreiung von Ludwigs unablässiger Begleitung gewesen, nach der es sie verlangt hatte.

Sie kam sich wie erlöst vor, als sie an einem Morgen, an dem sie Paul bei Eugenien wußte, zum ersten Male allein die Boulevards betrat, und als sie ein Paar Tage später ebenfalls allein in den Sälen des Louvre verweilte, in welchen die

antiken Bildwerke aufbewahrt werden, dünkte es sie, als empfinde sie zum ersten Male, was der ächte, ungestörte Verkehr mit einem Kunstwerk, was der wahre Genuß desselben sei.

Paul wunderte sich, als er Mittags heimkehrend, es von Lora erfuhr, sie habe allein die Museen besucht. Er billigte es zwar, denn ihm war jene falsche Sittlichkeit noch mehr zuwider als der Schwester, und doch sträubte sich Etwas in ihm vor dem Gedanken, sie an dem fremden Orte in solcher Weise sich selber zu überlassen. Er sagte ihr das, und arglos machte er ihr den Vorschlag, eine ältere Dame für sie zu suchen, an der sie einen Schutz und eine Gesellschafterinn hätte.

Lora empfing wider alles Erwarten diesen Rath mit einer Mischung von Zorn und von Betrübniß, aber sie wich der Antwort aus, und nur ihre Traurigkeit hätte ihm verrathen können, was in ihr vorging. Daß Paul diese Traurigkeit nicht zu bemerken schien, verschlimmerte den Zu-

stand. Es ließ ihr keine Ruhe, und am folgenden Tage kam sie von selbst darauf zurück, als sie mit Paul am Morgen beisammen war.

Du hast gestern den Wunsch ausgesprochen, sagte sie, mir eine Gesellschafterinn zu geben, das kann nur zwei Gründe haben, Paul! entweder Du mißtraust mir, und wodurch habe ich das von Dir verdient? oder, was ich schon früher einmal glaubte, Du wünschest mich von Dir zu entfernen. Das aber würde mich weniger schmerzen, wenn Du mir sagtest, weshalb Du es zu wünschen Grund hast.

Paul betrachtete sie mit Erstaunen. Lora! sagte er mißbilligend, woher kommt Dir nun schon zum zweiten Male diese Sprache gegenüber mir? Wann habe ich Dich mit versteckten Maßregeln zu leiten, wann Dich mit halben Wahrheiten zu behandeln versucht?

Aber Du bist nicht mehr offen gegen mich! wendete sie ihm ein. Ich besitze Dein Vertrauen nicht mehr wie sonst. Ich muß errathen, was

Dich bewegt, und nach dem Errathenen handeln. Hast Du es nicht gefühlt, wie ich mich von Dir entfernte, mich auf mich selbst zurückzog, Dich frei zu lassen? Warum verbirgst Du mir, daß mein Verhalten Dir willkommen ist? Meinst Du, ich liebte Dich nicht genug, mich —

Paul unterbrach sie. Es beleidigte ihn, daß die jüngere Schwester ihm, dem Manne, in solcher Weise ein Geständniß abfordern wollte, welches zu machen er nicht geneigt war, und mit einer Härte, die sonst nicht in seiner Art lag, sagte er: Wer giebt Dir das Recht so zu beurtheilen, was mir willkommen ist, was nicht? Ich werde Dir sagen, was ich von Dir will, spare Dir die Mühe es zu errathen, und bringe Deine mir nur zu erklärliche Sehnsucht nach Freiheit nicht auf meine Rechnung, Lora!

Lora verstummte. Sie sah ihre liebevollste Absicht, wie sie meinte, kalt zurückgewiesen; und Paul seiner Seits legte ihr dies Schweigen als

einen Trotz aus, so sehr er früher das Bestreben Lora's, ihn nicht zu behindern, anerkannt hatte. Aber es kommen im Leben jedes Menschen Stunden, die seinen Sinn verwirren, wie ein falsches Licht, welches das Auge irrt, und sie schaffen immer Schmerz und Reue. Paul beschuldigte die Schwester einer herrschsüchtigen Liebe, wie die Mutter sie gegen ihn geltend gemacht, und warf ihr in seinem Innern thörichte Emancipationsgelüste vor, entsprungen aus der ihr selbst vielleicht noch unverstandenen Leidenschaft für Karl. Lora dagegen nannte sich einsam und verwaist, und sie trennten sich verwundeten Gemüthes.

Paul hatte vorgehabt den Kirchhof des Père la Chaise zu besuchen, und obschon die Unterredung und der Streit mit Lora ihm schmerzlich gewesen waren, gab er seinen Vorsatz dorthin zu gehen nicht auf. Nachdenklich stieg er die Höhe hinan, und las im Wandeln da und dort die Namen der Vielen, die vorübergezogen sind durch

das Leben der Menschheit, die Einen still und nur dem nächsten Kreise bekannt mit ihren Freuden und mit ihren Leiden, die Andern weithin leuchtende Erscheinungen, fortlebend über ihr eigenes Dasein hinaus im Gedächtniß der Nachwelt. Er hatte mit stiller Feier am Grabe Börne's gestanden, und lange sinnend auf dem Gipfel des Kirchhofs verweilt.

Es war schon spät am Tage für die Jahreszeit, denn es mochte gegen die sechste Stunde sein und die Sonne stand schon tief zum Untergange, indeß die Luft war noch warm, wie die Märztage in Paris es sind, obschon hie und da ein Wind stoßweise vorüberzog, und die blendend weißen Wolkenmassen dann noch eiliger hinzugleiten schienen über das noch helle Blau des Himmels. Je länger Paul hinabsah auf die Gräberreihen zu seinen Füßen, je milder wurde sein Sinn. Festzuhalten an einem Zorne, den der Augenblick erzeugte, ist unmöglich, wenn man es vor Augen hat, wie ganze Ge-

schlechter hingegangen sind, und wie kurz die Zeit ist, welche dem Menschen gegeben ist für die Liebe zu den Seinen. Er dachte mit Sehnsucht an Eugenie, aber er dachte eben so sehr, und mit Betrübniß, an Lora. Er hatte sie die Reizbarkeit entgelten lassen, welche ein lebhaftes Wünschen und die Ungewißheit dies Wünschen erfüllt zu sehen, in ihm erzeugten. Aber trug sie die Schuld davon? Und stand sie nicht wirklich allein, angewiesen auf seinen Rath, auf seinen Beistand, seine tragende und leitende Hülfe? Und wann hatte die Arme dieses Beistandes mehr bedurft als grade jetzt, wo der Kampf zwischen einer an sich berechtigten und nur durch die Verhältnisse bedenklichen Liebe sich vor ihr zu eröffnen schien? Wie mochte es auf sie gewirkt haben, daß Karl sich geweigert, sie wiederzusehen? Sie hatte kein Wort darüber gesprochen, sie hatte seinen Namen nicht wieder genannt.

Eine Reihe von Möglichkeiten zog durch sei-

nen Sinn. Er dachte an die Zufälle, welche Lora und Karl zusammenführen konnten, ihre Zahl war unberechenbar. Er vergegenwärtigte sich die Vorzüge des jungen Künstlers, er erwog die Hindernisse, welche der Verbindung von Menschen verschiedener Bildung und verschiedener Lebenskreise entgegenstehen; dann wieder tauchte seine eigne Liebe, und nur um so lebhafter wieder hervor, je wärmer er an der Schwester Glück gedacht hatte, und in dem Sinnen und Erwägen hatte er es nicht beachtet, wie der Tag sich verdunkelte und die Wolken sich dichter und dichter zusammenzogen.

Plötzlich fuhr ein kalter Windstoß durch die Luft, wie er den Regenschauern des Frühlings vorher zu gehen pflegt. Die sprossenden Zweige der Bäume erzitterten und neigten sich unter seiner Kraft, der Staub von den Pfaden trieb sich kreiselnd empor. Paul eilte die Höhe zu verlassen, aber noch hatte er die Hälfte des Weges nicht zurückgelegt, als Regen und leichte Schloßen die

Luft durchwirbelten, daß man Mühe hatte die Augen offen zu halten. Schutz suchend wählte Paul die schmalen Gänge, da mit einem Male gewahrte er beim Umbiegen um ein tempelartiges Monument eine schlanke, hohe Frauengestalt in dunkler Kleidung. Er sah es, wie sie trotz des Wetters Ungunst mit sorglicher Hand noch eilig ein Paar frische Kränze auf einen kleinen Hügel niederlegte und, sich dann schnell erhebend, das Grab verließ — und er kannte diese Gestalt. Raschen Schrittes folgte er ihr nach. Sein Auge suchte im Vorbeigehen das neubekränzte Grab. »Emil Rivet« stand mit schlichten Buchstaben auf dem einfachen Kreuz zu lesen. Emil Rivet! wiederholte sich Paul, obschon er gewiß war, diesen Namen nicht zu vergessen, und in demselben Augenblick befand er sich neben jener Dame. Sie wendete das Haupt, er hatte sich nicht geirrt, es war Eugenie!

Sie hier? in diesem Wetter? und allein? fragte er mit einem Tone, in dem neben seiner

Erregung die zärtlichste Theilnahme sich verrieth.

Der Abend und der Regen haben mich überrascht! sagte sie ruhig, wir theilen in diesem Falle wohl dasselbe Schicksal.

So lassen Sie mich vorangehen, Ihren Diener zu holen, Ihren Martel! erbot sich Paul.

Ich bin allein hier! widerlegte sie, und ich bedarf auch eines Wagens nicht. Nur wenig Schritte vom Ausgange des Kirchhofes wohnen mir befreundete Personen, die ich noch heute sehen muß. Wollen Sie mich bis dorthin begleiten, so lassen Sie uns schnell zusammen vorwärts gehen. — Sie hatte sich dabei fester in ihren Shawl gewickelt und ging mit sicherem Schritte auf dem feuchten Boden neben ihrem Gefährten her.

Zum ersten Male fühlte Paul sich neben ihr beunruhigt. Er erinnerte sich, was Karl ihm von ihrem Zusammenhange mit Personen der arbeitenden Stände erzählt. Er dachte an die Gerüchte von einer unglücklichen Liebe Eugeniens, eine un=

lebhafte Eifersucht, eine quälende Furcht erwachten in ihm. Er ahnte es mit dem Instinkt des Herzens, daß er Eugenie hier am Grabe des von ihr geliebten Mannes gesehen habe, und er neidete ihm ihre Liebe.

Als er so schweigend neben ihr herschritt, sahen sie Beide vom Eingange des Kirchhofes ein nicht mehr junges Frauenzimmer auf sich zukommen. Sie war bürgerlich gekleidet, hatte ein Plaidtuch übergeworfen und trug einen geschlossenen Regenschirm in der Hand, während sie einen andern über ihrem Haupte geöffnet hielt. Mit sichtlicher Freude eilte sie auf Eugenie zu, die ihr ebenfalls schneller entgegenschritt.

Wie froh bin ich, daß ich Dich finde, Eugenie! rief die Fremde ihr entgegen, wir waren in Sorge um Dich, als das Unwetter so plötzlich ausbrach. Du mußt durchnäßt sein, laß uns schnell gehen! —

Sie hatte dabei den andern Schirm geöffnet

und reichte ihn Paul, damit er ihn für Eugenie trage, welche der Hülfreichen mit Herzlichkeit dankte. Pauls Theilnahme und Spannung wurden immer größer. Jedes Wort, welches die Frauen mit einander sprachen, verrieth eine sehr enge Verbindung und eine große Zärtlichkeit von beiden Theilen. Eugenie mußte sich Pauls Erstaunen, seine Überraschung denken können, und doch that sie Nichts, sie zu beschwichtigen oder das Sonderbare dieser Begegnung für ihn zu erklären. Vor einem der ersten kleinen Häuser in der Rue de la Roquette blieb sie stehen.

Da sind wir! rief die Fremde, und klopfte an das Fenster der Parterre-Wohnung, an welchem eine betagte Frau sie spähend erwartet hatte. Eugenie nickte ihr freundlich zu, ein zweites Mädchen, wenig jünger als die Andere, öffnete die Hausthüre, Eugenie trat schnell unter das Dach. Das Mädchen sah auf Paul, der Eugenie am Arme geführt, als wolle sie ihn auffordern ihnen

zu folgen, indeß Jene kam ihrer Einladung zuvor. Dankend reichte sie Paul die Hand. Ich sehe Sie wohl heute Abend noch? sagte sie, als sie den schmerzlich fragenden Blick gewahrte, mit dem er sie betrachtete. Ich sehe Sie wohl heute noch? ich bleibe den Abend zu Hause! wiederholte sie, und erleichterten Herzens trat er den Rückweg einsam an.

Sechstes Kapitel.

Es war still und heimlich in Eugeniens Zimmer, als Paul am Abend bei ihr eintrat. Ihre Eltern hatten einige Personen zum Spiele bei sich versammelt, und es war zu einer Regel des Hauses geworden, daß Eugenie an solchen Abenden erst zur Mahlzeit in die Gesellschaft kam, da sie selbst die Karten nicht liebte.

Paul fühlte sich bewegt, als er sie wiedersah. Er wußte, daß sie ihn nur zu sich beschieden haben konnte, um ihm zu erklären, was ihm heute befremdend gewesen war; und als solle ihm ein heiliges Mysterium sich enthüllen, so ergriff ihn der Gedanke, das Geheimniß dieses Frauenlebens zu erfahren, eines Lebens, welches ihm einst bestimmt gewesen war.

Eugenie hieß ihn freundlich willkommen, und bald nach der ersten Begrüßung sagte sie: Ich bin Ihnen heute unter Verhältnissen begegnet, die Ihnen aufgefallen sein müssen, und Sie sind mir, seit Sie wieder bei uns weilen, ein zu werther Freund geworden, jene Verhältnisse sind auch an sich selbst zu einfach, als daß ich ein Bedenken haben könnte, sie Ihnen zu erklären, so wenig ich sonst liebe, dieselben irgend Jemand preis zu geben. Es handelt sich hier um eine frühe Liebe. — Sie hielt inne — und nach kurzer Pause sagte sie: Das Grab, an dem Sie mich fanden, ist das Grab eines Malers. Er ist jung gestorben — und durch meine Schuld.

Sie sprach das mit großer äußerer Ruhe, aber Paul hörte an dem leisen Zittern des Tones, daß sie mit Überwindung sprach. Er konnte das nicht ertragen. — Genug! o genug! bat er. Sagen Sie nichts weiter, nichts, was zu sagen Ihnen

wehe thut; sagen Sie nichts, was Ihren Schmerz erneut.

Sie machte eine sanft verneinende Bewegung. Nein! mein Freund! fuhr sie fort, ich kann jetzt mit Ruhe zurückdenken an jene Zeit. Die Jahre üben eine besänftigende Kraft, und es sind fast zehn Jahre her, seit jenes Grab sich über dem besten Herzen erhob. — Sie fuhr leise mit der Hand über Stirn und Augen, und sagte dann: Es war bald nach Ihrer ersten Anwesenheit in Paris, als eine meiner Freundinnen mir zu meinem achtzehnten Geburtstage ihr Bildniß schenkte. Das Portrait war unübertrefflich gelungen, die bedeutendsten Künstler, welche es in unserm Hause sahen, nannten es ein Meisterwerk, der junge, bis dahin noch ganz unbekannte Maler, welcher es ausgeführt, wurde gerufen, um auch mich zu malen. Dieser Anlaß brachte uns einander nahe, und wir fanden uns schnell. Die ganze Kraft seines edlen Herzens, das ganze Feuer seines sel=

tenen Geistes wurden mein. — Ich habe ihn sehr geliebt! — sagte sie ruhig und doch mit tiefster Innigkeit des Tones.

Sein Vater war ein Lithograph gewesen, ein in seinem Fache ausgezeichneter Mann, aber er war jung gestorben, und die Wittwe hatte den Sohn und ihre beiden Töchter mit mühevoller Arbeit oft unter drückender Noth erzogen. Jetzt erhielt Emil die Mutter. Aber seiner ganzen Jugend hatte die nöthige Pflege, die unerläßlichste Ruhe gefehlt. Dürftig ernährt bei unausgesetzter Arbeit, bei einer glühenden Leidenschaft für seine Kunst, bei einem lebhaften Ehrgeiz, hatte er seine Kräfte überschätzt, seine Gesundheit war angegriffen. Er beachtete es nicht, und ich wußte, ich ahnte es nicht, wenn ich ihn so angeregt, so heiter neben mir sah. Ich war damals selbst wie versunken in mein Glück!

Sie seufzte und hielt in ihrer Erzählung oft unwillkührlich inne, wie von dem Rückblicke gefes-

selt. — Ich bekannte meinem Vater unsre Liebe — ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß er sie verdammte. Sie kennen seine Lebensansichten, Sie kennen auch die strenge Unterordnung, an welche er seine Frau und seine Kinder von jeher gewöhnt hat. Ich sah meine Mutter außer sich, getadelt von meinem Vater, weil sie mich nicht strenger erzogen und bewacht, mein Vater selbst nannte sich von mir betrogen und verrathen, Streit, Mißmuth, Unfriede und Vorwürfe bestürmten mich von allen Seiten, ich widerstand dem Zorne und den Drohungen. Mein Vater änderte sein System, er überredete, er bat, er weinte — ich liebte meinen Vater, ich war achtzehn Jahre, und er erlangte das Versprechen von mir, daß ich Emil nie wieder sehen würde. —

Und das haben Sie gehalten? fragte Paul mit Spannung.

Nennen Sie es Schwäche, nennen Sie es Stärke — es war das Beides in der That — ich

habe es gehalten! — Mein Vater schrieb an Emil und verbot ihm unser Haus. Er erwiederte nicht darauf, oder ich erfuhr es mindestens nicht. Viele Monate vergingen, ich sah und hörte Nichts von ihm. Endlich gegen den Spätherbst hin erblickte ich ihn auf der Straße, und ich brach fast zusammen im Schrecken über seine veränderte Gestalt. Die Leiden dieses Winters erfüllen mich noch jetzt mit Angst, sobald ich ihrer denke, ich muß sie dann immer zu vergessen suchen. Es giebt eine Art des Gehorsams, zu der man die Frauen erzieht, welche alle Selbstständigkeit, ich möchte sagen alle Menschlichkeit in ihnen vernichtet. — Es war in der Mitte des März, als jene Freundinn, durch welche Emil uns zugeführt worden war, einst mit geheimnißvoller Eile zu mir kam. Rivet's Mutter war bei mir, sagte sie, Emil ist krank, er verzehrt sich in der Sehnsucht nach Dir, Du mußt einen Entschluß fassen, Du mußt ihn wiedersehen. — Ich ging zu meinem Vater, ich warf mich ihm zu

Füßen, ich flehte, ich beschwor ihn, mich den Geliebten aufsuchen zu lassen. Er verweigerte es mir. — Sieh ihn gegen den Willen Deines Vaters! ermahnte meine Freundinn, mein Mann selbst, — sie hatte sich in der Zeit vermählt, — will Dich zu Rivet führen, aber entschließe Dich schnell, noch ist es vielleicht Zeit, nur entschließe Dich, und entschließe Dich schnell! — Ich that es nicht! ich wollte mein Wort halten, ich konnte mir nicht denken, daß Er, der Mann, sterben könne, mit dem mein Leben so verwachsen war, ich hoffte durch Entsagung und Geduld meinen Vater zu rühren und für unsere Liebe zu gewinnen. — Es ist anders gekommen! — Wenige Zeit darauf erhielt ich von seiner Mutter die Nachricht seines Todes. — Noch sterbend hatte er mich gerufen — und ich war nicht dagewesen. —

Sie wendete sich ab, sie schwiegen Beide. Paul hatte ihre Hand ergriffen und sie erwiederte seinen Händedruck. — Es ist etwas Eignes darum,

sagte sie nach längerer Pause, wenn man im reifen Alter auf die Leiden und Freuden, auf den Heroismus und die Irrthümer seiner frühen Jugend zurücksieht, welche die Menschen zu belächeln so geneigt sind. Ich ehre noch heute Alles, was ich einst empfunden, ich halte noch heute Alles heilig, was ich mit dem Herzen erlebte, denn es ist die Grundlage gewesen meiner ganzen Zukunft.

Ich wurde schwer krank nach dem Tode von Emil. Man fürchtete auch für mein Leben, denn eine unabläßige Reue folterte mich, eine tiefe Abspannung machte mich gleichgültig für Alles. Die Freiheit des Handelns, die man mir früher versagt, jetzt hatte ich sie in vollem Maße. Mein Vater sah es als ein Glück an, wenn ich einen Willen, einen Wunsch aussprach, und ich wünschte Nichts, als mit der Mutter und den Schwestern des Hingegangenen zu leben. Mein Vater wollte sie in unsre Nähe ziehen, er wollte sie auf seinem Gute etabliren, er erbot sich lebenslänglich für sie

Alle zu sorgen, um mir zu gefallen. Sie wiesen alle seine Vorschläge zurück, sie haben niemals die geringste Hülfe von meinem Vater angenommen!

Eugenie sprach diese Worte mit einem Stolze, mit einer Liebe für die Familie Emil's, die Paul erschütterten. Nur mich, sagte sie, mich, das kranke, reuevoll zerschlagene Geschöpf, mich nahmen sie auf mit aller jener Liebe, die sie für den Sohn und für den Bruder gehabt. Alle beklagten sie mich — Keiner klagte mich an. Mir, die ihn in das Grab gestürzt, mir gönnten sie die Pflege seines Grabes. Es war damals mein einziger Trost. — In dem kleinen Hause, zu dem sie mich heute geleiteten, fuhr sie fort, habe ich Genesung gefunden. Alle Tage war ich bei ihnen. Ihre Liebe heilte meinen Schmerz, sie besänftigten meine Reue! Ich lernte von ihnen das Leben kennen in Arbeit und Werkthätigkeit; sie sind meine Erzieher geworden durch ihr schlichtes Beispiel, und — noch heute, nachdem zehn Jahre hingegangen

sind seit jenen Tagen — noch heute ist meine wahre Heimath dort bei ihnen!

Sie erhob sich und ging zu ihrem Schreibtisch, von dem sie ein Kästchen zurückbrachte. Es mußte der Form nach ein Portrait enthalten, und Paul erwartete das Bildniß Emil's zu sehen. Aber als Eugenie es öffnete, erblickte er den Kopf jener Greisin, und seine Freundinn rief: Sehen Sie, welch' ein gutes, edles Gesicht! Welch' treue, klare Augen! — Sie verweilte mit sichtlicher Liebe darauf und sagte, als sie es zurücktrug an seinen Platz: Sie glauben nicht, wie anders mir die Welt erschien, und das Leben und die Menschen, seit ich sehen lernte mit den klaren Augen dieser Frau! wie viel Unwahrheit und Nichtigkeit von mir genommen ist, seit ich mit ihrem Sinne urtheilen, mit ihrem Maaße messen lernte! In dem Schein- und Genußleben der Gesellschaft und meines Vaterhauses bin ich freilich eine Fremde geworden mit dem Herzen, indeß

jedes Wissen und Erkennen fordert sein Opfer, will erkauft sein. Ich bin zufrieden mit meinem Loose, denn die Meinen sind es mit mir, aber ich sage mir freilich oft, wie die Welt eine ganz andere werden könnte und werden würde, wenn die Menschen sich nicht wie Verblendete absperrten in die blinden Vorurtheile und die gedankenlose Herkömmlichkeit ihrer Kaste. Fortgehen mit unserer Einsicht unter die Einsichtslosen, untertauchen in das Volk und seine Einfachheit, das müssen wir, um Etwas zu leisten, und um unserer Seits selbst wie aus einer Taufe hervorzugehen, die uns die Kraft giebt, uns zu befreien und neue, rechte Menschen zu werden. Aber die Zahl derer, die das fühlen, ist noch sehr gering!

Ich fühle es, und ich habe es stets gefühlt! rief Paul hingerissen aus, und sein müßiges Leben erschien ihm als eine Sünde, deren er sich schämte. Ich habe es stets gefühlt! wiederholte er, indem

er sich innerlich gelobte, sein Empfinden zur That zu erheben.

Hätte ich Ihnen sonst davon gesprochen? entgegnete sie — und es war ein Bündniß, das sie in dem Augenblicke knüpften, ohne weiteres Wort und Zeichen.

Man rief Eugenie zur Tafel, Paul mochte ihr dorthin nicht folgen, er war zu sehr bewegt dazu. Er mußte einsam Eugeniens gedenken, er konnte sich jetzt ihr ganzes Wesen noch viel heller deuten und erklären. Aber auch an Lora dachte er, und er liebte sie in dieser Stunde nur um so zärtlicher, denn sein eignes Herz war von Liebe beseligt und erwärmt.

Siebentes Kapitel.

Der einsame Besuch der Gallerie war für Lora bald zu einem Bedürfnisse geworden, und selten verging ein Tag, ohne daß sie demselben Genüge that. So mochte sie eines Morgens schon über eine Stunde in den Gallerien umhergegangen sein, als sie in den Saal der Diana von Versailles eintretend, einen Betrachter vor derselben stehen sah. Bei dem leisen Geräusch, welches die Bewegung ihres seidenen Kleides auf dem steinernen Fußboden erregte, wendete er sich um, und Karl stand vor ihr. Beide wurden roth, als sie einander gewahrten, und ehe er noch etwas sagen konnte, rief Lora: Wie sonderbar, daß ich Sie heute grade treffe! — sie hielt inne, denn sie konnte nicht hinzufügen, da ich den ganzen

Morgen Ihrer dachte! — Karl aber mußte eine andre Deutung für den Ausruf haben, denn er wiederholte ihn.

Ja wohl sonderbar! sagte er mit sichtlicher Bewegung, und sich schnell besinnend, fügte er hinzu: Sie haben also die Nachricht auch bereits empfangen.

Welche Nachricht meinen Sie? fragte Lora nun ihrer Seits erstaunt.

Die Nachricht von Marien's Verlobung! sagte Berger, und wieder flammte ein heißes Roth über sein ganzes Gesicht. Marie's Verlobung? rief Lora mit Erstaunen, kein Wort weiß ich davon! Woher haben Sie diese Neuigkeit?

Statt der Antwort zog er die Verlobungskarte hervor. Er hatte sie erhalten, als er schon bei seiner Arbeit gewesen war, und die Arbeit hatte ihm danach nicht mehr von Statten gehen wollen.

Ohne zu bereuen, was er gethan, hatte er

Mariens doch oft mit Besorgniß gedacht, jetzt konnte er ruhig über sie sein. Ihre Heirath befreite sein Gewissen auch von dem letzten Zweifel, aber ihn schmerzten die langen Jahre, die er im Kampfe gegen sich und sein besseres Wissen hingebracht, ihn schmerzte auch der Nachfolger, den Marie ihm gegeben hatte.

Sein verletzter Stolz hatte ihn gepeinigt, bis er endlich die Arbeit liegen lassen, um sich mit einem Wege durch die Stadt von seiner Unlust frei zu machen.

Daß er Lora grade in diesem Augenblicke wieder finden mußte, kam ihm wie ein Zeichen seines Schicksals vor, denn die Liebe macht den Verständigsten wundergläubig, aber er verstand den ersten Ausruf des Fräuleins nicht mehr, da ihr die Verlobung Mariens noch nicht bekannt gewesen war.

Lora nahm die Karte, las sie und sagte mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens: das ist

unbegreiflich! So gering hätte ich nie von ihr gedacht! Ein Mädchen, das ich wie meines Gleichen angesehen! —

Kaum aber hatte sie das Wort ausgesprochen, als sie es bereute, um der Rückwirkung willen, die es auf Berger machen mußte, und sich verbessernd fügte sie hinzu: das ich fast wie eine Schwester liebte.

Es entstand eine Pause. Karl begriff, daß er sich entfernen müsse, wenn er nicht spreche, aber er wußte nicht, was er sagen sollte. Lora befand sich in derselben Lage. Hätte ein Mann aus den Kreisen der Gesellschaft, in welcher sie sich gewöhnlich bewegte, vor ihr gestanden, so würde sie sich wohl freier gefühlt, und es würde ihr kaum an einer gleichgültigen Bemerkung zum Beginn der Unterhaltung gemangelt haben; mit Karl aber hatte sie nichts gemeinsam, als die briefliche Kenntniß seiner ernstesten Interessen, und diese im Fluge als Mittel zu oberflächlichem Gespräche

zu berühren, war ihr ganz unmöglich. Sie kannten einander in gewissem Sinne besser, als man die Menschen oft im täglichen Verkehre kennen lernt, und waren doch so weit von einander getrennt, so fremd in den Verhältnissen ihres gegenseitigen äußern Lebens. In Beiden regten sich die gleichen Gedanken in diesem Augenblicke, nur daß bei Karl mit jeder Minute die Angst sich steigerte, er könne den Moment verfehlen, der ihm vielleicht nicht wiederkehren möchte. Wenn er nicht sprach, wenn Lora sich jetzt entfernte, wann durfte er hoffen, sie wiederzusehen? Und nun wollte er sie wiedersehen, denn was hatte es ihm geholfen, daß er sich dieses Glückes freiwillig beraubt? Hatte er deshalb weniger an sie gedacht? Liebte er sie jetzt weniger als damals? Aber was sollte er ihr sagen? — Gleichviel! dachte er, nur sprechen! Nur sprechen! um sie festzuhalten! — Wenn sie nur blieb, war Alles gewonnen, Alles möglich. Und er konnte ja von den Statuen reden! Aber was sollte er

davon sagen, das nicht Jeder wußte? Was sollte er ihr sagen? —

Da mit einem Male wendete Lora sich ab. Er fürchtete sie könne gehen, und mit der alles vergessenden Angst seines Herzens erfaßte er ihre Hand und rief flehend: Ach, bleiben Sie! — Lora stand gebannt. Ein Ton, wie sie ihn nie vernommen, war in ihr Herz geklungen. Sie wußte nicht, ob sie gehen sollte, sie fühlte nur, daß sie's nicht vermochte. Karl konnte sich nicht länger halten, mit schnellem Blicke sah er um sich her, sie waren allein.

Bleiben Sie! rief er noch dringender, wer weiß, wann ich Sie wieder sehe? Sie müssen mich hören, ich muß mich erklären vor Ihnen. Bleiben Sie!

Erklären? fragte Lora.

Ja! fiel er ihr in's Wort, Sie müssen wissen, was mich hinderte zu kommen, als Sie mir

zu kommen hießen. Ich wollte Sie meiden! mir selbst entgehen! Ich hoffte vergessen zu können —

Lora's Herz klopfte immer unruhiger, ihr Busen hob sich von des Herzens Schlägen. Schweigen Sie, schweigen Sie! bat sie mit scheuem Tone, während sie die Augen nicht aufzuschlagen wagte, aber Karl hörte sie nicht.

Ich hoffte vergessen zu können — Sie vergessen zu können! — Er hielt inne — und kaum hörbar fügte er hinzu: ich kann es nicht! —

Er wendete sich ab und barg sein Gesicht in den Händen, Lora stand wie eingewurzelt. Plötzlich trat sie an ihn heran: Sie sollen mich auch nicht vergessen! sagte sie leise, und ehe der Überraschte ein Wort entgegnen konnte, hatte sie den Saal verlassen, und wie ein Lichtgeblendeter stand er allein.

Achtes Kapitel.

Erst als Lora zu Hause war und die Wände ihrer stillen Wohnung sie umfingen, kam sie zur Besinnung, und wie ein Strom, der seine gewohnte Höhe überstiegen hat, so mächtig brach die Liebe über ihr ganzes Wesen ein.

Ein neuer Sinn, ein neues Verstehen waren damit in ihr erwacht, sie hatte eine ihr bis dahin fremde Selbstständigkeit gewonnen. Es fiel ihr nicht ein darüber zu erstaunen, daß sie liebte, daß sie diesen Mann liebte, der nicht ihres Standes, der arm war und ihr Nichts zu bieten hatte. Alles, was bis dahin für ihr Auge unklar und verworren in der Vergangenheit und in der eigenen Seele gewesen war, das lag jetzt, als überschaue sie es von einer Höhe, hell und in seinem

ganzen Zusammenhange übersichtlich vor ihren Blicken. Zug für Zug konnte sie in der Erinnerung ihre wachsende Theilnahme für Karl verfolgen, bis zu der Stunde, da sie ihn in Paris zum ersten Male wiedergesehen und mit solcher Heftigkeit den Ring zurückgefordert hatte, weil ihr gewesen war, als binde der Ring sie an Karl, den sie damals noch einen Fremden in ihrem Herzen nannte. Sie wußte jetzt, weshalb es sie gefreut, daß Karl sich von der Braut getrennt hatte, eifersüchtig war sie gewesen auf Marie, auf ihre Kammerjungfer.

Lora hielt bei dem Gedanken inne! Auf ihre Kammerjungfer! Sie liebte den Bräutigam ihres Dienstmädchens, sie stand zwischen lauter Personen der dienenden Klasse mit ihrem Empfinden und ihren Interessen! Wie war sie dazu gekommen? Wie hatte sie sich dahin verirrt? — Unwillkührlich fiel ihr ein, was Marie ihr von dem Augen=

blicke erzählt, in dem sie sich mit Karl versprochen hatte, von seiner heißen, zärtlichen Umarmung!

Sie schauderte zusammen. Wie ist es möglich? rief sie laut, wie kann ich daran denken? wie konnte ich ihm sagen, was ich ihm gesagt, und fühlen und handeln, wie ich es gethan?

Sie war sich selbst ein Räthsel. Alles, was sie und ihr Bruder Gutes von Karl gedacht, Alles, was sie sonst in ruhigen Stunden über die Ebenbürtigkeit der bildungsgleichen Menschen gesprochen, war wie weggelöscht aus ihrem Bewußtsein, verdrängt von Ansichten, die sie als Vorurtheile stets verspottet hatte. Noch vor wenig Augenblicken hatte sie's mit Stolz sich vorgestellt, zu dem Bruder hinzutreten und ihm zu sagen: ich liebe einen Mann des Volkes, und ich bin glücklich frei und reich zu sein, um ihm geben zu können, was ihm mangelt! Wie eine Königinn war sie sich vorgekommen, weil sie einem Menschen mehr, als er je gehofft, gewähren konnte; und jetzt

empfand sie Nichts als eine sie demüthigende Beschämung, ein dumpfes Mitleid mit sich selber und mit Karl.

Es kann nicht sein! sagte sie sich. Was würden ihre Mutter, was ihr Vater davon gedacht haben, wären sie noch am Leben? Wie konnte sie es dem Bruder anthun, den Bräutigam ihrer Kammerjungfer heirathen zu wollen? Es war unmöglich.

Die meisten Menschen verschanzen sich hinter die Vorurtheile ihrer Umgebung, wenn sie den eigenen Vorurtheilen unterliegen, deren sie sich schämen; sie klagen die Andern an, um sich beklagen zu dürfen. — In Vorsätzen, in Plänen und in Zweifeln entfloh ihr Stunde auf Stunde. Bald wollte sie sich dem Bruder anvertrauen und ihn bitten mit ihr Paris zu verlassen, bald wieder nannte sie das eine thörichte Schwäche, eine tadelnswerthe Selbstsucht. Sie konnte ihm nicht zumuthen sich von einem Orte zu entfernen, an

welchen seine Neigung zu Eugenie ihn kettete, an dem er das Glück seiner Zukunft zu erringen hoffte. Und was hatte sie von Karl zu fürchten? Ein Augenblick überraschten Gefühles hatte sie Beide hingerissen; aber wenn sie schwieg, wenn sie zu vergessen suchte, so würde Karl sie nicht an die Hoffnung erinnern, die ihre Scheideworte in ihm hervorgerufen hatten. Darauf meinte sie ihn zu kennen. Er war zu stolz, in diesem Fall zu fordern, was nur frei gewährt ihm Glück bereiten konnte. Sich ihn als einen Bittenden zu denken fiel ihr schwer, und ohne daß sie's wollte oder wußte, hefteten sich ihre Gedanken wieder auf den Entfernten, und sie sah ihn vor sich in seiner männlichen Bescheidenheit, sie hörte wieder den reinen, tiefen Klang seiner Liebesworte von seinem Munde, und — sie liebte ihn trotz aller ihrer unumstößlichen Entschlüsse. Sie liebte ihn.

Paul fand sie in sich versenkt und still, als er nach Hause kam. Er fragte, ob Etwas vorge=

fallen wäre, sie händigte ihm den Brief von Ludwig aus, der inzwischen eingetroffen war, und in welchem er ihnen seine bevorstehende Heirath meldete. Das brachte sie auf die heimischen Verhältnisse zu sprechen, und auf die Frage, wie lange man voraussichtlich von Hause fern bleiben werde. Paul aber konnte über die Zeit seiner Rückkehr Nichts bestimmen, so lange er noch um Eugeniens Neigung warb, und Lora vermied es von Marie oder gar von Karl zu sprechen. Endlich wendete sich die Unterhaltung darauf, ob man Ludwig nach seiner Verheirathung im Dienste behalten solle, aber auch das hing mit der noch unentschiedenen Zukunft Paul's zusammen, und schließlich kam man überein, Marien anzubieten, daß sie bis zu ihrer Heirath im Hause bleiben möge, und ihr und Ludwig zur Ausstattung ein Geldgeschenk zu machen, welches man ihnen bei dem Bankier der Familie anwieß.

Paul hielt es für selbstverständlich, daß Lora

dem Brautpaare das Alles schreiben werde. Er selbst, hingenommen von den eigenen Interessen, warf einige Zeilen für die beiden treuen Diener auf ein Blatt, die aber freundlich und warm aus seinem Herzen kamen, für Lora hingegen ward das Schreiben zu einem Kampfe und zu einer Pein.

Wir haben durch Ludwig erfahren, liebe Marie! daß Du seine Braut bist, sagte sie ihr in dem Briefe, und ich wünsche Dir und ihm dazu Glück, da diese Verlobung ja Dein freier Entschluß ist, und Du durch denselben ohne Frage Deine Zufriedenheit zu gründen denkst. Daß Ludwig an Dir eine sehr gute Frau bekommt, das weiß er gewiß, und wird es auch immer, so hoffe ich, zu würdigen verstehen. Unserer unwandelbaren Theilnahme an Eurem künftigen Ergehen könnt Ihr Beide versichert sein. Wir haben Euch Beiden lange Jahre großer Treue zu danken, und ich habe Dir ja auch bewiesen, daß ich mitempfinde, was Dich betrifft. Es ist gewiß gut für

Dich, daß Du vergessen gelernt und rasch Deinen Entschluß gefaßt hast, obschon es mich Anfangs in Erstaunen setzte. Ich glaube aber, daß Du Recht gethan hast. Du und Herr Berger, Ihr paßtet nicht für einander. Du hättest ihn nie befriedigen können, während Du vollkommen im Stande bist dem Ludwig eine brave Hausfrau zu werden, und ihm Alles zu leisten und zu sein, was er irgend fordern kann. Gehe also nur recht getrost in die Zukunft hinein, und können wir noch irgend Etwas für Euch außerdem thun, so sage es ganz unumwunden. Grüße Ludwig und Deine Eltern und Geschwister, und die Leute im Hause, und denke, daß wir es gut mit Euch meinen und Euch lieb und werth halten, wie Ihr es um uns verdient habt.

Es war eine doppelte Genugthuung, mit welcher sie den Brief versiegelte. Sie war froh ihn beendet zu haben, und es war ihr daneben, so wenig sie sich's eingestand, doch erwünscht, es

ausgesprochen zu haben, daß sie Karl und Marie nicht mehr als zusammengehörig betrachtete.

Jeder hat gewiß hie und da in seinem Leben eine versteckte Rachsucht in sich wahrgenommen, deren man sich schämt, und die man dennoch nicht bemeistert, weil man trotz aller Scham ihre Befriedigung als einen Genuß empfindet.

Es dünkte Lora, sie habe mit dieser Bemerkung nur eine Pflicht gegen Karl erfüllt und Marien zu einem Rückblick auf sich selbst, zu einem Insichgehen genöthigt, die ihr heilsam sein mußten; denn man ist immer geneigt Andere zu erziehen, auch wenn man sich selbst nicht zu rathen und nicht zu helfen weiß. Und in der Lage fand sich Lora.

Der ganze folgende Tag entschwand ihr ohne festen Entschluß. Um die Stunde, in welcher sie gewöhnlich auszugehen pflegte, und in der sie gestern mit Berger im Louvre zusammengetroffen war, hatte sie sich schon auf den Weg dorthin

gemacht, wo sie ihn wieder zu finden wähnte, aber noch unter der Thür ihres Hauses wendete sie um. Sie hatte weder den Muth von Karl Vergessenheit und Entsagung zu fordern, noch den Muth ihm Versprechungen für die Zukunft zu leisten. Ihr Herz zog sie zu ihm hin, ihr Verstand hielt ihr das als Leichtsinn vor, und sie selber konnte sich alle die Einwendungen machen, die ihr Bruder und jeder Unbetheiligte ihr entgegenstellen mußten. Sie sagte sich, daß sie Berger nur aus seinen Briefen, daß sie nur seine Gesinnung kenne, und daß die edelste Gesinnung neben Lebensgewohnheiten, neben Charaktereigenheiten und Bildungsmängeln fortbestehen könne, die im Beisammenleben drückend sind; aber über dies Alles fort hatte sie einen festen, warmen Glauben an den Geliebten, und an das ihr selbst eigentlich ganz unerklärliche Vertrauen, er selbst, Karl selbst werde ihr zu Hülfe kommen und ihr zeigen, was sie thun müsse.

Sobald die Thüre sich öffnete, meinte sie, nun müsse er kommen, oder es müsse ihr wenigstens ein Brief von ihm gebracht werden, aber weder das Eine noch das Andere geschah. Am nächsten Tage dasselbe Schweigen Bergers. Lora wußte nicht, wie sie es sich deuten sollte. Legte sie es ihm als Demuth, als Vertrauen aus, so wurde ein Handeln von ihrer Seite nöthig, denn sie durfte ihn nicht in's Unbestimmte hoffen lassen; und was gab ihm andrer Seits das Recht ein weiteres Entgegenkommen von ihr zu erwarten? — Sie beklagte ihn, sie schmälte mit ihm, sie baute goldene Luftschlösser für ihn, und vor Allem, sie hörte nicht auf an ihn zu denken. Was waren ihr gegen seine edle Schönheit, gegen seine männliche Haltung, und gegen seine wie ein Quell frisch aus dem Herzen kommende Liebe, die Eleganz und die fertige Bewunderung der Männer in den Sälen der Gesellschaft? Warum sollte sie ihre Freiheit nicht benutzen, sich ihr Schicksal nach

eigenem Ermessen, statt nach hergebrachten Regeln zu gestalten?

Ihr Unabhängigkeitsbewußtsein, ihre unbestimmten Ideen von einer neuen socialen Ordnung flammten mächtig auf, durch ihre Liebe angeregt, der sie zu Hülfe kamen, und ihre Phantasie fand volle Befriedigung dabei. Es reizte sie, sich in Widerspruch zu denken mit ihrer ganzen Umgebung, es entzückte sie, sich vorzustellen wie sie mit Karl zusammen die Welt durchreisen, wie er Alles aus ihrer Hand empfangen, Alles durch sie genießen, und wie er sie dafür nur noch um so stärker lieben würde. Das Herz macht Jeden zum Dichter, und man sucht in der Liebe das Geliebtwerden, eben so sehr als das Lieben; aber weil sie ihn im Herzen trug, weil er der Mittelpunkt aller ihrer Gedanken war, vergaß sie, daß er fern war, daß dieses liebeselige Träumen ihm Nichts fruchtete.

Fast alles Werdende verhüllt sich scheu im

Menschen, wie es sich in der Natur verbirgt. Erst am dritten Tage, als sie selbst vertraut geworden war mit ihrer Liebe und mit ihrem Willen, faßte sie den Entschluß sich dem Bruder zu entdecken. Sie hatten den Morgen außer dem Hause zugebracht und in ihrer Wohnung zu Mittag gegessen. Es war sechs Uhr, und das klare Licht des Frühlingsabends fiel noch hell in das Zimmer. Paul saß auf dem Sopha, Lora stand vor dem Blumentisch am Fenster und ordnete in halber Zerstreutheit die Ranken der Gewächse. Schon ein Paar Mal hatte sie zu reden beginnen wollen, aber immer war sie um den Anfang verlegen gewesen, weil Paul's nachdenkliches und doch besorgtes Wesen, weil seine ganze weiche Stimmung es ihr kund gab, wie sehr er innerlich bewegt sei.

Eugeniens Erzählung beschäftigte ihn unablässig und in doppelter Weise. Er konnte nicht aufhören sich zu tadeln, daß er in den letzten

Jahren so wenig für jene Ideen gelebt, denen seine Freundinn sich hingegeben hatte, und daneben beunruhigte ihn im Hinblick auf seine Schwester die Einsicht, wie bedenklich es sei, ein Menschenschicksal nach bestimmten Regeln und Voraussetzungen eigenmächtig gestalten zu wollen. Vor Allem aber hatte er sich das Unrecht vorzuwerfen, in welches die exclusiven Stände so leicht verfallen. Er hatte in der Theorie als richtig anerkannt, was er in der Praxis nicht gebilligt hatte, ja er würde vielleicht für Andere gebilligt haben, was er aus ängstlicher Scheu, aus tausend kleinen Rücksichten für sich und die Seinen zuzugestehen nicht geneigt war. Immer wieder überlegte er, ob er ein Recht, ob er die Pflicht habe, der unverkennbaren Neigung Lora's für den jungen Fabrikanten, der ihm selbst werth geworden war, entgegenzutreten? Ob er wohlthue, diese Neigung wie bisher anscheinend nicht zu beachten? Ob er eingreifen, Lora aufklären solle? — Und zwischen Allem diesem

hielt das Lebensschicksal Eugeniens ihm seinen ernsten Spiegel vor, und er fragte sich, wird Eugenie noch einmal ein neues Dasein beginnen, nachdem ihre erste Liebe gebrochen worden, wird sie es an meiner Hand beginnen wollen?

Der Schwester Stimme rief ihn aus seinem Sinnen empor. Mir ist es recht sonderbar, Paul! hob sie endlich mit zagender Befangenheit ihre Rede an, daß ich Dir irgend Etwas über mich sagen soll, was Du nicht aus Dir selber weißt. Früher erfuhr ich meist durch Dich, was in mir vorging. Du kanntest mich besser als ich selbst!

Und Du meinst, das sei jetzt nicht mehr der Fall? fragte Paul liebevoll.

Nein! entgegnete sie. Die Schuld mag mein sein, ich habe heute viel darüber nachgedacht. Ich mag Unrecht haben zu glauben, Du hättest jetzt nicht Zeit für mich —

Lora! rief Paul, woher kommt Dir, Du Liebste, dies thörichte Glauben?

Freilich! sagte Lora, es mag wohl thöricht sein; aber was hilft selbst diese Einsicht gegen ein Gefühl? Liebe ist so ausschließlich, und Du liebst mich nicht mehr allein —

Mißgönnst Du mir selbst die Aussicht auf ein Glück? fragte Paul, und Lora hörte, daß sie ihm auch diesmal wieder wehe gethan hatte, daß er doch noch immer gegen sie empfindlich war. Alle ihre Liebe und Zärtlichkeit für den Bruder wallte in ihr auf. Paul! sagte sie, indem sie zu ihm ging und ihren Arm um seinen Nacken legte, ich bin ja Deine alte Lora, auch wenn ich ungeschickt bin, weil die Hand zittert, mit der ich Dich berühre. Wüßtest Du, was mir das Herz bedrückt, Du würdest Dich nicht wundern, daß mein Sinn getrübt ist, daß ich mich selbst oft kaum noch als die alte Lora wieder kenne. Glaube mir, daß ich mich Deiner Liebe freue, daß ich Eugenie liebe, weil ich sehe, wie Du ihr werth bist! Es war ja nicht Eifer=

sucht, daß ich Dich mied, nicht Selbstsucht! — Sie hielt inne, Paul hatte sie zu sich gezogen.

Und was war es denn? fragte er schnell besänftigt, da er die geliebte Schwester traurig sah.

Furcht! sagte sie leise, und barg ihren Kopf an seiner Schulter. Ich lerne es nicht mich unabhängig von Dir zu fühlen, mein Bruder! Ich kann Deine Liebe, Deine Zufriedenheit nicht entbehren, mein geliebter Paul!

In dem Augenblicke trat der Diener ein. Herr Karl Berger wünscht den Herrn zu sprechen! meldete er.

Lora fuhr empor. Jetzt nicht! nur jetzt nicht! rief sie mit einer Heftigkeit, daß der Diener sie verwundert ansah und stehen blieb. Über Paul's Gesicht flog ein Ausdruck der Überraschung, fast des Schreckens, aber er besiegte sich schnell.

Führen Sie den Herrn auf mein Zimmer! sagte er gefaßt, und verließ das Gemach, ohne ein Weiteres mit Lora gesprochen zu haben.

Es war ein entschiedenes Mißempfinden, mit welchem er Karl erwartete. Die Aussicht auf eine Unterredung, deren Inhalt man nicht genau vorhersehen kann, während man mit Sicherheit weiß, daß sie jedenfalls eine wichtige, vielleicht eine unangenehme sein werde, ist immer unbehaglich. Daß Karl's Verlangen ihn zu sprechen, mit dem Erschrecken seiner Schwester in nächstem Zusammenhange stände, war entschieden; aber worauf derselbe sich gründete, ob ein Einverständniß zwischen Karl und Lora obgewaltet, ob Lora nicht offen gegen den Bruder gewesen sei, das beunruhigte denselben. Es belastete ihn mit Sorge, und mit dem Gefühle ernster Verantwortlichkeit, ja mit dem Bewußtsein einer versäumten Pflicht, einer wirklichen Schuld gegen die wachsame Bruderliebe, die er der jüngern Schwester sonst angedeihen lassen.

Er hatte Karl nicht wiedergesehen seit dem Abende, an welchem sie so freundlich mit einan=

der verkehrt hatten. Die veränderte Haltung, mit welcher Paul dem jungen Manne heute entgegen-trat, die Förmlichkeit, mit welcher er nach seinem Begehren fragte, konnten demselben nicht entgehen und mußten ihm auffallen nach der Herzlichkeit, mit welcher sie damals von einander geschieden waren. Er stutzte einen Augenblick, dann sagte er gefaßt: Die Art Ihres Willkomms zeigt mir, daß Sie wissen, was mich herführt.

Er hielt inne, sei es, daß er auf eine Antwort rechnete, oder daß er selbst der Sammlung bedurfte. Auch Paul schwieg einen Augenblick, aber die bescheidene Sicherheit, die Ruhe Karl's machten ihren gewohnten Eindruck auf ihn. Milder, als er es noch vor wenig Augenblicken für möglich gehalten, sagte er: Ich werde mich schwerlich irren, wenn ich Ihre frühere Weigerung uns zu besuchen, und Ihr heutiges Erscheinen mit — — einander in Verbindung bringe. — Er hatte sagen wollen, mit meiner Schwester in Verbindung

bringe, aber er hatte es unterdrückt, um Lora's Namen nicht voreilig auszusetzen.

Diese Wendung hob die Spannung nicht auf, in welcher Beide sich befanden, und die ihnen mit jeder Minute peinlicher wurde, bis endlich Karl mit raschem Entschlusse das Wort nahm.

Meine ganze Aussicht, meine ganze Hoffnung, sagte er, sind darauf gegründet, daß Sie Zutrauen zu mir fassen; das ist aber nur möglich, wenn ich offen vor Ihnen reden darf. Meine Lage Ihnen gegenüber ist in diesem Augenblicke eine ungewöhnliche. Wollen Sie mich hören?

Paul machte eine zustimmende Bewegung. Ich würde Sie gebeten haben zu sprechen, sagte er, wären Sie mir nicht zuvorgekommen! — Aber es fiel ihm jetzt schon schwerer den Ton der Fremdheit und Förmlichkeit gegenüber einem Manne aufrecht zu erhalten, dessen Antlitz wie ein klarer Spiegel der Wahrheit vor ihm offen

lag, obschon die tiefste Bewegung in ihm unverkennbar war.

Paul hatte sich niedergesetzt, den Andern ebenfalls dazu genöthigt, und nach einem kurzen Überlegen sagte dieser: Ich habe, wenn ich etwas Schweres vor mir hatte, immer gern das Schwerste zuerst gethan! Lassen Sie mich denn auch zuerst dasjenige aussprechen, was Ihnen nothwendig das Auffallendste und vielleicht das Unwillkommenste sein wird — ich liebe Ihre Schwester.

So zuversichtlich Paul diesem Geständnisse entgegen gesehen hatte, so traf es ihn doch tiefer, als er erwartet hatte. Alle Bedenken, alle Übelstände dieser Liebe traten ihm wieder in plötzlicher Klarheit entgegen, denn das ausgesprochene Wort hat auch für den Scharfblickenden immer noch eine erhellende Kraft. Es macht gegenständlich, was uns bis dahin nur im Geiste lebte. Aber Karl ließ Paul zu keiner langen Überlegung kommen.

Wie diese Liebe entstanden, wie sie zur erweckenden Sonne für mich geworden ist, das würde ich Ihnen sagen, hätte ich Ihnen nicht zu erklären, was mich berechtigt, ja was mich zwingt, Ihnen von dieser Liebe überhaupt zu sprechen, nachdem meine Vernunft und mein Entschluß mich früher zur Entsagung verdammt hatten.

Es war also, wie ich vermuthet, diese Neigung für meine Schwester, die Sie von uns fern hielt? fragte Paul.

Ja! antwortete Jener, und ich würde gehalten haben, was ich mir gelobt; aber vor wenig Tagen sah ich Ihre Schwester ganz unerwartet wieder. Es war im Louvre, im Museum. Freude, Aufregung, ein Zusammentreffen von Umständen, entrissen mir mein Geheimniß, fuhr er mit wachsender Wärme fort. Sie kennt jetzt meine Liebe, und sie theilt sie.

Sie theilt sie? Sie hat Ihnen das gesagt! rief Paul lebhaft aus.

Sie hat mich's hoffen lassen! sagte Karl mit Sicherheit. Ich bedurfte der Zeit, mir selbst zu glauben, daß dies möglich sein, der Ruhe, um zu fassen, wie ich es verdienen könne. Jetzt aber fühle ich die Kraft dazu in mir — und ich bitte Sie, helfen Sie mir dazu, daß ich Ihre Schwester mir verdiene! fügte er mit einer Wärme und Energie hinzu, welche den Bruder wunderbar bewegte.

Eine lange Stille folgte. Karl war schon früher aufgestanden, auch Paul hatte sich erhoben und ging nun im Zimmer auf und nieder. Er war kein Neuling im Leben, er hatte in der letzten Zeit so häufig an die Neigung Lora's für diesen jungen Mann gedacht, aber das Plötzliche des Ereignisses, die Art, in welcher Karl sich ihm gegenüber als Bittender behauptete, fanden ihn fast unvorbereitet. Karl war eine Künstlernatur, ein begabter, ein schöner Mann. Er hatte sich aus eigner Kraft entwickelt und gebildet. Er gefiel

Paul, er mußte das maaßvolle Selbstbewußtsein, den Charakter des Mannes grade auch in diesem Augenblicke schätzen, sogar die romantische Seite dieser Leidenschaft erregte in dem Bruder Lora's eine gewisse Sympathie. Er gönnte der Schwester eine Liebe, wie vielleicht kein anderer Mann sie ihr entgegenbringen konnte; ihm selber hatte es etwas Erhebendes, Lora, das Kind, das er erzogen, das Mädchen, dessen Seele er entwickelt, als das Ideal eines Mannes zu sehen, das ihm vorgeleuchtet zur Selbsterziehung, zum Wege nach einem schönen Ziel. Dennoch erschreckte ihn die Werbung Karls, dennoch sah er alle Bedenken einer solchen Ehe vor sich, und diesem letzten Gedanken Worte gebend, sagte er endlich, während er vor Karl stehen blieb: Und haben Sie nicht bedacht, was Sie von meiner Schwester trennt?

Ich habe Alles bedacht! antwortete Karl. Ihre Schwester ist reich und mir an vielen Kenntnissen, an Bildung überlegen; aber wenn meine

Hoffnung mich nicht täuscht, und sie kann mich nicht täuschen, da mein fester Wille die Stütze meiner Hoffnung ist, so wird Ihre Schwester mir die Zeit gewähren, mich ihrer würdig auszubilden, und mir eine Stellung, einen Namen zu erwerben, die sie ohne zu erröthen, von mir annehmen kann.

Karls sanfte Entschiedenheit gewannen mehr und mehr die Theilnahme, ja die Bewunderung Pauls. Das war ja die ursprüngliche Kraft des Herzens und des Geistes, die ungebrochene Einheit der Empfindung, von der sie so oft als von dem unschätzbaren Besitz des Volkes gesprochen hatte. Das war ein Mann, wie Eugenie ihn geschildert und geliebt. Jetzt stand er vor ihm, der Sohn der arbeitenden Stände, in seiner erhabenen, einfachen Selbstgewißheit, und Paul sollte sich weigern, ihn als seines Gleichen, als einen Ebenbürtigen anzuerkennen, während sein Herz ihn mit immer wärmerer Neigung zu dem jungen Manne zog? Er konnte das nicht über sich ge=

winnen! Die Berechnung, die Sorge des Bruders machten dem rein menschlichen Empfinden, der Freude an dem tüchtigen Charakter Platz.

Mit rascher Bewegung trat er auf Karl zu. Geben Sie mir die Hand, sagte er, ich traue Ihnen zu, was Sie selbst von sich erwarten.

O! rief Karl, und zum ersten Male flog es wie Rührung über sein schönes Antlitz, wenn Sie, Sie! mir vertrauen, dann ist ja Alles schon für mich gewonnen. — Er nahm die Hand, welche der Andere ihm darbot und drückte sie mit männlicher Innigkeit. Er mußte sich halten, ihm nicht an die Brust zu sinken, und doch wollte er grade diesem Manne gegenüber sich keiner Weichheit hingeben, die ihm als Schwäche oder auch als Anmaßung gedeutet werden konnte.

Und nun, sagte Paul, was kann ich thun, Ihnen förderlich zu sein.

Sie boten mir vor einem Jahre eine Summe als Darlehn an, zum Eintritt in die Fabrik, oder

zur Begründung eines eigenen Unternehmens, antwortete ihm Karl, mit einem Male sich zusammennehmend zu kalter Überlegung, daß die Erregtheit des Liebenden schnell unterging in dem Ernste des an Berechnung gewöhnten Arbeiters und Geschäftsmannes. Geben Sie mir diese Summe jetzt.

Wie viel glauben Sie nöthig zu haben? fragte Paul in gleicher Weise.

Ich bedarf dreitausend Thaler, meine Plane zu verwirklichen.

Und damit wollen Sie eine eigene Fabrik begründen? oder meinen Sie damit den Eintritt in diejenige zu erkaufen, in welcher Sie jetzt beschäftigt sind?

Für jetzt noch keins von Beiden, entgegnete Karl. Ich habe zuerst allerdings daran gedacht, die Fabrik schnell zu vergrößern, indeß, ich schrieb es Ihnen früher schon, als Sie sich meiner so gütig annehmen wollten, die Verhältnisse derselben

machen für mehrere Jahre hinaus weder ihren Kauf, noch eine ganz freie Einwirkung von meiner Seite möglich; und wenn ich jetzt auch in die Lage käme, einen ansehnlicheren Gewinn zu erreichen, so würde mich das, wie ich fühle, immer nicht berechtigen, es Ihrer Schwester als ein Loos anzubieten, das Sie mit mir theilen könnte. Es würde immer noch gering, ja Nichts sein, neben dem Wohlstand, den sie besitzt, und ich selber bliebe dabei der Alte.

Aber was beabsichtigen Sie denn sonst? forschte Paul, was haben Sie für Plane?

Ich möchte vor allen Dingen erst mich selbst Ihrer Schwester würdiger machen! antwortete Karl. Künstler, die meine Arbeiten gesehen haben, sagen mir, und ich selbst fühle es, daß ich nur einer gründlichen Schule bedarf, um als Bildhauer etwas Tüchtiges zu leisten. Diese Schule muß ich durchmachen, ich habe auch sonst noch Unerläßliches zu lernen. Ich bin ein Fremder, ein Neu-

ling in einer Menge von Kenntnissen und Dingen, welche dem Vermögenden, dem Gebildeten, sein Leben von seiner Kindheit auf zu eigen macht. Aber weder die künstlerische noch die allgemeine Bildung ist für mich zu erwerben neben der Thätigkeit für die Fabrik. Ich möchte also fort, nur für zwei Jahre. Ich möchte gern nach Rom! sagte er.

Und würde man Sie frei lassen von Seiten der Fabrik? Wollen Sie aus derselben austreten? fragte Paul.

Weder das Eine noch das Andere! entgegnete Karl. Ich habe vielmehr vor, und ich besitze ein desfallsiges Versprechen des jungen Erben der Fabrik, als Theilnehmer in dieselbe einzutreten, sobald er mündig wird, was in zwei Jahren geschieht. Ja! ich halte es für möglich die Fabrik einmal ganz mein eigen zu nennen. Der junge Mann will das Geschäft nicht selber betreiben, sondern, sobald er freier Herr seines Handelns ist, ein seinen

Talenten angemesseneres Unternehmen gründen, vorausgesetzt, daß es ihm gelingt die Fabrik zu verkaufen. Ich habe aber an dieselbe doch schon zu viel Arbeit und Kraft gewendet, als daß ich sie gleichgültig in fremde Hände gehen lassen könnte.

Aber Sie wollen ja nach Rom? wendete Paul ein.

Für zwei Jahre! wie ich sagte! Für diese Zeit weiß ich einen Stellvertreter für mich, der nach meinen Modellen arbeiten, und den der Vormund des Erben auch annehmen würde, jedoch nur gegen eine Kaution. Diese Kaution hat mein Stellvertreter nicht zu leisten, ich müßte sie also machen, wenn ich vorwärts will, und dazu habe ich jene Summe nöthig.

Er schwieg, und Paul überlegte. Wie groß also war die Summe, die man fordert? fragte er. —

Man verlangt zehnftausend Franken, wie ich Ihnen sagte.

Und zwei Jahre meinen Sie für Ihre Studien nöthig zu haben?

Zwei Jahre! entgegnete der Andere mit einem unterdrückten Seufzer.

Aber Sie müssen selbst leben in dieser Zeit; wendete Paul ein, und auch dazu bedürfen Sie des Geldes.

Ich habe eine mäßige Summe erspart, antwortete Karl, und da ich ja studieren kann, indem ich für die Fabrik die Modelle mache, die man nicht schlecht bezahlt, so habe ich für die Zeit meiner Studien keinen Mangel zu fürchten.

Und dann? wendete Paul ein, dem das Überlegte in des jungen Mannes Planen immer mehr Vertrauen zu ihm gab.

Dann hoffe ich, nicht nur ein Fabrikant, sondern ein Künstler zu sein! sagte er mit einem Selbstgefühl, das seine Augen leuchten machte, und ich weiß, daß Lora, er nannte sie zum ersten Mal mit diesem Namen, die Hand eines

Mannes, den die Liebe zu ihr zum Künstler machte, nicht verschmähen wird, weil er ihr noch Nichts zu bieten hat, als sich und diese Liebe.

Nein! rief Paul, gerührt von dieser Zuversicht, nein! das wird sie nicht. Halten Sie sich selber Wort, mein Freund, und ich hoffe, Lora wird Ihnen dann nicht fehlen. Nur Eines fordre ich von Ihnen. Sie leisten Ihr kein Versprechen, Sie fordern keins von ihr, und Sie sehen sie vor Ihrer Reise nur noch einmal, nur in meinem Beisein wieder! — Sind Sie das zufrieden, Berger?

Alles! Alles! rief Karl in hoher Freude.

So kommen Sie! sagte Paul und ging der Thüre zu.

Wohin? fragte Karl.

Zu Lora! antwortete ihr Bruder, und schritt dem Glücklichen voran.

Neuntes Kapitel.

Zwischen Sorge und Erwartung getheilt, hatte Lora in ihrem Zimmer die Minuten langsam an sich vorübergehen sehen. Sie hatte ein Buch zur Hand genommen, aber der Anblick der Worte, die sie nur mit dem Auge wahrnahm ohne sie zu verstehen, steigerte ihre Unruhe, daß sie das Buch zur Seite warf. Sie war auf- und niedergegangen, auch das füllte die Zeit nicht beruhigend aus. Sie schaute hinaus in die Straße, indeß das Fenster war weit ab von der Thüre, und ihr Ohr hing mit gespannter Achtsamkeit auf jedes Geräusch, das sich auf dem Corridor hören ließ. Ob er ging? ob er bei dem Bruder blieb? das war Alles, wofür sie in diesem Augenblicke Sinn besaß, und mit rascher Bewegung eilte sie

der Thüre zu, als diese sich öffnete, und Karl und ihr Bruder bei ihr eintraten.

Paul's ernste Miene, Karl's heiße Wangen, seine unverkennbare Freude, machten Lora's Herz nur höher und stärker schlagen, und bannten sie doch an ihren Fleck. Sie hätte fragen, Etwas sagen, sich dem Bruder in die Arme werfen mögen, aber sie konnte das Alles auch wieder nicht, und Paul kam ihr zu Hülfe.

Lora! sagte er, Herr Berger beabsichtigt nach Rom zu gehen, um dort seine Studien als Bildhauer zu machen; aber er muß für die Fabrik, in der er gearbeitet hat, einen Stellvertreter und diesem eine Kaution von zehntausend Franken schaffen. Willst Du sie ihm borgen?

Ach! Paul! rief sie, und fiel dem Bruder um den Hals, ihre überströmenden Augen an seiner Brust verbergend.

Auch Paul hatte Thränen an den Wimpern.

Karl stand sprachlos, versunken in Lora's Anblick neben ihnen.

Sie sehen, sagte Paul zu ihm gewendet, sie hat Vertrauen zu Ihnen!

Das lohne ihr Gott! rief Karl, und ergriff ihre Hände, die sie ihm reichte, und die er in den Seinen festhielt. Dann sah er sie mit langem Blicke an, als wolle er sich ihr Bild fest einprägen, und sagte: Nun leben Sie wohl! jetzt kann ich ruhig gehen. Leben Sie wohl!

Er ließ ihre Hände los und wendete sich ab. Lora hielt ihn zurück. Mit schneller Bewegung häkelte sie den goldenen Ring, den sie ihm fortgenommen und seitdem mit andern Ringen am Armbande getragen hatte, von demselben los, und ihn Karl reichend sagte sie mit dem Tone der weichsten Bitte: Sie trugen ihn ja mit dem Gedanken an mich, tragen Sie ihn nun zu meinem Andenken!

Aber Karl wies ihn leise abwehrend zurück.

Noch nicht! bat er, heben Sie mir ihn auf, damit ich doppelt eile, ihn mir einzufordern.

Brav! mein Freund! rief Paul mit sichtlicher Zufriedenheit über die Festigkeit Karl's, die sich nie verläugnete. Sie werden ihn sich holen kommen!

Ja! das werde ich! sagte Karl fest, gab nochmals erst Paul, dann Lora seine Hand, und schied mit schnellem Lebewohl! — Und, wie von süßem Traum befangen, blieb Lora einsam zurück in dem Gemache, als Paul es verließ, dem Scheidenden noch das Geleit zu geben, und die nöthigen Abreden mit ihm zu treffen.

Wenige Tage später war Karl auf seinem Wege nach dem ewigen Rom.

Zehntes Capitel.

Während Lora mitten in dem Glanze der großen Welt, in stiller Liebesfreude ihre heimliche Verlobung genoß, befanden sich Frau Redlich und die Ihren in einer Thätigkeit, die man fortreißend nennen konnte: Die Meisterinn, Hanne, Sophie, Ludwig, und selbst Marie, denn die allgemeine Hast der Andern schien auch Marien jetzt ergriffen zu haben. Von früh bis spät war sie mit Ludwig unterweges, nachdem man die Wohnung gemiethet hatte, welche am ersten Juli schon bezogen werden sollte. Es mußte jetzt mit Tischlern und Malern verhandelt werden, die Zimmer herrschaftlich einzurichten, die Ludwig meublirt vermiethen wollte, es war dafür auch ein größerer Bestand an Hausrath, an Betten

und an Wäsche nöthig, und Marie kaufte und nähte von früh bis spät, und hatte ihre rechte Freude daran, denn die Lust am Besitze liegt tief im Menschen, und er gewinnt eine ganz andere Freude an der Arbeit, wenn nicht nur ihr Ertrag, sondern die Arbeit selbst für ihn bestimmt ist. Sie kam ihrer Familie wie ein Millionär vor, wenn sie mit geübter Hand den guten Drillich, die schöne Leinwand, die weißen Gardinen zuschnitt, und sie selbst war guter Dinge, als sich Schränke und Kommoden so mit neuen Sachen füllten.

Daneben gefiel es ihr gar wohl, wenn sie mit Ludwig Abends, Beide wohlgekleidet, hinausgehen konnte vor das Thor, wenn sie ihr eigner Herr war. Sie hatte sich so lange danach gesehnt, so viele Jahre nach dem eignen Heerde geschmachtet, und sie wurde es zuerst nicht müde, in die künftige Wohnung zu gehen, und die Zimmer und die Küche anzuschauen, die ihr eigen sein, in denen sie nach freiem Willen schalten und walten sollte.

Aber der Eifer, mit dem sie an die Arbeit gegangen war, und die Emsigkeit, mit welcher Mutter und Schwester ihr geholfen hatten, machten, daß alles Nöthige viel früher beendet wurde, als sie es brauchen konnte. Die Handwerker, deren man bedurfte, waren in dieser Jahreszeit bei großen Bauten beschäftigt, sie zögerten zu kommen, begannen dann die Arbeit und ließen sie wieder liegen, und wollte Ludwig den Termin einhalten, und Anfangs Juli seine Hochzeit feiern, so mußte er die Leute förmlich zusammenholen und beaufsichtigen, damit die Arbeit nicht gänzlich in's Stocken gerieth.

Er blieb dadurch oft außer dem Hause, und Marie wieder müssig und sich selber überlassen. Frau Redlich war viel auf Arbeit aus, Sophie hatte eine Stelle als Ladenmädchen angenommen, und nur Hanne, deren Kunden im Sommer meist die Stadt verließen, hatte wenig zu thun und besorgte den Eltern die Wirthschaft. Sie hielt sich dabei

so viel sie konnte bei der Schwester auf, denn eine Braut ist jüngern Mädchen ein Gegenstand doppelter Zärtlichkeit und neugieriger Theilnahme, und Marie hatte die Schwester jetzt auch lieber um sich als je zuvor. Nun die Rastlosigkeit der Arbeit und des Schaffens sie nicht mehr betäubte, empfand sie es erst, daß sie auf dem Scheidewege ihres Lebens stehe, und es kamen bei dem Gedanken eine Sehnsucht und ein Bangen über sie, in denen sie sich zu den Ihrigen mehr als jemals hingezogen fühlte.

Eines Mittags, als die Sonne recht hell und warm durch die Epheuspaliere vor ihrem Fenster schien, die sie jetzt noch sorglicher pflegte, seit sie in der eignen Wohnung stehen sollten, hatte sie ihre andern Blumentöpfe auf einen Tisch gesetzt, die welken Blätter abgenommen, und wusch nun mit großer Sauberkeit jedes Blatt des Epheus und der Blumen. Sie erschien sich ordentlich vornehm, weil sie sich für ihre eignen Blumen solche

Muße nehmen konnte, und Hanne, die ihr gegenüber nähte, fragte, was die Schwester denn jetzt thun werde, als auch dies besorgt war.

Nichts! antwortete diese, während sie die Gewächse an Ort und Stelle brachte und den Tisch forttrug, auf dem sie die Arbeit vorgenommen hatte. Ich bin auch recht froh, daß ich einmal eine Stunde stillsitzen kann. Die ganze Zeit bin ich nicht zur Besinnung gekommen; es war ja eine wirkliche Hetze, von früh bis spät.

Sie hatte dabei die Hände gereinigt, die Schürze abgebunden, und setzte sich nun mit untergeschlagenen Armen nieder, den Kopf gegen die Lehne gestützt, die Füße auf der Fußbank weit von sich ausgestreckt, recht als ob sie sich mit Bewußtsein dem Genuß der Ruhe überlassen wollte.

Eine Weile saß sie und sah auf Hannen's Arbeit hin, dann schloß sie die Augen. Es war so still, daß man die Fliegen in der Stube sum-

men hörte, aber solches Schweigen war gegen Hannens Geschmack.

Schläfst Du Marie! fragte sie halblaut nach einer Weile.

Nein!

Was machst Du denn?

Ich dämmre so vor mich hin.

Woran dachtest Du?

Marie richtete sich auf. Es ist sonderbar, sagte sie, aber mir kommt vor, ich habe heute überhaupt seit langer Zeit zum ersten Male wieder Etwas gedacht.

Ach dummes Zeug! rief Hanne lachend, der Mensch muß ja immer Etwas denken, sogar im Traum!

Ja! man denkt — das heißt was man so denken nennt! Man trägt irgend Etwas im Sinn, was man just zu thun hat. Aber recht zum Bedenken bin ich eigentlich nicht gekommen seit ich Braut bin.

Weißt Du, Marie! bemerkte Hanne nach einer Pause, indem sie das Nähzeug ruhen ließ, und innehielt nach dem Anruf, als habe sie Etwas zu sagen, was sie schon lange gern einmal angebracht hätte, weißt Du, Marie! mir ist's damals vorgekommen, als hätte das Fräulein es Dir gradezu verdacht.

Verdacht? wiederholte Marie, doch nicht daß ich heirathe? und sie wurde roth bis auf die Stirne, als sie's aussprach.

Hanne konnte nicht gleich absehen, wie die Schwester jene aus reiner Sprechlust hingeworfene Bemerkung aufnahm, und gleichsam ihre Behauptung zu beschönigen, fügte sie hinzu: das heißt, gewundert haben sie sich Alle. Es wollte es ja Niemand glauben.

Marie war unentschlossen, was sie thun sollte. Sie hatte einen Schreck, als Hanne so plötzlich die Rede darauf brachte. Es drängte sie aber selbst einmal davon zu sprechen, und sie hatte doch wieder

Schen davor. Sie war sehr ernst geworden, und sah mit unverwandtem Blicke auf die Blumentöpfe.

Mit einem Male seufzte sie und sagte: Vorhin, als ich die Blumen rein machte, und die weiße Theerose unter den Händen hatte, dachte ich auch so, wie es damit geht. Der Rosenstock, den Er mir gegeben hat, der blüht nun schon im dritten Jahre, und doch ist Alles vorüber. So ein Blumenstock hält länger als Liebe und Treue!

Ja! meinte Hanne, die bei solchen Anlässen sich darin gefiel ihren klugen Kopf, der in der Familie sprüchwörtlich war, zu zeigen, der Blumenstock, der hat's auch nur mit sich allein zu thun, dem thut kein Andrer Etwas.

Gethan hab ich ihm genug! bemerkte Marie mit einer Bewegung des Kopfes, die ihr Bedauern ausdrückte.

Dem Blumentopf? fragte die Schwester.

Ach! entgegnete die Andere, man kennt sich ja in solchem Augenblicke nicht! Wie es einmal so über

mich hereinbrach, und ich dachte an all' die langen Jahre, und an all' die Liebe und Treue, und daß das nun so hin war, und ich weggeworfen, da war mir's, als hätte mich Einer zerschmettert und zerrissen — und weil ich Nichts gegen Ihn thun konnte, gar Nichts, aber gar Nichts — — Sie brach ab, Hanne sah sie ängstlich fragend an, Marie war ganz blaß geworden. Sieh mich doch nicht so mit den großen Augen an! rief sie ärgerlich gegen die Schwester gewendet und stand auf, um ihrem Blicke auszuweichen.

Hanne hätte nicht ihren Kopf haben müssen, wäre ihr nicht in diesem Augenblicke klar geworden, wie es mit der Schwester stand, aber sie mußte es von ihr selber hören. Was hast Du denn da mit der Theerose gemacht? fragte sie nach kurzer Stille.

Der Wurm, den man unter die Füße tritt, rief Marie mit der Leidenschaftlichkeit, die sie nicht zu unterdrücken im Stande gewesen war, obschon

sie mitten in ihrer Rede abgebrochen hatte, der Wurm will ja stechen und sich rächen an dem, der ihn martert. Und wie ich so da stand, und hatte Nichts und Niemand, da griff ich nach dem Topfe und wollte die Rose ausreißen. Sie hielt abermals inne. Nur der Topf fiel herunter und zerbrach, wie ich den Baum so hinwarf, die Rose blieb in der Erde, die Wurzeln saßen zu fest. Und so ist's auch, fügte sie matt hinzu — Du siehst ja wie sie blüht!

Marie ging im Zimmer umher und machte sich, bald dies bald jenes ordnend, in demselben zu thun. Hanne nähte, aber sie hatte ein Mitleid mit der Schwester, daß es ihr das Herz fast abdrückte. Was soll denn aus ihr werden, dachte sie, wenn sie den Karl noch immer nicht vergessen hat? und wie kann sie denn den Ludwig heirathen, wenn ihr Herz an einem Andern hängt? Sie konnte sich gar nicht erinnern, wie Marie darauf gekommen war, das Alles auszusprechen. Endlich

meinte sie es gefunden zu haben, durch die Thee-
rose war es gekommen. Sie sah sich nach der
Schwester um, Marie saß an ihrem Schranke,
hatte die Schuhe gewechselt, und nestelte an ihren
Stiefelschnüren.

Wo willst Du hin? fragte Hanne.

In die Wohnung! antwortete die Andre kurz,
und nestelte an den Schnüren weiter.

Hanne fing wieder zu nähen an, indeß es
ließ ihr keine Ruhe, sie sah immer nur nach der
Schwester hinüber. Endlich als diese fertig war
und mit Hut und Tuch und Schirm schon an der
Thüre stand, sprang Hanne auf, fiel ihr um den
Hals und bat in Thränen ausbrechend: Nimm
den Rosenstock nicht in die Wirthschaft mit! Es
geht ja nicht! es geht ja wahrhaftig nicht, Marie!

Marien schnürte es den Hals zu, aber sie
räusperte sich und schluckte die Thränen herunter.
Sei still! sagte sie, und behalte Du ihn meinet-

wegen. Du kannst ihn gleich mit hinüber nehmen, aber mache kein Gerede mehr davon.

Damit eilte sie hinaus, während Hanne weinte, daß sie sich die Augen kühlen mußte, ehe sie zu den Eltern gehen konnte. Die Schwester war ihr so beneidenswerth erschienen, und nun lag mit einem Male das bittere Herzeleid offen da, von dem sie keine Ahnung gehabt hatte bis auf diese Stunde. Wie sollte das denn werden?

Aber auch Marie fragte sich: wie soll das werden? Denn auch sie hatte erst jetzt den Zustand ihres Herzens wieder klar erkannt. Es war richtig, sie war nicht zur Besinnung gekommen seit ihrer Verlobung. Schmerzliche Lust sich zu rächen, Schreck und Aufregung über und durch die Zärtlichkeit eines ihr im Innern ganz fremden, ältern Mannes hatten sie fortgerissen über die ersten Tage. Dann war die Arbeit dazu gekommen, die Lust am Besitz, und ohne daß es ihr deutlich gewesen wäre, hatte Marie über der ächt=

weiblichen Freude an dem Einrichten einer eigenen Wirthschaft fast des Bräutigams vergessen, dessen Liebkosungen sie nicht mehr ängstigten, da sie sie gewohnt worden war.

Nur einmal war es wie ein greller Blitz erleuchtend durch ihre Seele gefahren, aber sie hatte die Augen abgewendet und nicht sehen wollen; das war geschehen, als der Brief des Fräuleins kam. Sie hatte ihn zur Seite gelegt, ihn nicht wieder gelesen bis auf diesen Tag. Heute aber, als sie am Abende in ihrer Stube ganz allein war, da dachte sie an jenen Brief.

Sie war nicht in der Wohnung gewesen. Unten vor der Thüre war sie umgedreht, denn sie hatte dem Ludwig nicht begegnen wollen. Gleich nach Hause kommen aber wollte sie auch nicht. So schlenderte sie von einer Straße in die andre, ohne sonderlich darauf zu achten, wohin sie ging. Man sieht bei solchem gedankenvollen Schlendern nicht mit Bewußtsein um sich, dennoch

wirkt die Umgebung auf uns ein, und die innern Straßen einer großen Stadt sind immer traurig an späten Sommerabenden. Sie liegen so öde da, so menschenverlassen! Die Magazine sind geschlossen, die hölzernen Vorsatzladen sehen so todt aus; die Kinder vor den Thüren, die Leute, die an den offnen Fenstern stehen, scheinen nach Luft zu lechzen. Es ist als fehle Allen Etwas, als müsse man sie beklagen; und sitzt auch hie und da ein ehrsamer Bürger mit seiner Pfeife beim Bierkruge behaglich am Fenster, man denkt doch immer: ist das nun ein Leben, während es so schön im Freien ist? Und das Mitleid mit der Beschränkung, die Scheu vor dem Verdumpfen, der Schmerz über die Kürze des Daseins werden zu einer unbestimmten Angst, zu einem Misgefühl, dem auch der Nichtempfindsame in solchen Augenblicken unwillkührlich und halb unwissentlich erliegt.

Marie kehrte noch trauriger zurück, als sie ausgegangen war. Sie hatte sich nicht fragen

mögen, was ihr sei und fehle, sie war so hinge-
dämmert, und zuletzt fast froh, daß sie nur wieder
erst zu Hause war. Ludwig kam noch später. Er
hatte Verdruß gehabt mit einem Handwerker und
sagte ärgerlich: Wahr ist's, so wie man nur an's
Heirathen denkt, gehen die Plackereien los, und
das wächst nachher von Tag zu Tage. —

Der Meister war auch nicht gut aufgelegt,
die Frau molestirte ihn seit Wochen, er solle sich
einen neuen Rock zur Hochzeit anschaffen, und weil
er davon Nichts hören wollte und sie doch alle
Tage wieder davon anfing, so hatte es Streit gege-
ben zwischen ihnen, und er und Ludwig bestärkten
sich mit allerlei Redensarten immer mehr darin, es
sei ein Elend, daß ein Mann nicht für sich selber
bleiben könne, ohne Weib und Wirthschaft. — Sie
mochten es im Grunde Beide nicht so böse meinen,
aber die Meisterinn nahm es ernstlich übel und
schmollte und ging zornig umher, und Marie dachte
in ihrem Herzen: dazu also heirathet man nun!

Wäre Hanne nur in ihrem rechten Schick gewesen, so hätte es sich für Alle bald gegeben. Ein einziges frohes Herz, ein einziger heiterer Sinn lichtet viel Trübniß um sich her; aber Hanne war heute grade am meisten bekümmert in der Familie. Sie saß so insichgekehrt, daß der Ludwig fragte, ob ihr der Weizen verhagelt sei? Dazu lag es schwül in der Luft, und die grauen Wolken drückten ordentlich auf die Erde nieder. Die Schwalben schossen tief hinunter, der Rauch schlug von den Schornsteinen in den Hof und machte die Luft noch qualmiger. In der Stube bei Redlichs, wo sie alle beisammensaßen, war es peinlich warm. Ludwig sagte zu Marien, sie wollten hinübergehen in ihre Stube, sie meinte, da sei es nur noch wärmer, da habe die Sonne den ganzen Nachmittag auf den Fenstern gebrütet. Sie mochte heute nicht mit ihm allein sein, er dachte aber, sie wolle nur wieder bei den Eltern

bleiben, und daß sie so an denen hing, war ihm von je ein Ärgerniß.

Ich weiß eigentlich nicht, wozu wir eine Wohnung nehmen, sagte er ironisch, Du wirst doch hier sitzen, von früh bis spät!

Das wird ja nur von Ihnen abhängen! meinte Frau Redlich. Wem's wohl in seiner Haut ist, dem verlangt nach keiner andern! Aber freilich, wenn man Nichts bei sich im Hause hat als Eigensinn, wenn dem Manne jeder alte Haderlump lieber ist, als dasjenige, was er einem Andern zu Gefallen thun soll, da möchte man nicht blos aus dem Hause laufen, sondern aus der Haut fahren.

Bleib' Du nur in Deiner Haut, ich bleib in meinem Rock, sagte der Meister, der ist noch lange nicht so alt als Du!

Er hatte einen Witz zu machen gemeint, was ihm nicht oft begegnete. Die Meisterinn war aber auf den Punkt gekommen, auf dem man Alles schief und böse nimmt, und an ihr Alter

mochte sie niemals gern erinnert sein. Ja freilich! rief sie, ich habe Dir's ja schon gesagt, seit der Alte da, sie zeigte auf Ludwig, sich ein junges Mädchen mit Geld genommen hat, da kommt Dir's auch! Aber wenn ich mich auch hinlegte —

Sie konnte nicht zu Ende sprechen. »Du hast heute ganz den Kopf verloren, Alte!« fiel ihr der Meister begütigend in's Wort; aber Ludwig, der in Bezug auf seine Jahre noch weniger als Frau Redlich Spaß verstand, sagte: Wem ich zu alt war, der hätt' mich gehen lassen können!

Nun! rief die Meisterinn, an den Hals geworfen hat sie sich Ihnen nicht, sie hat sich lange genug bitten lassen, und wäre der Karl nicht so schlecht gewesen, Sie hätten sie nun und nimmermehr bekommen!

Mutter! Mutter! riefen der Meister und die Marie und die Schwestern, da Ludwig aufsprang. Ach! schrie sie in einem Zorne, in dem noch keiner der Ihrigen sie je gesehen hat, ach! wahr ist

wahr! — und damit ging sie hinaus, warf die Thüre hinter sich zu, daß die Fenster klirrten, und die Andern blieben zurück, Alle mißmüthig, Alle mit schwerem Herzen. Es war ihnen ordentlich wohl, daß es zehn Uhr schlug, und sie von einander gehen konnten.

Marie schritt mit Ludwig zusammen den Corridor entlang, er sprach aber nicht mit ihr. Vor ihrer Stube sagte er ihr kurz gute Nacht! — Sie wollte ihm die Hand geben. Lassen Sie's nur! sagte er, es könnte Ihnen nachher auch leid thun! — Davor erstarb ihr das gute Wort, das sie zu ihm sprechen wollte, und so trennten sie sich.

Elftes Kapitel.

Herr Gott und Vater! rief Marie, als sie in ihrer Stube war, wenn ich so leben sollte! so leben sollte! — und dabei trat sie an das Fenster und sah gedankenvoll in die Nacht hinaus.

Streit und Zank waren selten in ihrem Vaterhause vorgekommen, darum fielen sie ihr um so schwerer auf. Im Kreise ihrer Herrschaft hatte sie kein böses Wort gehört, und nun mit einem Male Hader und Mißtrauen schon vor der Hochzeit. Wenn der Friede fehlte in der Ehe und die Zuversicht, was blieb dann übrig? Und im Grunde, woher sollte Ludwig sein Zutrauen zu ihr haben? Sie hatte ihn abgewiesen Jahre lang, Jahre lang hatte sie einen Andern geliebt, ihr ganzes Herz, ihr ganzes Hoffen war auf Karl

gerichtet gewesen, ihrer Seelen Seligkeit hatte an ihm gehangen, und was sie auch gethan, was sie auch Ludwig gesagt und versprochen hatte, sie konnte sich es nicht verbergen — nur den Andern hatte sie geliebt, und sie liebte ihn auch jetzt noch, ja, ihn allein.

Das war ein Unglück, das war ihr Unglück! und eine Sünde war es auch. Eine schwere Sünde! sie mochte es nehmen wie sie wollte. Hanne hatte es heute noch gesagt, Niemand hatte es glauben wollen, daß sie den Karl vergessen hätte, daß sie den Ludwig heirathen würde. Ihr eigner Vater, sie erinnerte sich dessen ganz genau, hatte es ja nicht geglaubt, und das Fräulein vollends nicht! Der Brief sprach das auch aus! Sie hatte ihn nur erst einmal gelesen, jetzt mußte sie ihn nochmals lesen.

Sie verließ das Fenster und zündete ihr Licht an. Dann ging sie und holte den Brief hervor. Er drang ihr heute ganz anders zu Herzen, jede

Sylbe schnitt ihr ordentlich durch die Brust, und doch stand kein unfreundliches Wort, kein Wort des Vorwurfs oder des Tadels in dem ganzen Schreiben. Aber sie vernahm es, als hörte sie des Fräuleins Stimme, wie Lora sich wunderte, wie sie sagte, habe ich darum Marie immer wie meines Gleichen behandelt, daß sie den ersten besten Mann, daß sie einen Bedienten, den alten Ludwig heirathet, um nur unter die Haube zu kommen? Konnte sie nicht ruhig bei uns bleiben? Hatte sie denn Alles erlogen, was sie gesprochen von ihrer großen, treuen Liebe für den Bräutigam? Wie kann man so schnell vergessen, sich so im Handumdrehen trösten? Sie hatte im Grunde doch kein Herz, sie war nicht besser als die andern Alle! Sie hat auch mich getäuscht, und ich will sie zwar versorgen, aber ich bin froh, daß ich sie los bin! —

Marie war in Verzweiflung über die Vorwürfe, die ihr das eigene Gewissen machte und

die sie aus Lora's Briefe jetzt heraus las. Sie fühlte, daß ihr Fräulein sie aufgegeben habe, was blieb ihr dann noch übrig? Karl hatte sie vergessen, ihr Fräulein sich von ihr losgesagt. — Und sie hatte ja nicht aufgehört den Karl zu lieben, es waren ja nur die Liebe und der Zorn über ihn gewesen, die sie dem Ludwig zugeführt. —

Sie saß und saß, sie wußte nicht was sie thun sollte. Draußen fing der Wind an sich zu erheben, es wehte kühl in die Stube hinein, daß das Licht flackerte, und oben auf dem Schornstein kreischte der Wetterhahn. Mit einem Male prasselte der Regen hernieder. Sie eilte an's Fenster es zu schließen. Drüben bei den Eltern waren die Fenster auch schon zu. Sie sah aber, wie der Vater das Licht nahm und in die Schlafkammer ging. Nun legten die Eltern sich also miteinander nieder und hatten Groll und Streit im Herzen. Sich so niederlegen mit einem Manne dem man

grollt! — Und vollends mit einem Manne, den man gar nicht liebt — und wenn man einen Andern liebt! — Der Wind schlug den Regen immer heftiger gegen die Scheiben, der Wetterhahn kreischte immer lauter. Das ist auch ein Hahnenschrei tönte es in ihr, und es fiel ihr ein, wie Petrus seinen Herrn verrathen bei dem Schrei des Hahns.

Das Haar sträubte sich ihr auf dem Kopfe. Sie mußte machen, daß sie die Vorhänge herunter ließ, das Licht in der Eltern Kammer ließ ihr keine Ruhe, es beleuchtete mit seinem matten Scheine flammenhell die Lage und das Elend ihrer ganzen eigenen Zukunft. Sie hatte sich und Andere belogen, sie stand auf dem Punkte einen Meineid zu schwören vor Gottes heiligem Altare! Ihre Seele zu belasten mit ewiger Schuld! — Sie wollte beten, aber das Gebet erstarb ihr auf den Lippen, und Nichts fiel ihr ein, als der alte Vers, den der Vater ihnen vorgehalten von Kindheit

an: »Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele! oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder erlöse?«

Immer fort mußte sie darauf zurückkommen, wie ihre Gedanken auch sonst wanderten, vom Streite ihrer Eltern hin zu Karl, von Karl zu Ludwig, von Ludwig zu dem Fräulein. Inzwischen war bei den Eltern das Licht schon lange erloschen. Es war tiefe, finstre Nacht. Der Wind hatte sich gelegt, der Regen fiel jetzt schwer und langsam tropfend nieder, endlich ließ auch das nach, nur leise noch rieselte das Wasser aus den Rinnen herab — und sie lag und lag, und kein Schlaf kam auf ihr Auge, nur das Gefühl ihres Elends senkte sich immer tiefer auf sie herab.

Am andern Morgen, als sie wie zerschlagen an Leib und Sinn, ihr Zimmer aufräumte, kam Ludwig zu ihr. Er sah frisch aus wie der Himmel, und war eben so abgekühlt als das Wetter, aber

daß er ihr etwas Besonderes sagen würde, das merkte sie ihm an jedem Zuge ab, sobald er eintrat. Sie kannte das Gesicht seit ihrer Kindheit. So sah er immer aus, wenn ein Hausbewohner das Schneeschaufeln versäumt, wenn Blumentöpfe zum Fenster hinausgestellt, oder wenn überhaupt irgend ein Versehen gegen den Miethscontract und die Hausordnung begangen worden war. Es ließ auch nicht lange auf sich warten.

Liebes Kind! sagte er und räusperte sich, liebes Kind! ich komme Dir nur zu erklären, so geht das nicht mit uns! —

Marie schwieg. Ludwig war für sie, wie für das ganze Haus, von jeher eine Respectsperson gewesen, der man nicht in das Wort fiel, und der Brautstand hatte das auch Marien gegenüber nicht geändert. Nie zuvor hatte er sie Du oder mein Kind genannt. Er erinnerte nicht gern absichtlich daran, daß er ihr Vater sein konnte; aber der innere Ärger riß ihn hin.

Ich und Du — und Du und ich! — fuhr er fort, da soll mir Keiner zwischen kommen, am wenigsten die Mutter. Denn wo eine Schwiegermutter zur Thür eintritt, geht der Friede zum Fenster hinaus. Also sie für sich, und wir für uns! Du gehörst mir und gehorchst mir — und damit Basta! Merke Dir das!

Es sollte das, trotz der Härte des Ausdrucks aber offenbar eine Versöhnung sein, bei der er sich nur Nichts vergeben wollte. Er reichte ihr die Hand hin, sie erwiederte es auch, indeß sie konnte ihn nicht ansehen, und noch weniger Worte finden für das, was die Nacht durch in ihr vorgegangen war, für das, was sie jetzt empfand. Es war ja richtig, sie gehörte zu ihm, sie mußte ihm gehorchen, es war — eine neue Dienstbarkeit, und eine schwere!

Sie begriff nicht, wie ihr das einfiel, aber es benahm ihr vollends den Athem und die

Sprache. Weil sie schwieg, meinte Ludwig, daß sie schmolle.

So? rief er, und er fuhr fort sie Du zu nennen, so? Du brummst ja schon wie eine regulaire Hausfrau! Das laß bleiben, rathe ich Dir! Unser Einer nimmt sich keine Frau, sie wie der Kommerzienrath in Zärtlichkeit und Baumwoll' einzuwickeln! Zieh Dich an und komm in's Haus, da ist mehr zu thun!

Damit entfernte er sich und rief ihr nochmals zu, sich zu beeilen. Sie gehorchte ihm schleunig. Auf dem Wege schritten sie schweigend neben einander her. Ludwig sah streng und finster aus. Marie blickte nur von Zeit zu Zeit scheu nach ihm hin.

Es geht einmal nicht anders mehr! sagte sie seufzend zu sich selbst, als sie hinter ihm die drei Treppen ihrer künftigen Wohnung hinaufstieg, aber sie und die Wohnung und die ganze Zukunft kamen ihr nicht mehr als dieselben vor, als welche

sie ihr noch vor ein Paar Tagen erschienen waren.

Während sie die Fenster wusch, damit der Maler sie mit Ölfarbe streichen konnte, und Ludwig in der andern Stube schon den großen Schrank zusammensetzte, erinnerte sie sich, wie leid ihr stets die Dienstboten gethan hatten, wenn sie mit schwerer Arbeit einen neuen Dienst antreten mußten, ohne zu wissen, wie es ihnen in dem Hause gehen würde, und immer hatte sie ihrem Gott dafür gedankt, daß sie diese Bitterniß niemals erfahren. Nun erfuhr sie's! — Dies war ein neuer Dienst, nichts weiter! und ihre Dienstbarkeit war schlimmer, denn sie hatte Leib und Seele hinzugeben und das für immer und ewig.

Das Blut stieg ihr in den Kopf schon bei der bloßen Vorstellung. Sich die Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, arbeitete sie eifrig, aber die körperlich anstrengende Arbeit war ihr fremd und fiel ihr härter als den daran Gewöhnten.

Sie hatte das Kleid zurückgeschürzt, die Ärmel aufgeschlagen, ihr kleines Halstuch hatte sich gelockert und ließ Nacken und Kehle frei, ihre Wangen brannten von der Arbeit und der innern Unruhe. — So fand sie Ludwig, als er sie rufen kam, den aufgestellten Schrank mit ihm an die Wand zu rücken. Sie war ihm nie so reizend vorgekommen als in dem Augenblicke, sein ganzer Zorn lößte sich in Wohlgefallen an ihr auf. Mit herzhafter Lust faßte er sie um den Leib, sie wollte ihn abwehren, er hielt sie nur um so fester, ja er hatte Freude an ihrem Widerstand und an der spielenden Kraft, mit der er ihn besiegte. Lachend küßte er ihren Nacken, ihre Brust; Mariens Angst, ihr Sträuben machten ihn nur dreister, und plötzlich als sie aufblickte, gewahrte sie, daß drüben auf dem Balkon des Nachbarhauses ein Paar junge Männer hinausgetreten waren, welche in die ausgehobenen Fenster lachend hineinsahen. Mit der Gewalt beleidigten Schamgefühls riß Marie

sich los, und floh in die Küche. Ehe Ludwig es hindern konnte, hatte sie Hut und Tuch ergriffen, ihre Kleider geordnet, und eilte der Treppe zu.

Bist Du närrisch? rief er, sie festhaltend und in bester Laune, denn das Zusehen der fremden Männer, das Marie bis in das Herz gedemüthigt, hatte ihm Spaß gemacht. Es gefiel ihm, daß er in seinem Alter noch ein so jugendlich lustiges Scharmützel bestand, wie er's in seinem Innern nannte, und Mariens Schrecken erhöhte diese Stimmung. Bist Du närrisch? wiederholte er, was kommt Dir an? Du bist ja meine Braut? — und er wollte sich ihr wieder nähern.

Haben Sie denn nicht Ehre und Gefühl im Herzen? sagte sie zornig, man schämt sich die Augen aus dem Kopfe! Sie thun, als ob ich eine Dienstmagd wäre. —

Na! na! Schatz! eine Prinzessin bist Du denn doch auch wirklich nicht! entgegnete er, während sein Gesicht allmählich eine ernstere Miene annahm

und er sich von ihr wendete. Du solltest froh sein, daß ich so aufgelegt bin nach dem, was gestern vorgefallen ist, der Hundertste hätte das nicht hingehn lassen. Spiele nicht die heilige Tugend! dazu nimmt man sich keine Frau, und in vier Wochen ist's damit doch vorbei!

Marie stand wie gelähmt. Selbst der Entschluß zu gehen war ihr entfallen, so ängstigte sie das Bewußtsein der Abhängigkeit von Ludwigs Willen.

Nun? fragte er, wirst Du Alles so stehen und liegen lassen? das eine Fenster fehlt ja noch.

Sie legte den Hut ab und ging an ihre Arbeit zurück, aber mit welchem Empfinden!

Als sie die Fenster einhing, standen die beiden jungen Leute noch auf dem Balkon, der Eine lachte, als sie zum Vorschein kam, der Andre winkte ihr zu. Ludwigs Verhalten, seine Worte, die ihr ganz fremde dreiste Vertraulichkeit der jungen Männer, erfüllten sie mit einem unaussprech-

lichen Gefühle der Erniedrigung. Es war ihr, als sei ihre ganze Vergangenheit unter die Füße getreten, als wäre sie selbst sich verloren, und schwindelnd, wie sie auf dem Fensterbrette stand, weil sie Ludwig nicht rufen mochte, die Fenster einzuhängen, kam ihr der Gedanke, hier hinabzustürzen, wie ein Wunsch in den Sinn; aber sie schauderte auch in demselben Augenblicke davor zurück, und kaum hatte sie die Arbeit vollendet, als sie, ohne weiter mit Ludwig zu sprechen, der sie absichtlich allein ließ, sich ankleidete und nach Hause eilte. Indeß sie ging nicht in ihre eigne Stube, sondern in die Zimmer der Herrschaft.

Die Vorhänge waren alle geschlossen, die Möbel mit Überzügen versehen, die Teppiche verpackt, die Geräthschaften und Vasen auf den Tischen und an den Wänden mit Gaze verhängt, und obschon die Zimmer regelmäßig geöffnet wurden, war die Luft dick und schwül und die Verlassenheit schwebte über den Räumen mit aller

ihrer Melancholie. Und doch athmete Marie wie befreit auf, als sie sich in der Schlafstube der Kommerzienräthinn in einem Sessel niederließ. Die Abgeschlossenheit, die Einsamkeit, das Dämmerlicht, die Stille, kamen ihr wie eine himmlische Erquickung, wie eine vollständige Sicherheit vor, wenn sie an die offenen Fenster ihrer künftigen Wohnung, an Ludwig, an die lachenden Männer dachte. Unwillkührlich klammerte sie sich mit den Händen an den Sessel, als wolle man sie dieser Stelle entreißen, und barg ihr Gesicht in die Kissen.

Langsam aufdämmernd in der Stille stieg die Vergangenheit vor ihr empor. Sie wußte im ersten Momente nicht, was das rückahnende Erinnern bedeuten, wozu es sich gestalten wollte; aber wie oft hatte sie hier gesessen, und die Hausfrau und Paul und Lora erwartet, die Guten alle, von denen nur Einen hier zu haben in dieser Stunde ihr ein Trost gewesen wäre. Und mit dem Andenken an ihre Herrschaft, wurde ihr eigner

Zustand in jener Zeit ihr deutlich. Wie unzufrieden hatte ein ungerechtes Verlangen nach einem selbstständigeren Loose sie damals oft gemacht. Wie unnöthig hatte sie sich gesehnt nach einem eignen Heerde, wie drückend waren ihr die Launen der Kommerzienräthinn, wie langweilig Lora's kleine Schwächen oft erschienen, und wieviel Rücksicht, wie viel Nachsicht hatten sie Alle für Marie und ihre Fehler stets gehabt. Wie theilnehmend, wie vorsorgend hatte man sich ihrer immer angenommen. Nun war das Alles hin, die Kommerzienräthinn todt, Paul und Lora, die geliebte Lora, fern — und sie hatte sich in Unfrieden getrennt von dieser gütigen Herrschaft, sie hatte ihre Mißbilligung, ihren Tadel auf sich gezogen, sie hatte sie verdient! —

Wie hatte die Kommerzienräthinn, wie hatten Alle sie gewarnt vor der Verlobung mit dem jüngern Vetter, wie liebreich hatte Lora ihr beigestanden zuerst mit ihrem Unterricht, und dann, als Karl

ihr treulos wurde, mit Rath und Trost! Wie wenig hatte sie die Lehre angenommen, wie wenig es erkannt, daß Trost und Theilnahme ein Glück sei, wenn sie von solchen Menschen kommen. — Die ganze Sauberkeit der Verhältnisse, in denen sie im Hause der Kommerzienräthinn gelebt, fiel ihr ein und that ihr wohl. Damals war es unmöglich gewesen, daß Ludwig, daß ein Bedienter sich ihr mit frechen Liebkosungen beleidigend aufdrängen konnte. Ruhig und gesichert war sie gewesen in Lora's Nähe, wie diese selbst, und das Alles, Alles war für sie verloren, weil sie sich selbst verloren, sich erniedrigt hatte. Sie hörte es, wie Lora immer davon gesprochen, daß es unwürdig und eine Schande sei, um äußerer Vortheile willen ohne Neigung zu heirathen, daß schwere Arbeit, bittere Entbehrung besser sei, als die Ehe mit einem Manne, den man nicht liebe und nicht schätze; daß es ein Verrath sei, eine Sünde gegen den Mann und gegen sich selber! Und keine Noth, keine

Entbehrung irgend einer Art hatte sie zu dieser Ehe mit Ludwig gedrängt, nur Trotz gegen Karl, nur falscher Stolz.

Alles, was sie je gelesen über die Folgen solcher Selbstentwürdigung, Alles, was sie von Lora und Paul gelegentlich gehört, wuchtete sich zusammen, sie vollends niederzuschlagen, und in ihrer Muthlosigkeit wuchs die tiefste Sehnsucht nach Lora in ihr auf. Wenn ich bei Lora wäre! darauf blieb ihr Sinn gerichtet.

Aus diesem Brüten störte sie die Mutter. Die Meisterinn hatte die Tochter am Morgen nicht gesehen, Ludwig war nach Hause gekommen, ohne drüben vorzusprechen, wie er sonst gethan, das machte die Frau besorgt, sie mußte wissen, wie die Sache stände.

Marie hatte sich erhoben, die Mutter Nichts merken zu lassen, und setzte die Tische und Stühle zurecht, als wäre sie damit beschäftigt gewesen.

Ich dachte, Du wärst noch nicht zurück, sagte

die Meisterinn, weil der Ludwig allein nach Hause kam; wo haltet Ihr denn mit Eurer Wohnung?

Ich habe mich nicht viel umgesehen!

Du hast Dich nicht umgesehen? wiederholte die Mutter erstaunt. Als Marie nicht gleich antwortete, drückte Jene die Thüre zu, damit Niemand sie höre, und sagte: Mach' keine Dummheit, Marie! Darin versteht kein Mann einen Spaß. Ich dachte, Du solltest so klug sein, es in's Gleiche zu bringen zwischen mir und dem Ludwig, der ja weiß, was ich auf ihn halte, und nun fängst Du an! — Was soll denn aus Dir werden, wenn er kopfscheu wird und setzt Dir den Stuhl vor die Thüre?

Ich wollte, er thäte es! rief Marie. Die Mutter sah sie an, als hätte Marie den Verstand verloren.

Du wolltest, er thäte es? Der Zweite ließe Dich sitzen wie der Erste? Na! das Gerede und den Schimpf, und den Kummer vom Vater möchte

ich nicht erleben! Der Vater ist so nicht mehr der Alte. Die Augen verlassen ihn, die Arbeit geht ihm nicht so von der Hand wie ehemals, und ich selber fühle doch auch nicht mehr die alten Kräfte. Ich habe es zu schwer gehabt von Kindesbeinen an. Hätte ich es nicht vor mir, daß es Dir so gut geht, und daß die Hanne und die Kinder vorwärts kommen, ich hätte doch auch Nichts vom Leben!

Marie sah die Mutter an, das sorgendurchfurchte Antlitz derselben gab ihren Worten doppeltes Gewicht. Sie wollte einlenken, aber Ludwig's Erscheinen überhob sie dessen. Die Mutter ging ihm entgegen, er nickte zutraulich. Na! hat Ihnen die Marie schon ihre Noth geklagt? fragte er lachend.

Mir? nicht das Mindeste! versicherte die Meisterinn.

Ich denke auch, scherzte Ludwig, sie wird sich wohl besonnen haben! — Er trat an sie heran,

faßte sie um, und sagte: Ein verliebter Mann ist kein gemalter Engel! daran muß sie sich gewöhnen, nicht wahr, Mutter?

Sie wird schon! meinte die Meisterinn in gleichem Tone, und lachte. Sie war im Herzen froh, daß die Sache solch gute Wendung nahm. Ludwig küßte Marie, sie lachte auch — aber es war ein Lachen, das ihr wehe that, denn sie lachte über sich und ihre Ohnmacht gegenüber dieser Wirklichkeit. — Damit hatte es für's Erste sein Bewenden, und Alles blieb so wie es war.

Zwölftes Kapitel.

In den folgenden Tagen gab es für Marie in der künftigen Wohnung Nichts zu thun, Ludwig, der sich die Zeit her nur mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, mußte oft nach dem Landhause der Herrschaft hinaus, wo Manches in Stand zu setzen war, und Marie blieb wieder allein. Das war schlimm für sie, denn ihr Zustand wurde ihr immer drückender. Hatte sie sich einmal vorgehalten, daß sie ja auch nur dem dienenden Stande angehöre, daß Ludwig brav und fleißig sei, daß sie eine Heirath vor sich habe, um die viele ihres Gleichen sie beneiden würden, und daß sie ihre Eltern dadurch erfreue, so fand sie Ruhe und faßte die besten Vorsätze für Ludwig. Kaum aber war er da, so hatte sie Alles vergessen, was sie sich

von seinen guten Eigenschaften vorgesagt, und nur daß sie ihn nicht liebe, daß sie nicht zu einander paßten, war ihr gegenwärtig.

Woher das kam, wußte sie sich selber nicht zu deuten. Sie konnte es nicht einsehen, daß sie den Folgen einer Cultur erlag, die ihr unklare Begriffe beigebracht, ihr Gefühlsleben erregt und erhöht, ihr den Sinn für die äußere gute Sitte ausgebildet hatte, ohne ihren Verstand zu dem ruhigen, prüfenden Erwägen zu erziehen, aus dem allein eine richtige Schätzung der Menschen und der Lebenslagen hervorgehen kann. Die Zufriedenheit ist Nichts weniger als eine angeborene Eigenschaft des Gemüthes, sie ist die Folge eines klaren Verstandes. Marie war lebhafter Empfindungen fähig, nach diesen hatte sie gehandelt ihr Leben lang, aber den leitenden Verstand hatten früher Andere, hatte ihre Herrschaft für sie gehabt. Sie war dadurch ein Kind geblieben in gewissem Sinne, und jetzt, wo sie sich zu einer Entscheidung hingedrängt sah, bei

welcher ruhige Überlegung allein den rechten Weg zeigen konnte, fehlte ihr der gewohnte Beistand ihrer Herrschaft. Mit der Sehnsucht nach Hülfe einte sich die Reue; nicht Tag nicht Nacht hatte Marie Ruhe davor. Sie war mit sich selbst zerfallen, und dies Wort, das von den Gebildeten so häufig als leere Phrase für irgend ein geistiges Unbehagen gebraucht wird, fand auf Marie seine richtigste Anwendung, denn ihr fehlte die moralische Kraft, ihr Gefühl mit ihrem Verstande, die Ansprüche ihres Herzens mit ihren äußern Lebensverhältnissen in Übereinstimmung zu bringen.

Ihre innere Zerrissenheit wirkte auf ihr Betragen zurück, und ihr ungleiches Verhalten erzürnte den Bräutigam mit Recht. Es fielen immer häufiger scharfe Worte zwischen ihnen, Ludwig kehrte bei diesen Streitigkeiten seine rauhe, herrschsüchtige Seite heraus, die Mutter stand ihm entschieden bei, ja sie schalt mit dem Vater, weil er von alle den Vorgängen nur wenig zu bemerken

schien. Die Schwestern waren ängstlich und selbst der Hermann war traurig, weil er es einmal gehört hatte, wie Ludwig gesagt, aus der Hochzeit werde Nichts werden, wenn die Marie nicht Raison annehme und in sich gehe.

Sophie, der ihr neues Hochzeitskleid eben so und noch mehr am Herzen lag, als dem Hermann die Hochzeitskuchen und der Kutschwagen, in dem er mit den Eltern in die Kirche zur Trauung fahren sollte, Sophie sprach mit Hanne darüber, was denn eigentlich nun werden würde mit Marien, und gab derselben ganz entschieden Unrecht.

Hanne widersprach ihr. Sie war nun ein schönes, junges Mädchen geworden, das sich fühlte, und mit freundlicher Geringschätzung auf die um einige Jahre jüngere Schwester herabsah.

Du redest wie Du's verstehst! sagte sie, und kämmte ihr schönes schwarzes Haar während des Flechtens mit weitzahnigem Kamme durch, Du

redest wie Du's verstehst! als ich funfzehn Jahre alt war, sprach ich grade so.

Also die Marie hat Recht, meinst Du, daß sie manchmal mit dem Ludwig so abfährt? fragte Sophie.

Hanne steckte den Kamm in das Haar und fing an die reichen Zöpfe darum zu winden. Recht oder nicht Recht! gab sie zur Antwort, während sie die Haarnadeln aus dem Munde nahm, die sie mit den Lippen festgehalten hatte. Ein Mensch kann Nichts für eine unglückliche Liebe! — Sie seufzte dabei und Sophie schwieg mit ergebener Andacht, denn eine unglückliche Liebe ist für funfzehnjährige Mädchen jeden Standes ein geheimnißvolles erhabenes Ding, vor dem sie eine unbestimmte, süße Rührung fühlen. Sie seufzte ebenfalls und sagte: Der Ludwig ist auch lange nicht wie der Karl! Er kann ja auch ihr Vater sein. Ich für meinen Theil möchte ihn nicht haben.

Ich gleich! rief Hanne aus der Rolle fallend. Sie besann sich aber schnell, und meinte lächelnd: Du? — Du weißt wohl, was Du willst! Du bist auch nicht die Marie!

Die Schwester konnte sich nicht so abweisen lassen. Also Du möchtest Dir so einen alten Mann wünschen? fragte sie erstaunt.

Wünschen? wünschen? wiederholte Hanne, wünschen und nehmen sind zweierlei. So alle Tage in einem andern Hause die alten Strümpfe und Röcke ganz machen, und sich heute in Das und morgen in Jenes schicken, das ist auch kein Vergnügen! Ich will es doch lieber mit einem alten Manne zu thun haben, als alle Tage mit einer andern Herrschaft, von denen jede einzige etwas Andres zu wollen und zu befehlen hat!

Sie war während dessen mit ihrem Ankleiden fertig geworden, sah aus dem Fenster zur Seite nach der Thurmuhr, und da es um die achte Stunde war, schickte sie sich an, auf Arbeit zu

gehen, denn es war Donnerstag und den hatte sie in einem Hause fest besetzt. Du solltest nur einmal sehen, sagte sie, was für einen Berg Arbeit die mir heute wieder hingelegt haben werden; und wenn man den Tag über näht, daß man den Kopf nicht aufhebt, so heißt's am Abend doch: also Sie sind nicht fertig geworden, liebe Johanne? — Wäre die Marie eine Näherinn gewesen — —

Sie sprach nicht zu Ende und schritt nach der Thüre zu. Da würde sie froh sein, daß sie heirathen könnte? ergänzte Sophie fragend, Hanne aber meinte: ja gewiß, wenn sie nicht das Unglück gehabt hätte mit dem Karl! — Aber so! Sie kann mir schrecklich leid thun, denn sie sagt's zwar Keinem, aber man sieht's ja doch! — Sie hatten Alle gar nichts Anderes im Sinne, als Marie und Karl, und Ludwig und die Hochzeit.

Alle gingen sie um Marie einher, wie um eine Kranke, und besonders hielt Hanne sich zu ihr. Sie nähete jetzt viel für Magazine, wobei

Marie ihr gefällig half, so oft sie konnte. Eines Nachmittags saßen sie einander fleißig gegenüber, denn die emsige Handarbeit wird eine Sache der Gewohnheit, welche weder Kummer noch Sorge stört, aber Hanne blickte trotzdem von Zeit zu Zeit verstohlen nach der Schwester hin, als wolle sie ihr vom Gesichte ablesen, was sie denke.

Marie bemerkte es: Ach, rief sie, Du brauchst mich nicht so anzusehen, Du weißt's ja! —

Hanne wurde ganz verlegen. Sie hatte so keck von der unglücklichen Liebe ihrer Schwester gesprochen, nun diese selbst darauf hindeutete, überfiel es sie mit Rührung und mit jener Scham, die man empfindet, wenn man leichtsinnig angetastet, was einem Andern heilig ist. Sie konnte kein Wort hervorbringen, so schnell sie sonst mit Sprechen bei der Hand war. Marien aber war das Herz zu voll.

Ich möchte Dir's ja sagen, hob sie an, wenn ich es überhaupt nur so sagen könnte, daß Ihr

nicht meint, ich hätte den Verstand verloren, ich wollte nur über meinen Stand hinaus, und hätte kein Herz für Vater und für Mutter. Der Vater hat wohl Recht gehabt, es soll Jeder bei seinem Leisten bleiben!

Von wem meinst Du das? fragte Hanne, welche diesen letzten Ausspruch ihrer Schwester nicht von ihr erwartet hatte.

Von einem Jeden! Man hat's Niemandem zu danken, der uns von unserm Stande losmacht!

Hanne sah sie immer forschender an. Du denkst das vom Karl? sagte sie nach kurzer Pause.

Der wird's vielleicht auch noch einmal empfinden! entgegnete Marie, ich meinte es aber eigentlich nur von mir selbst. Man ist wie eine Fledermaus, nicht dies, nicht das! Man flattert so wie blind herum, stößt sich an Alles, und Jeder hat zuletzt Abscheu davor. Ich sehe es ja, daß — Sie unterbrach sich plötzlich. Ich wollte manchmal, ich läge, wo das Wasser am allertiefsten

ist! stieß sie hervor, und legte den Kopf auf die Kommode, damit die Schwester sie nicht sehen sollte.

Hanne sprang auf, und faßte sie um. Du! sagte sie, denk' doch an uns!

Ihr würdet Euch trösten! Um einen Todten weint man nicht lange! gab Marie zur Antwort, indem sie sich aufrichtete. Was ist auch daran gelegen, ob ein Mensch mehr lebt oder nicht!

Meinst Du? rief Hanne, das ist wahrhaftig schlecht von Dir. Weißt Du noch, damals als die Kommerzienräthinn starb, und ich glaubte, sie würde Dich nachholen, und nachher am Sylvester, als Du so schlechtes Glück griffst, wie hat es uns damals Allen auf dem Herzen gelegen, und auch Dir! — Damals hast Du anders gesprochen.

Damals! — betonte Marie.

Und es war doch nur dummes Zeug! fuhr jene fort.

Wer kann das wissen! sagte Marie.

Diese Stimmung ihrer Schwester wurde

Hannen immer unheimlicher. Sie wollte um jeden Preis davon ablenken und sagte mit erzwungenem Scherz: Gräme Dich nur nicht vor der Hochzeit todt, was soll denn aus Deinem Brautkleid werden?

Das kannst Du Dir ja verwahren! meinte die Andere in gleichem Tone.

Marie! schrie Hanne auf, und — Marie! rief Sophie, die plötzlich hereintrat, denke Dir, wen ich eben gesprochen habe? Der Rothenfeld, der Freund vom Karl ist hier.

Marie wechselte die Farbe: wie weißt Du das? fragte sie.

Ich sage Dir ja, erhielt sie zur Antwort, ich habe ihn gesprochen, jetzt eben, auf dem Gensd'armesmarkt, wie ich aus dem Laden kam. Ich kannte ihn im Augenblicke wieder und sagte guten Tag. Er besann sich auch gleich und fragte: was Du machtest und wir Alle? — Ich sagte, daß Deine Hochzeit in drei Wochen wäre. Er

wußte aber gar nicht, daß Du Braut bist, und fragte mit wem? und wie lange? und Alles! Er ist aber gar nicht mehr so hübsch. Er ist dick geworden und trägt keinen Schnurrbart mehr.

Marie schlug das Herz, sie wußte, daß Rothenfeld noch in Paris, wohin er gleichzeitig mit Karl gegangen war, mit ihm Verkehr gehabt, sie hätte nach Karl fragen, Rothenfeld, der ein Buchdrucker war, sehen mögen, aber zu Sophie davon zu reden, die noch so jung war, fiel ihr schwer. Hanne errieth das.

Bleibt er denn nun hier? fragte sie.

Nein! er geht nach Hause, er wird seines Vaters Druckerei nun übernehmen und wird nun auch heirathen. Er geht noch heute Abend fort, sagte er.

Die beiden älteren Schwestern waren still; der Jüngsten gefiel es aber nicht, sich so plötzlich

wieder außer Activität gesetzt zu sehen. Er ist ein ganzes Ende mit mir gegangen! bemerkte sie.

Marie konnte es nicht unterdrücken. Hat er vom Karl Nichts erzählt? brach sie hervor.

Erzählt? Nein! erzählt hat er Nichts! — Nur wie ich sagte, daß Du Ende März Dich mit dem Ludwig verlobt hast, meinte er: So! so! darum ist der Berger auch so Knall und Fall fort von Paris.

Fort von Paris? riefen Marie und Hanne auf einmal. Fort von Paris? wo ist er denn?

Ja! das fragte ich auch, ich wunderte mich auch, weil er doch in der Fabrik war. Der Rothenfeld sagte aber, der Karl hätte Alles stehen und liegen lassen, und wäre auf und davon. Kein Mensch hätte es begriffen, er hat auch dem Rothenfeld nicht Rede und nicht Anwort gegeben, sondern blos Abschied genommen und weiter Nichts.

Aber wo ist er denn hin? rief Marie mit steigender Spannung.

Er meinte, der Karl hätte nach Italien, nach Rom gewollt. Da mag nun auch 'ne schöne Hitze sein! fügte sie hinzu, erfreut ihre geographischen Kenntnisse dadurch zu beweisen. Indeß die Andern achteten nicht darauf. Hanne sah die Schwester an, Marie hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen.

Geh' doch Kaffee trinken! sagte Hanne zu der Jüngsten, soll der denn drei Stunden auf Dich warten? — Sie wollte sie entfernen, die List gelang; und kaum hatte Sophie die Thüre hinter sich zugemacht, so ließ Marie die Hände sinken, und rief tonlos: dahin habt ihr es gebracht! dahin!

Hanne fragte, was das heißen solle? sie erhielt keine Antwort. Vergebens versuchte sie bald auf diese, bald auf jene Weise die Schwester zum Sprechen zu bewegen, es gelang ihr nicht, und sie verließ endlich das Zimmer mit den Worten: so braucht man doch wahrhaftig nicht zu sein, gegen

Einen, der es gut meint! — Sie fühlte sich in ihrem Innersten gekränkt, die Mutter und der Ludwig hatten Recht, Marie war launenhaft und undankbar, es war Nichts mit ihr anzufangen.

Dreizehntes Kapitel.

Je mehr Marie es sah, wie sich Alles von ihr abwendete, um so mehr versank sie in sich selbst, um so lebhafter wurde ihre Sehnsucht nach dem Fräulein; und die Nachricht, daß Karl gleich nach ihrer Verlobung in die Welt gegangen sei, nahm ihr vollends alle Ruhe. Schon nach wenig Tagen zweifelte sie nicht mehr daran, daß sie die Veranlassung zu diesem Schritte gewesen sei, daß Karl, sobald er von ihrer Verlobung gehört, die alte Neigung doch in sich lebendig gefunden habe, und daß er fortgegangen sei, den Schmerz zu übertäuben. Was hätte sie darum gegeben, hätte sie seinen letzten Brief nicht verbrannt gehabt! Sie war überzeugt, sie hatte ihn falsch verstanden, ungerecht gedeutet; sie hatte Karl ja nie vergessen,

wie sollte es ihm nicht eben so gegangen sein? Er wäre wiedergekommen, ohne Frage wiedergekommen, hätte sie ihn nicht durch ihre Verlobung für immer von sich fortgestoßen! Sie, sie ganz allein trug die Schuld von ihrem und von seinem Unglück, und das Fräulein hatte das vorausgesehen, hatte es gewußt, darum hatte sie ihr so kalt und fremd geschrieben. An Karl zu glauben und sich zu verdammen, ihn frei zu sprechen und sich anzuklagen, war ihr eine Wohlthat; sie athmete auf für einen Augenblick, wie der Leidende, dessen Krankheit ein anderes Organ erfaßt, sich befreit glaubt von dem Übel.

Bald still und wie verklärt, bald unruhig und angstvoll, bewegte sie sich unter den Übrigen umher. Sie half, als gehe es sie gar Nichts an, die Einrichtung ihrer Wohnung betreiben. Die saubern Möbel, die sie an Ort und Stelle setzte, die weißen Vorhänge, die sie vor den Fenstern befestigte, die leuchtende Wäsche, welche sie in den

Schiebladen mit rothen Bändern, wie bei ihrer Herrschaft, zusammenband, machten ihr Freude, aber als ob sie es für einen andern lieben Menschen herzurichten habe. Kam die Mutter oder kamen die Geschwister dazwischen, erinnerte deren Gespräch sie daran, daß sie ihr eignes Hauswesen beschicke, so faßte es sie wie ein Schreck, sie mußte sich besinnen, ob es wahr sei, und der Kopf schwindelte ihr, daß ihr bange wurde vor sich selber.

Am Sonntage, an dem sie und Ludwig zum letzten Male aufgeboten wurden, waren die Mutter und die Schwestern in die Kirche gegangen. Der Vater hatte sie nicht begleiten können, er hatte Arbeit bis zum Mittage und wollte nachher die Abendpredigt besuchen. Marie hatte versprochen auf das Essen Acht zu geben. Sie ging ab und zu hinüber und dann wieder in ihre Stube. Durch ihr Fenster sah sie, wie der Vater nähte ohne aufzublicken, das blasse, geduldige Gesicht war ihr

so lieb und werth. Sie nahm ihr Strickzeug und setzte sich zu ihm, aber sie arbeitete nicht, sie sprach auch nicht, sie sah ihn nur an. Es dünkte ihr, so lieb hätte sie ihn niemals gehabt, und doch hatte ihr Herz an ihm gehangen von frühester Kindheit an.

Du sprichst ja nicht, Marie! Du denkst wohl an heut über acht Tage! sagte er endlich.

Nein! ich sitze nur so bei Ihnen! erwiederte sie zärtlich.

Nun! wenn Du sonst Nichts thust, so trenn' mir hier die Knöpfe ab! bat er, und reichte ihr eine kleine Jacke und ein Messer. Sie gehorchte ihm willig. Er sah freundlich nach ihr hin. Ja! sagte er mit einem Male, wenn ich so denke, wie Du in die Ehe kommst, und wie wir angefangen haben, so thut's mir gut; und nun die Mutter sich begeben hat und mich in Ruhe läßt mit meinem alten Rocke, nun — er lachte leise, nun will ich mir auch einen Zopf trinken heut' über

acht Tage, wie's sich gehört bei einer lustigen Hochzeit.

Seine Freude ging ihr durch das Herz. Sie hätte in dem Augenblick heirathen mögen, bloß um dem Manne, der so selten froh war, die Lust nicht zu verderben.

Sie rückte ihren Stuhl noch näher an die Stelle des Tisches, auf der er saß, und sagte: Ich bin recht lange nicht mit Ihnen Sonntags so allein gewesen, ich glaube seit meiner Kindheit nicht. Als ich noch nicht im Dienste war, da kam's Sonntag wohl, daß ich hier blieb, wenn die Mutter in die Kirche ging! Es war dann immer so schön still!

Ja! Du warst auch immer ein recht gutes, stilles Kind! lobte der Meister, und auch ihn erfaßte die Wehmuth der Rückerinnerung. — Das wird nun heute wohl das letzte Mal sein! sagte er.

Gott! Vater! rief Marie leise und stand auf, wissen Sie es denn?

Wissen? wiederholte er, was ist da zu wissen, das weiß doch Jeder?

Marie schwieg. Nach einer Weile sagte sie: ich denke es noch, als wenn's heute gewesen wäre, wie ich Ihnen einmal Sonntags mein Bibelkapitel der Versuchung unsers Heilands vorlas; ich war noch ganz klein. Die Kinderfrau von drüben war dazugekommen und meinte, das sei Nichts für mich. Sie sagten aber: freilich ist das was für sie. Ein Kind kann das nicht früh genug begreifen, daß es Alles daran setzen muß, ehe daß es Unrecht thut und wider sein Gewissen handelt. Den Tag habe ich nachher auch den Vers gelernt: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne —

Und nähme doch Schaden an seiner Seele! fiel der Vater mit ein, daß sie's zusammen sprachen, und es war ihnen feierlich zu Sinne allen Beiden. Marie hätte sich dem Vater an die Brust werfen, ihm die arbeitsamen Hände und den

grauen Kopf küssen mögen, wie Lora und Paul das ihren Eltern so oft gethan, aber solche Zärtlichkeit war nicht Sitte unter ihnen, und sie wagte nicht etwas Ungewöhnliches zu thun. Zum Glück kam Hermann in das Zimmer. Marie hatte den Knaben lieb, als wäre er ihr eigen Kind. Sie sprach ihm scherzend zu.

Ich bin nur neugierig, sagte sie, wenn Du dem Vater erst helfen wirst.

Meinst Du, rief der Junge, daß ich Schneider werde? Gott bewahre! Kaufmann werde ich. Die Mutter hat's gesagt! und wenn ich ausgelernt habe, dann —

Was dann?

Dann wohne ich noch viel besser als Du und der Ludwig, und habe Pferde und Wagen und einen Kutscher, wie drüben der Kaufmann, der die beiden schönen Kutschen hat. Der ist auch nur armer Leute Kind, sagt die Mutter, und dann

fährt sie mit, und bekommt Kaffee, und der Vater alle Sonntag Wein!

Der Meister sah ihn an und lächelte. Ja! wenn's die Mutter machen könnte! — sagte er, die hat den Kopf und die Unruhe dazu, die ist nicht müde zu kriegen! Für's Erste freue Dich aber auf den Mittag, es giebt —

Schweinefleisch und Bohnen! rief der Knabe pfiffig und vergnügt. Der Vater schalt ihn einen Topfkucker und ein Leckermaul, er schalt auch die Mutter, daß sie ihm vornehme Gelüste in den Kopf setze, aber er war heiter und guter Dinge, und in der stillen Sonntagsruhe wurde Marien das Herz so weich, daß sie fürchtete nicht widerstehen zu können. Sie ging plötzlich in die Küche hinaus, und als die Andern aus der Kirche kamen, hinüber in ihre Wohnung.

Ludwig war schon den Abend vorher wieder nach dem Landhause der Herrschaft hinausgefahren, und wollte erst am Dienstage zurückkommen, um

Alles dort besorgen zu lassen, und dann Ruhe zu haben. Er war zwar unzufrieden mit Marie, aber er tröstete sich damit, daß dies scheue Behaben seiner Braut doch aus guter Quelle komme, und was sie sonst an vornehmen Manieren, wie er's nannte, angenommen hatte, das dachte er ihr in Kürze auszutreiben. Sie hatte bei der Herrschaft die Hand nicht in kalt Wasser stecken dürfen, und hatte nun doch schon die Fenster gewaschen und sich zur Arbeit gehalten, wie nur Eine. Das Übrige, das würde sich finden, dafür war er sich der Mann.

Marie hatte also die ganzen Tage für sich gehabt. Schon am Sonnabende hatte sie sich durch einen Polizeibeamten, den sie kannte, einen Paß verschafft, mit dem Vorgeben, daß ihr Fräulein ihr befohlen habe, ihr schleunig nachzukommen; an ihr Hab und Gut dachte sie nicht, so schwer sie es erworben hatte, so sehr sie daran hing. Nur einen kleinen Koffer mit dem Unentbehrlichsten

packte sie zusammen. In ihrer Aufregung hatte sie sich nicht gefragt, was nachher werden solle, wenn sie Lora wiedergesehen und von ihr erfahren haben würde, was aus Karl geworden sei, und was sie selbst beginnen solle. Bei Menschen, die urtheilslos ihren Empfindungen folgen, und es giebt deren unter den Frauen aller Stände leider nur zu viele, richtet sich die ganze Kraft immer auf einen einzigen Punkt, dem sie mit blindem Instinkte zustreben, während Alles um sie her in's Nichts versinkt, bis sie ihre Täuschung inne werden und die Hindernisse gewahren, die sich ihnen von allen Seiten entgegenstellen, und an denen sie oft genug zu Grunde gehen.

Auch Marie handelte, nachdem sie an jenem Morgen den Vater verlassen hatte, mit kaltblütigster Sicherheit. Sie fragte sich nicht mehr, was die Eltern und Geschwister empfinden würden, sie dachte auch nicht an die Lage ihres Bräutigams, dessen Einrichtungen für die Zukunft auf die Mit-

arbeit seiner Frau gebaut waren. Sie empfand Nichts als sich selbst, und wer einmal auf diesen Punkt gekommen ist, der fühlt sich berechtigt zu Allem, auch zur Nichtachtung jedes fremden Rechtes. Die Gefühlsbildung aber, die halbe Bildung überhaupt, kommen sehr leicht zu dieser Selbstsucht.

Sie sah die Mutter und die Schwestern noch einmal am Nachmittage, als sie ihr vom Aufgebote erzählten. Dann ließ Marie einen Knaben kommen, der oftmals Kommissionen für das Haus besorgte, und gab ihm ihren Koffer in die neue Wohnung zu tragen. Die Andern wunderten sich zwar, daß sie am Sonntage kramen wolle, die Mutter meinte aber, sie kenne das, zuletzt habe man gar keine Ruhe mehr. Einige Stunden blieb sie allein in Ludwig's Wohnung, und sah gedankenlos und doch erregt auf die Straße hinaus. Als es Zeit wurde zur Abreise, fuhr sie ruhig nach dem Bahnhofe, und kein Schmerz, keine Sorge, kein Bedauern rührten sie an. Es

däuchte ihr, sie habe eine gute That gethan, eine That, die dem Fräulein und Karl beweisen müßte, wie sie an ihnen hinge und was sie werth sei.

Zu Hause fiel ihr Fortbleiben nicht gleich auf. Erst gegen zehn Uhr, als sie noch immer nicht wiederkam, fing man an sich zu wundern. Die Köchinn ging zur Meisterinn es ihr zu sagen, die Meisterinn überfiel die Angst, daß der Tochter Etwas zugestoßen sei, sie ging mit Hanne nach der neuen Wohnung; aber schon auf dem Hofe trafen sie den Knaben, der Marien den Koffer fortgeschafft hatte. Er brachte einen Zettel von ihr, sie hatte ihm befohlen, ihn erst um zehn Uhr zu den Eltern zu tragen. Das Schreiben war an Hanne gerichtet und ganz kurz. »Du weißt, liebe Hanne! schrieb sie, wie es die ganze Zeit mit mir gewesen ist. Nun ich von Rothenfeld erfahren, wie es mit dem Karl zusammenhängt und mit ihm steht, nun halte ich es länger hier nicht aus, und daß ich einen Andern heirathen könnte, ist ja nun vollends

ganz unmöglich. Was soll ich da noch thun? Ich darf freilich nicht an Vater und Mutter, auch nicht an den Ludwig denken, es hat mich die Zeit her Alles genug gequält. Sage ihnen das nur; mehr zu sagen weiß ich selbst nicht. Ich muß aber fort, und gehe zum Fräulein, die wird mir helfen und rathen und mich nicht verlassen, und Gott wird Euch Alle nicht verlassen. Von mir habt Ihr ohnehin seit Jahren keine Freude mehr gehabt, und es würde nur noch ärger geworden sein. Besser doch vorher als nachher! Sag' das dem Ludwig auch! und er soll behalten, was er will, mir ist Alles gleich, nur fort muß ich!«

In ihrer Küche beim Scheine eines kleinen Lämpchens standen sie da, die Mutter und Hanne, und sahen das Blatt an, sahen einander an, und glaubten nicht, was sie gelesen hatten. Die Mutter mußte sich setzen, die Füße versagten ihr den Dienst.

Acht Tage vor der Hochzeit! ehrlicher Leute

Kind! stieß sie endlich hervor, und in Thränen ausbrechend rief sie: Wenn ein Mensch kein Glück hat! — so ein Mädchen wie Marie! — und nun der Vater! und der Ludwig! Ich sehe gar nicht hin! —

Als der Vater dazu kam, ward der Schmerz noch größer. Er war so niedergeworfen, die Mutter sah ihn so kummervoll an, Hanne hätte ihr halbes Leben darum gegeben, den Eltern helfen zu können. Die ganze Tüchtigkeit, die ungeweckt in ihr gelegen hatte, die ganze Schnellkraft, die ihr von Kindheit an eigen gewesen war, traten nun hervor, da sie ihr nöthig waren, und mit richtigem Verstande sah sie ein, daß es jetzt nur darauf ankomme, den Eltern über diese ersten Augenblicke fortzubringen.

Weinen Sie nicht, Mutter! sagte sie, lesen Sie nur, Vater! es ist ja gar nicht so schlimm. Sie wird bestimmt wiederkommen, sie schreibt ja selbst, daß sie nur zum Fräulein gereis't ist, zu

fragen, was sie thun soll. Sie wird doch all' ihre Sachen nicht im Stiche lassen! Und wenn der Ludwig auch ärgerlich ist, aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Es kommt Alles zurecht! ganz bestimmt, es kommt zurecht!

Der Vater schüttelte den Kopf. Sie hat heute Vormittag Abschied von mir genommen, wie Einer, der nicht wiederkommt! sagte er traurig.

Abschied genommen? fragten Mutter und Tochter zugleich, was sagte sie denn? wie kam das?

Ich weiß es nicht! antwortete der Vater. Sie sprach nicht grade vom Fortgehen. Wir redeten von ihrer Hochzeit heute früh, da fing sie mit einem Male von ihrer Kindheit an, Dies und Jenes, und obschon es nichts Besonderes war, klang es mir doch so beweglich, und ich dachte, wenn sie nur nicht stirbt. Dann fiel mir ein, wie die Hanne gemeint hatte, es lange eine Hand in Mariens Fenster, damals als die Kommerzienräthinn auf den Tod

lag, und wie die Marie so schlechtes Glück gegriffen hatte. —

Es überlief die Mutter und Hanne kalt bei der Erinnerung, aber die Tochter faßte sich schnell: Vater! Vater! rief sie, Sie haben ja selbst gesagt, das sei dummes Zeug und man müsse nicht daran glauben! —

Man soll wohl nicht, aber wenn's dann doch so kommt! — Wenn die uns stirbt, da mach' ich's auch nicht lange!

Des Vaters Gebrochenheit machte die Mutter sich selbst vergessen. Sie war die Stärkere, das fühlte sie, und danach hatte sie sich zu betragen. Komm! komm Alter! man soll solche böse Gedanken gar nicht über die Zunge bringen! rief sie plötzlich sich ermannend. Die Marie fährt jetzt nach Paris und das ist gut; das Fräulein und der Herr, die halten auf den Ludwig, die setzen ihr den Kopf zurecht. Von Sterben ist da gar kein Reden. Es stirbt sich nicht so gleich!

I! Gott bewahre! ich glaube, die wird wieder hier sein, eh' wir's denken! bekräftigte Hanne, und nahm die Lampe, um die Eltern damit zur Rückkehr nach der Stube zu bewegen.

Ja! sagte der Meister, wenn die Marie so wäre wie die Mutter und wie Du! Aber die hat sich innerlich Alles gar zu sehr zu Herzen genommen, die hätte nur bei'm Fräulein bleiben sollen. —

Na! da ist sie ja nun, Vater! tröstete Hanne, und entweder sie versöhnt sich mit dem Karl, oder sie bleibt beim Fräulein, oder sie kommt wieder, und der Ludwig —

Wer wird's dem Ludwig aber hinterbringen? fragte die Mutter mit einem neuen Schrecken.

Ich! ich! rief Hanne. Morgen früh gleich fahre ich mit dem ersten Wagen hinaus. Ich fahre mit dem Milchmann. Der Ludwig hat draußen so noch Wochen lang zu thun, es wird ihm am Ende obenein noch lieb sein. Ängstigen Sie sich nur nicht, es ist ihr ja Nichts geschehen,

es wird noch Alles gut, nur sagen Sie es Niemand, nur reden müssen Sie gar Nichts davon.

Ihr freundliches Drängen, ihr muthiges, schnelles Sprechen, das die Eltern kaum zu Worte kommen ließ, übte für den Augenblick die rechte Wirkung aus. Die Mutter schloß die Küchenthüre zu. Komm Vater! sagte sie, wir haben schon so Manches durchgemacht, es wird ja auch das noch zu überstehen sein — und vielleicht — die Hanne hat Recht, wird's besser, als wir denken. So in der weiten Welt, da merkt die Marie es wohl am ersten, wie gut sie's hatte, und wie sie nun im Warmen sitzen konnte, und uns Freude machen! — — Die Rührung kam über sie, die Stimme wollte ihr den Dienst versagen, sie bezwang es aber schnell: und darum wird sie auch bald wieder da sein! fügte sie hinzu. Die Hanne soll ihr morgen schreiben, gleich wenn sie vom Ludwig zurück ist. Komm zur Ruh! es ist spät, Alter!

Morgen müssen wir Beide früh an die Arbeit! Komm zur Ruh!

Sie ging in die Stube, der Vater folgte ihr. Kaum aber war er darin, so kehrte die Meisterinn zurück: Mein Gott! mein Gott! sagte sie zur Tochter, hätte ich ihr nur niemals zugeredet! — und schnell sich wieder nach dem Zimmer wendend, sprach sie noch leiser: Bring' es nur dem Ludwig gut vor, und drüben in der Küche — daß es nicht unter die Leute kommt! — Dazu also habe ich sie geboren! seufzte sie plötzlich wieder; und so ein gutes, braves Kind! setzte sie mit neuer Rührung hinzu.

Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen und ging hinein. Hanne eilte hinüber in die Küche, die nöthige Auskunft zu geben, dann ging auch sie in ihre Schlafkammer, aber keiner von ihnen Allen fand den befreienden, tröstenden Schlaf. Vater und Mutter wachten, indeß sie sprachen nicht mit einander, Keiner wollte den Andern stö-

ren, falls er etwa dennoch schlafen sollte. Nur einmal seufzte die Mutter leise: der Mensch denkt und Gott lenkt! — Es war unwillkührlich gewesen, daß sie es aussprach, und sie hatte gehofft, der Vater würde es nicht vernehmen. Er hatte es aber doch gehört, denn ebenfalls seufzend antwortete er: Und dazu hätte ich mir nun den neuen Rock machen sollen! — Dann waren sie Beide still, und die Sorge und der Kummer wachten leise und heimlich mit ihnen.

Vierzehntes Kapitel.

Karl hatte sein Versprechen gehalten. Er war abgereist, ohne Lora wieder zu sehen, Niemand hatte von seinen Lippen erfahren, was ihm zu Theil geworden, aber Lora's Verlobung war dennoch kein vollständiges Geheimniß geblieben. Dem theilnehmenden Auge Eugeniens waren die stille Seligkeit, das friedlich träumende Lächeln nicht entgangen, welche das Antlitz ihrer jungen Freundin verklärten, so oft dieselbe sich unbeachtet wähnte, und die erste halb scherzende Frage hatte Lora's volles Herz zum Überfließen, zur Mittheilung gebracht.

Sie wußte es ja seit langer Zeit, daß Karl Eugenien nicht fremd war, sie fühlte es bei den ersten Worten des Geständnisses, welches sie der

Freundinn machte, daß sie hier keinem quälenden Erstaunen, keiner schmerzenden Ermahnung begegnen werde. Frei und ganz durfte sie sich ihrer Liebe überlassen, der weichsten Theilnahme, des völligsten Verständnisses gewiß, denn Eugenie erblickte sich selbst und ihre Jugend wieder in dem Schicksal dieses jungen Herzens. Als sei ihr selbst ein Glück begegnet, so warm dankte sie es dem Bruder Lora's, daß er der Schwester Loos in diesem Sinne gestaltet, und Lora's Verlobung brachte auch Eugenie und Paul nur näher zu einander.

Die gemeinsame Theilnahme an dem liebenden Mädchen, das gemeinsame Bestreben Lora zu fördern, und Lora's dankbare Zärtlichkeit, die gleichmäßig den Bruder und die Freundinn umfaßte, knüpfte immer neue Beziehungen zwischen den Dreien. Sie sahen sich täglich, sie trennten sich immer weniger. Eugenie fing allmählich an, Pauls Gegenwart zu vermissen, wenn er fern war.

Und dennoch war sie mit ihm unzufrieden. Sie konnte es nicht verschmerzen, daß er nicht thätig war, daß sie in dieser Beziehung keinen Einfluß auf sein Leben hatte. Mehrmals war zwischen ihnen schon die Rede davon gewesen, mehrmals hatte Paul ihr von seinen Vorsätzen, von seiner Abreise gesprochen, von Zwecken, die er sich vorgesetzt hatte, aber immer noch blieb er in Paris. Sie wünschte sein Fortgehen, sie zürnte ihm, und freute sich dennoch seiner Anwesenheit, sie verlor dadurch an ihrer eigenen Ruhe, aber ihr hülfreiches Leben blieb dasselbe.

Eines Tages, als sie von einem Krankenbesuche heimkehrte, fand sie sich von Paul und Lora schon erwartet, und Lora sagte, sie fürchte, die Freundinn werde sich einst völlig zur Barmherzigen-Schwester machen.

Eugenie lächelte. Ich müßte dann erst eine unbarmherzige Tochter werden! meinte sie, denn Sie sehen es wohl, daß meine Eltern mich noch

gut gebrauchen können; und zur eigentlichen, unablässigen Krankenpflege habe ich auch zu Vieles zu thun, was nicht jeder Andre leisten kann.

Die ganze Art Ihrer Thätigkeit ist mir räthselhaft! sagte Lora; Paul aber bemerkte, für ihn sei sie weit mehr unnachahmlich als räthselhaft.

Sie ist auch keines Mannes Arbeit! sagte Eugenie.

Was verstehen Sie darunter? fragte Paul.

Eugenie besann sich einen Augenblick, dann sprach sie: Ich meine, der Mann muß ein großes, festes Ziel im Auge haben, wenn er sein Leben verwerthen will. Er muß einem bestimmten Erwerbe, einer Kunst, einer Wissenschaft, der Politik, mit einem Worte einer Idee sich gänzlich hingeben, will er sich genug thun, und seine Pflicht erfüllen, d. h. seine Kraft nützen. Wir Frauen aber haben Alle mehr oder weniger, wenn wir nicht Egoisten sind, einen entschiedenen Zug zu hülfreicher Vielgeschäftigkeit, und die Frau, welche

wie ich, keinen eigenen zwingenden und ausfüllenden Beruf vor sich hat, die meine ich, müßte es machen wie ich es thue.

Und wie machen Sie es? fragte Lora.

Ich bin eben da, für die Menschen, welche mein bedürfen, und für die Dinge, die ich leisten kann. Ich suche sie nicht besonders. Bei Jedem, bei dem der gute Wille da ist, zu dem kommen die Menschen und die Dinge ganz von selbst. Der gute Wille ist ein freundliches Aushängeschild über einem wirthlichen Hause. Die Müden und Beladenen kehren willig zu ihm ein. So wird den Menschen geholfen und auch mir. Ich habe immer Gäste, und oft sehr liebe Gäste!

Die Art, mit welcher sie die Bedeutung ihres Thuns in einen Scherz hinüberspielte, entsprach vollständig ihrer zurückhaltenden Weise; und ander Seits erklärte ihr eigenes Geständniß es, wie man dahin gekommen sein konnte, ihr jede mögliche Beschäftigung anzudichten, sie bald als die

Vertraute irgend einer geheimen Verbrüderung, bald als die Beförderinn sozialistischer Bestrebungen, mit einem Worte, als eine besondere Erscheinung zu betrachten.

Lora wollte wissen, wie die Freundinn zu dieser Art der Lebensauffassung und der Thätigkeit gelangt sei? Von den Mittellosen habe ich sie gelernt; von denen, welche der Hochmuth als »die Geringen und die Niedrigen« bezeichnet, sagte Eugenie. Sie helfen einander ohne Systeme, ohne Vereine, ohne pomphafte Hingebung an einen sogenannten Wohlthätigkeitsberuf. Sie helfen aus eigner Kenntniß der bittern Noth, aus reinem Herzensdrange wie es eben kommt, und darum gelingt es auch. Solch ein Helfen aber ist die rechte Frauenarbeit.

Man brach an diesem Tage davon ab, indeß nicht lange nachher wurde der Gegenstand auf's Neue, und zwar ausschließlich in dem Sinne besprochen, in welchem er die Nothwendigkeit zwin-

gender Arbeit für den Mann betraf. Eugenie wollte die gelegentlichen Beschäftigungen, den mancherlei Antheil, welchen Paul in seiner Heimath an mancherlei Vereinen genommen, nicht als Mannesarbeit gelten lassen. Sie widersprach ihm, wenn er ihr vorhielt, daß es Naturen gebe, denen für eine Zeitlang ein bloß meditirendes Leben angemessen sei. Sie tadelte diese Ansicht als ein aristokratisches Vorurtheil, als ein Unrecht, welches sich früher oder später durch Schlaffheit oder Übersättigung räche, und sie tadelte ihn mit solcher Lebhaftigkeit, daß Lora sie mit Verwunderung anblickte.

Eugenie bemerkte es, besann sich schnell, und mit einer Art von Verwirrung, die ihr sehr wohl stand, so fremd sie auch an ihr erschien, sagte sie: Sie lieben ja einen Arbeiter, Lora! helfen Sie mir doch, Ihren Bruder zu einem ordentlichen Arbeiter zu machen, damit —

Damit man ihn lieben kann? fragte Lora mit jener Schnelle, die ihr eigenthümlich war.

Damit er sein Leben erst recht eigentlich genießen lernt! sagte Eugenie plötzlich ernsthaft, aber die Röthe, welche ihre Stirn und Wangen überflog, war für Paul der erste Purpurschein des Tag verkündenden Morgenlichtes.

Sie schwiegen Alle, es war auch längere Zeit zwischen ihnen Allen von diesem Gegenstande nicht die Rede mehr. Paul war in sich versunken und hielt sich allein. Eugenie vermied ihn, und Lora ehrte sie Beide zu sehr, um sie in dem Gange ihrer Empfindungen zu stören. Indeß wenn sie mit der älteren Freundinn zusammen war, kam dieselbe jetzt bisweilen auf Deutschland zu sprechen, das sie nur wenig kannte, so vertraut ihr seine Sprache und seine Dichter waren; und auch Paul gedachte des Vaterlandes jetzt unabläßig.

Er besaß, als sein besonderes Erbe, im Herzen Deutschlands ein großes Gut. Seit dem Tode

des Vaters hatte man es nicht bewohnt, ein Verwalter bewirthschaftete es, und Paul hatte oftmals auf dem Punkte gestanden, es zu verkaufen. Jetzt richtete sich seine Theilnahme vorzugsweise auf diesen seinen Besitz. Er fragte sich, was habe ich für denselben gethan, was hätte ich dafür thun können? und seine Phantasie so wie sein Herz bemächtigten sich des Gegenstandes. Plane für eigene Bewirthschaftung desselben tauchten in ihm auf, und wurden bald lebendiger. Es war Eugenie, die ihn darauf hingeführt. Er konnte es nicht ertragen, sie unzufrieden mit ihm zu wissen, und Eugenie hatte Recht. Sein Leben war dahingeflossen wie ein Traum, kein festes Wollen, keine bestimmte Arbeit bezeichneten seinen Weg. Das mußte anders werden, sollte anders werden! Er wollte heimkehren, sich festsetzen und einleben in neue Pflichten, er wollte ein Arbeiter werden in ihrem Sinne — es fesselte ihn Nichts an Frank-

reich als Eugenie, und nur in Deutschland durfte er hoffen sich die Ersehnte zu gewinnen.

Ohne alle Vorbereitung erklärte er der Schwester eines Tages seine Absicht nach Deutschland heim zu gehen. Lora brach in einen Ausruf freudiger Überraschung aus.

Sollen denn alle meine Wünsche sich erfüllen! rief sie gerührt.

Alle Deine Wünsche? fragte Paul, ich fürchtete, Du würdest Paris nur schwer verlassen.

Ich verlasse es auch nicht! entgegnete sie, ich werde Eugenie bitten, mich bei sich zu behalten.

Wird Sie es wollen? fragte der Bruder mit Bedeutung, als grade in dem Augenblicke Eugeniens Wagen vorfuhr, und der Diener sie anzumelden kam.

Mit lebhafter Bewegung eilte Lora ihr entgegen. Theure Freundinn! sagte sie, mein Bruder will nach Deutschland gehen. Er will selbst die Bewirthschaftung seines Guts übernehmen, er will

ein Landwirth, ein Arbeiter werden — setzte sie lächelnd hinzu — darf ich bei Ihnen bleiben, bis er es geworden ist?

Alles dürfen Sie, was Sie wollen! entgegnete Eugenie, und reichte ihr die Hände, indem sie Paul mit einem Blick voll Freude ansah.

Das überwältigte ihn. Eugenie! sagte er, dies Gut, welches ich fortan zum Boden meines Daseins und meiner Arbeit machen will, war Ihnen einst bestimmt von meinem Vater. Es hat so lange Jahre der liebevollen Aufsicht ganz entbehrt! Es muß dort viel zu thun sein für eine Frau wie Sie. Helfen Sie mir es herzustellen, gehen Sie mit mir! Es wäre mir das höchste Glück; ein Glück, das ich erstrebte, seit ich Sie wiedergesehen, seit ich Sie gefunden habe! —

Sie antwortete ihm nicht, aber sie gab ihm ihre Hand, und schweigend auch schloß sie der Glückliche in seine Arme.

Funfzehntes Kapitel.

Wie im Fluge waren die Lokomotiven, welche Marie nach Paris brachten, durch Deutschland und Belgien dahingesaust, die Nacht war hell und warm gewesen, der Tag sonnig und klar. Erst gegen Abend, als man sich der Hauptstadt Frankreichs näherte, hatte der Himmel sich bewölkt, und ein Gewitter stand schwer und grau am Horizonte. Die Luft war beklemmend schwül, der Dampf der Lokomotive zog schwefelig über die ganze Wagenreihe hin. Die Passagiere schliefen meist, aber Marie saß wach, und schauete und lebte mit gespannter Seele vorwärts. Zurück denken konnte und durfte sie nicht.

Es war eilf Uhr Nachts und finster, als sie in Paris einfuhr, und das blendende Licht der Gasflammen auf dem Bahnhofe, das Eilen der

Menschen, das Treiben der Packträger, der schnelle, rauschende Strom der fremden Sprache, der sie überall umgab, nahmen ihr fast die Besinnung. Mit sich selbst beschäftigt, von ihren Gedanken bestürmt, hatte sie es am Tage kaum beachtet, daß sie die Reden um sich her nur wenig mehr verstand. Selbst auf der Grenze bei der Zollrevision war sie nicht davon beunruhigt worden. Sie hatte auf Reisen so häufig das große Gepäck ihrer Herrschaft öffnen und wieder ordnen helfen, daß die Besichtigung ihres kleinen Koffers fast wortlos von ihr abgethan wurde.

Nun aber, als es galt, sich fortzuhelfen, fühlte sie mit Bangen, wie wenig sie dafür befähigt war. Indeß sie wollte zu Lora, sie kannte die Nummer ihrer Wohnung, ein Wagen war bald gefunden, und eben wollte sie dem Kutscher die Adresse geben, wohin er sie zu fahren habe, als ihr Blick auf die Uhr des Bahnhofs fiel. Es war fast Mitternacht. Bei Lora zu erscheinen um diese

Stunde, unerwartet, war ganz und gar nicht möglich. Sie mußte an einem andern Orte übernachten, in ein Hotel einkehren. Zögernd stand sie da. Der Regen fiel in schweren, warmen Tropfen nieder, hie und da zuckte schon ein Blitz bläulich hell durch die tiefe Nacht, hie und da rollte von fern verhallender Donner. Der Kutscher des Wagens wurde ungeduldig. Ihn gelüstete nicht, die volle Kraft des Wetters zu erproben.

Wohin wollen Sie, daß ich fahre, Madame? fragte er.

In ein Hotel! gab sie zur Antwort.

Aber wohin? wiederholte er.

In ein Hotel! ich bin hier unbekannt, ich wünsche nur für diese Nacht ein Zimmer.

Der Regen wurde heftiger, dem Kutscher imponirte das ängstliche Frauenzimmer mit dem kleinen Koffer wenig. Er war tief im Quartier Latin zu Hause. Neben ihm an, in demselben Hofe,

hielt eine Gevatterinn ein meublirtes Haus für Studenten und andere junge Leute. Sie hatte grade ein Zimmer frei. Der Kutscher überlegte lange.

Wohl! sagte er, ich werde Sie in ein gutes Haus bringen. Er schloß die Thüre seines Wagens, stieg auf den Bock, die Peitsche knallte, es ging in die Stadt hinein. Sie ist dort so gut aufgehoben wie anderwärts! dachte der Kutscher, und ich und mein Pferd kommen unter Dach!

Sie fuhren lange! Erst waren die Straßen hell und breit, dann wurden sie enger und düstrer. Endlich fuhren sie in ein Portal, der Kutscher hielt an, sie waren am Ziele. Rund um sie her war es tiefste Nacht.

Haben Sie nur die Güte sich zu gedulden! sagte der Kutscher und öffnete den Wagenschlag, ich gehe gleich die Nachbarinn zu wecken.

Aber ich wollte in ein Hotel! ist dies das

Hotel? fragte Marie und versuchte vergebens zu erspähen, wo sie sich befand.

Ja, ja, Madame! Sie werden sich sehr wohl hier befinden! ich habe schon oftmals Fremde hieher geführt. Ich gehe gleich.

Damit spannte er sein Pferd aus, ein Bursche, der hinzugetreten war, führte es in den Stall, aus dessen Thüre der gelbe Schein einer Stalllaterne den Hof durchstreifte. Der Kutscher und der Bursche sprachen schnell zusammen, Marie konnte sie nicht verstehen. Dann verschwanden Beide, es wurde still im Hofe und nur den Zuruf hörte sie, mit dem der Junge das Pferd besorgte.

Beklommen und in wachsender Angst wartete Marie eine Weile, endlich hielt sie es nicht länger aus, und verließ trotz des Regens den Wagen. Sie befand sich in einem engen, langen Hofe. Zu beiden Seiten stiegen dunkle, hohe Häuser empor, nur aus einigen Fenstern schimmerte noch Licht, es reichte grade aus, sie die Umgebung erkennen

zu lassen. Die Minuten wurden ihr quälend lang, sie schaute umher, ob sich kein Licht bewege, Niemand über den Hof gehe; daß dies kein Gasthof sei, wurde ihr immer gewisser und ihre Unruhe immer größer. Da brach plötzlich ein heller Schein aus einer Thüre hervor, der Kutscher trat heraus.

Kommen Sie, Madame! sagte er, die Nachbarinn ist schon aufgestanden, sie wird sich ein Vergnügen daraus machen, Sie zu beherbergen, und Sie werden bei ihr besser aufgehoben sein und billiger, als in jedem Gasthofe.

Marie hatte keine Wahl, sie mußte ihm folgen. Er ging ihr mit dem Lichte voran, eine schmale, steinerne Treppe in die Höhe, sie war feucht und glatt. Oben an der zweiten Treppe empfing sie eine schon bejahrte Frau, deren kluge, scharfe Augen die Ankommende mit schnellem Blicke musterten. Das scheue, verwirrte Wesen Mariens, ihr geringes Gepäck fielen ihr offenbar, wie vorhin

schon dem Kutscher, nicht angenehm in's Auge, indeß sie hieß sie dennoch freundlich willkommen und öffnete ihr die Stube, welche sie ihr bestimmte. Der Kutscher sprach lange und eifrig zu der Alten, Marie sah, daß sie den Gegenstand der Unterhaltung machte, aber das Französisch, das sie redeten, war ihr vollends unverständlich, und sie war froh, als der Kutscher seine Bezahlung und ein Trinkgeld für seine guten Dienste gefordert und erhalten hatte und sich entfernte.

Nun trat die Wirthinn in den Vordergrund. Sie hatte sich, wie man sehen konnte, vom Schlafe erhoben. Ihr schwarzes Haar war mit einem bunten Tuche turbanartig umwunden, die Röcke und die weiße Jacke, die ihren starken Körper bekleideten, waren nichts weniger als sauber, auch das Zimmer und das Bett flößten dem, an die höchste Reinlichkeit gewöhnten Mädchen einen wirklichen Schauder ein, und das lebhafte Mienenspiel, das heftige Gestikuliren der Wirthinn trugen nicht

dazu bei, Marie nur irgend zu beruhigen. Langsamer sprechend als es ihre Art war, um sich verständlich zu machen, fragte die Wirthinn sie aus, woher sie komme, wer sie sei und wohin sie gehe. Marie antwortete so gut sie konnte, aber daß eine Kammerjungfer, die ihrer Herrschaft nachbestellt war, sich Nachts ohne Unterkommen in Paris befand, schien der Französinn offenbar unglaublich. Sie schüttelte den Kopf, nannte es sonderbar, daß Marie nicht besser unterrichtet worden, und meinte endlich, das gehe sie übrigens Nichts an, Mademoiselle könne bei ihr bleiben, so lange es ihr gefalle, morgen würden sie über den Preis der Wohnung unterhandeln, sie sei nicht unvernünftig und lasse mit sich reden.

Es hat hier eine kleine Näherinn gewohnt, sagte sie, ein ehrbares, braves Mädchen, sie ist erst vor acht Tagen gestorben, hier auf diesem Lager, ihr Freund hatte sie verlassen, und sie erstickte sich. Sie sagen, es ist ein leichter, sanfter

Tod! Aber es hat mir doch viel Kummer gemacht, denn ich habe ein Herz und Mitleid für meine Miethsleute!

Marie verstand die Wirthinn nur zur Hälfte, aber was sie herausbrachte, reichte hin, sie zu entsetzen. Die Französinn bemerkte es: Courage! rief sie, es ist wie in einer Schlacht! der Eine fällt, der Andre kommt davon, man muß nicht daran denken, und morgen werden Sie muntrer sein. Wenn Sie erst bekannt sind im Hause, finden Sie Gesellschaft, Sie haben artige Nachbaren, junge Studenten, junge Künstler, hübsche Leute und sehr heiter.

Sie deckte dabei das Bett ab, auf dem vor acht Tagen die kleine Näherinn umgekommen war, fragte ob Marie noch Etwas bedürfe, brachte ihr auf Verlangen Wasser und ließ sie dann allein.

Marie sank auf einen Stuhl. Dahin also hatte sie sich gebracht! weiter vermochte sie Nichts zu denken. Es war todtenstill um sie her, nur der Regen rasselte aus den weit vorspringenden

Traufen hernieder und klaschte auf die steinernen Pflaster des Hofes, wie sie es neulich zu Hause, ach zu Hause! ebenso in banger Stunde gehört. Sie saß wie gelähmt da. Müde von der Reise, aufgeregt durch die Spannung und Erwartung der letzten Tage, gefoltert von der Bänglichkeit und dem Unbehagen ihrer jetzigen Lage, konnte sie das Bett nicht ansehen ohne an das gestorbene Mädchen zu denken. Es fiel ihr immer wieder als eine böse Vorbedeutung auf das Herz. Die Luft fehlte ihr in dem engen, niedrigen Raume. Alles, was sie bei ihrer ungeordneten Lektüre Abenteuerliches gelesen, die ganzen Schrecken der Mysterien-Litteratur wurden in ihrer Erinnerung wach. Jeden Moment erwartete sie, eine Thüre werde sich öffnen, ein Entsetzliches ihr geschehen; alle ihre Sinne waren auf das Äußerste gespannt, sie durfte und wollte dem Schlafe nicht erliegen, der über alle ihre Angst hinaus sie endlich dennoch zu bemeistern drohte. Sie fing an auf- und niederzugehen,

sich in dem Stübchen umzuschauen. Auf dem Kamine stand eine kleine irdene Vase, es steckten ein Paar gemachte Rosen darin. Die junge Näherinn mochte sie getragen haben, und sie war todt und dahin, und diese Blumen standen noch da, und konnten sie überdauern Jahre und Jahre. An den Wänden hingen zwei Silhouetten, ein weiblicher und ein männlicher Kopf, ein welker Kranz umschlang sie; unter dem Frauenbilde war ein Name geschrieben. Sie nahm das Licht ihn zu lesen: Marie! stand darunter.

Mit einem unterdrückten Aufschrei trat sie zurück, es drohte sie zu überwältigen, wie ein unheimlicher Spuk umgab es sie. Sie eilte an das Fenster, stieß es auf, ein Windzug strömte herein, das Licht verlosch, und tief in Nacht gehüllt, saß die Unglückliche da, einsam mit ihrem Bangen, ihrer Angst, ihren Sorgen, und mit ihrem Hoffen auf den erlösenden Tag und auf das Wiedersehen ihres Fräuleins.

Sechszehntes Kapitel.

So früh als nur ein Miethswagen zu finden war, verließ Marie ihr Nachtquartier. Das Licht des Tages gab ihr wieder Muth. Erleichterten Herzens fuhr sie die Straßen entlang, der Anblick des stattlichen Hauses, in dem ihr Fräulein wohnte, winkte ihr entgegen wie die schirmenden Hallen eines Tempels dem gläubigen Wallfahrer winken, als beglückendes Ziel. Es war ein Gefühl der Freude, mit dem sie vor die kleine Stube des Portiers hintrat und nach ihrer Herrschaft fragte. Die Frau, welche die Aufsicht führte, wunderte sich über die frühe Stunde. Alle Welt schlafe noch! sagte sie; aber auf Mariens Erklärung, daß sie die Kammerjungfer der fremden Herrschaft und

gestern Abend mit dem letzten Bahnzuge angekommen sei, hieß sie sie eintreten und warten.

Es vergingen noch zwei Stunden! Zwei ganze, durchwartete Stunden! Endlich um acht Uhr hielt sich Marie nicht länger. Sie stieg hinauf und bat, das Fräulein sehen zu dürfen. Die neue Kammerjungfer Lora's hatte schon oftmals deutsche Frauen zu bescheiden gehabt, die sich als Landsmänninnen oder Bekannte ihrer Herrschaft ausgegeben hatten, um Hülfe und Unterstützung zu erlangen. Sie war heute ohnehin übel aufgelegt. Man hatte am verwichenen Abende die Verlobung Pauls gefeiert, Lora war erst spät in der Nacht zurückgekehrt, und am nächsten Tage wollte sie mit der künftigen Schwägerinn und deren Eltern nach dem Gute reisen, welches die Familie in den Pyrenäen als Eigenthum besaß. Das hieß für Mademoiselle Nannette einen Liebhaber verlassen, der ihr mehr galt als die Pyrenäen und alle

fremden Länder, und machte sie nicht heiter und nicht freundlich.

Mademoiselle will abreisen, sagte sie unwillig, und kann auch nicht alle ihre Landsleute sehen, die sich an sie drängen. Wir haben diese Woche schon ein halbes Dutzend hier gehabt. Kommen Sie wieder wenn Mademoiselle zurückkehrt, im Herbste, gegen den Winter!

Marie nannte sich die Kammerjungfer des Fräuleins. Ihre jetzige Stellvertreterinn zuckte mitleidig die Achseln. — Wenn Mademoiselle gewünscht hätte ihre alte Kammerjungfer zu haben, so hätte sie sie mitgebracht und ich wäre nicht auf meinem Platze! entgegnete sie abweisend, und bürstete die Sammtmantille Lora's ruhig weiter, überzeugt eine Betrügerinn vor sich zu haben.

Da schritt Marie entschlossen auf die nächste Thüre zu und pochte, ehe die Andere es hindern konnte.

Wer ist da? rief es von innen.

Ich! ich bin es! Fräulein Lora! ich! Marie! antwortete diese mit herzklopfender, freudiger Erregung.

Die Thüre ward schnell geöffnet, Lora erschien auf der Schwelle. Kaum wissend was sie that, fiel Marie ihr um den Hals; aber als hätte sie ein Gespenst erblickt, so erschreckt trat das Fräulein von ihr zurück.

Du? Du? rief Lora, um Gottes Willen! Wo kommst Du her? Was willst Du hier? Rede! Rede!

Ich mußte zu Ihnen! klagte Marie, eingeschüchtert und fassungslos über Lora's sichtliche Mißbilligung ihres Erscheinens. Ich mußte zu Ihnen! Sein Sie nicht böse!

Aber was willst Du hier? — fragte Lora dringender.

Nur bei Ihnen sein! Sie sollen mir helfen, Sie werden mir rathen, Sie werden mich nicht untergehen lassen! rief Marie, und brach in bittre Thränen aus.

Nein! nein! entgegnete das Fräulein, dessen erster Schrecken dem Mitleid mit des Mädchens verstörtem Wesen Platz machte. Setze Dich, komm her, sprich nur! Du siehst krank aus! Komm! rede! rede! Was ist geschehen?

Marie ließ sich von ihr fortführen, und setzte sich still nieder. Sie mußte sich sammeln, Athem holen. Die neue Kammerjungfer, die kein Wort deutsch verstand und den ganzen Vorgang nicht begreifen konnte, sah der Scene mit Verwunderung zu.

Holen Sie meinen Bruder! befahl ihr Lora, und gleich darauf trat Paul bei ihnen ein. Sein Erstaunen kam dem Schrecken seiner Schwester gleich. Keiner von Beiden vermochte seine unangenehme Überraschung zu verbergen, Keiner einen herzlichen Willkomm auszusprechen, so sehr die Geschwister sich zu fassen, sich zu beherrschen streben, weil es ihnen nicht entgehen konnte, daß irgend ein Unglück, ein verzweifelter Entschluß

Marie hiehergeführt haben müsse. Marie empfand es deutlich, daß sie ihnen unerwünscht und ungelegen kam.

Indeß ihre körperliche Erschöpfung war so groß, daß man für's Erste nur an diese denken konnte. Lora selbst bereitete ihr das Frühstück, man hinderte sie zu erzählen, sie sollte sich ausruhen, aber sie wies das Alles zurück. Kaum daß sie etwas Nahrung zu sich nahm.

Ich kann nicht! ich kann nicht! rief sie. Ich muß Ihnen erst Alles sagen, Ihnen Fräulein Lora! Ich muß erst wissen, daß Sie mir verzeihen, daß Sie mich nicht verstoßen. — Ihnen! Ihnen ganz allein muß ich es sagen.

Lora bat den Bruder, sie zu verlassen, aber auch als er hinausgegangen war, minderte sich die Unruhe Mariens nicht. Da fiel Lora auf ein Auskunftsmittel: Komm Marie! sprach sie, Du sollst mir nachher Alles sagen, Alles, aber kleide

mich erst an. Ich habe es lang entbehrt, von Dir bedient zu werden!

Und als hätte ein Zauberstab sie berührt, so schnell erhob sich die Arme. Man braucht den Menschen, der sich aus seinen gewohnten Verhältnissen in eine ihn verwirrende Lebenslage versetzt findet, nur zu der ihm alltäglichen Beschäftigung zu veranlassen, um ihm augenblicklich eine äußere Fassung und die Möglichkeit innerer Beruhigung zu geben.

Mit schnellem Blicke fand Marie sich in dem Zimmer zurecht, leicht und gewandt, als sei alle Ermüdung von ihr gewichen, bediente sie das Fräulein, und wie Lora sie sonst um Dies und Jenes während des Ankleidens befragt, so erkundigte sie sich nach Mariens Reise, nach ihrer Ankunft, nach Eltern und Geschwistern; aber sie hörte Mariens Antworten kaum, denn sie war selbst gewaltig erschüttert. Mariens bloße Anwesenheit drückte und quälte sie, und während sie die Noth-

wendigkeit, die Pflicht empfand, dem Mädchen beizustehen, konnte sie den Augenblick doch kaum erwarten, den Bruder zu sprechen, und von ihm Beistand und Rath zu erbitten für sich selbst.

Endlich, als das Fräulein angekleidet da stand, sagte Marie: Und nun Fräulein Lora! nun ich sehe, daß Sie noch dieselbe sind, nun ich weiß, daß Sie mich nicht verlassen werden, nun muß ich's Ihnen nur bekennen, ich kann nicht mehr zurück. Ich habe mit mir gerungen und gekämpft, wie ein Mensch es nur vermag — ich kann nicht heirathen, ich kann nicht von ihm lassen. Ich muß ihn wiedersehen! Ich weiß es, der Karl hat mich auch nicht vergessen! er hat mich nicht vergessen!

Lora war bleich geworden vor Schrecken. Karl ist nicht mehr hier! sagte sie tonlos.

Ich weiß es! ich weiß es! rief Marie. Er soll nach Italien gegangen sein, wie er hörte, daß ich mich so gegen ihn versündigt und aus Trotz mich mit dem Ludwig verlobt hätte! Aber wenn

ich reisen sollte bis an's Ende der Welt, wenn ich mich fortbetteln sollte von Thüre zu Thüre, ich muß ihn wiedersehen.

Marie! sprach Lora, Du kannst das nicht, er liebt Dich nicht. —

Marie schüttelte ungläubig den Kopf. Warum wäre er denn in die weite Welt gegangen aus Verzweiflung? sagte sie. Ich glaube es, o! ich glaube es, daß er mir zürnt, daß er mich vergessen möchte — aber wenn ich bei ihm bin — — Sie unterbrach sich selbst: Tag und Nacht will ich auf den Knieen liegen und ihn anflehen, daß er mir verzeiht, Tag und Nacht will ich ihm sagen, wie ich es gebüßt habe, wie es mir an's Leben gegangen ist. —

Still! Still! rief Lora, und wollte sich von ihr wenden, aber Mariens Herz war zu lange belastet gewesen, es war ihr ein Labsal die ganze Stärke ihrer Leidenschaft in Worten auszuströmen.

Nein! bat sie, lassen Sie mich nur sprechen! Ich hatte ja keine Menschenseele, der ich's sagen

konnte, seit Sie fern waren, Sie sind ja immer mein Trost gewesen und mein guter Engel! aber auch Sie können es nicht wissen, was ich ausgestanden habe, denn Sie wissen es nicht wie so ein Armer liebt. Sie haben noch andre Menschen, Sie sind gebildet, Sie wissen und können so Vieles, Sie mögen so Vieles. — Unser Eins ist Nichts, kann Nichts, hat Nichts! Nichts als sein Herz und seine Liebe! Und wenn die uns entrissen wird, wenn man sich daran versündigt, dann ist's aus! — Aber auch ganz aus — auch gleich ganz zu Ende! — Nichts bleibt mehr übrig! Nichts! — Die ganze Welt ist zu Ende und Nichts mehr zu thun als sich nur gleich in's Grab zu legen!

Sie weinte heiße Thränen, Lora brach es fast das Herz. Marie war vor ihr hingekniet und hatte das Gesicht auf des Fräuleins Hände gelegt, das kaum weniger zu leiden hatte, als Marie. Unglücklich, verlassen sein, schien Lora in diesem Augenblicke nicht härter, als glücklich zu sein auf

Kosten eines Andern, seine Zukunft zu bauen auf den Trümmern eines vernichteten Daseins, eines zertretenen Herzens. Sie, die Bevorzugte, die Reiche, hatte der Armen ihr einzig Gut geraubt! — Und doch fühlte sie sich in ihrem Rechte, doch wußte sie sich frei von Schuld. Sie vermochte Marien nicht länger anzuhören, nicht zu antworten, und sich plötzlich von ihr losmachend, bat sie, Marie solle sie erwarten, sie müsse erst den Bruder sprechen.

Paul hatte die peinliche Lage der Schwester mit schnellem Blicke übersehen, aber er fühlte gegen Marie weit weniger Mitleiden als Unwillen und Zorn. Im Moment seiner Abreise nach Deutschland, mitten in der Freude über Eugeniens Besitz, gestört zu werden durch die leidenschaftliche Verblendung, durch die blinde Willkühr Mariens, erbitterte ihn gegen diese; und auf Lora's Frage, was sie thun solle? antwortete er: Wie kannst Du zweifeln? Die Überschätzung, die Maßlosig-

keit dieses Mädchens müssen ein Ende haben. Sie muß die Wahrheit hören und das gleich!

Lora widersetzte sich dieser Absicht. Sie behauptete, Marie habe nicht die Kraft das Unerwartete zu tragen. Sie wollte sie vorbereiten, allmählich vorbereiten. Sie verlangte, der Bruder solle ruhig nach Deutschland reisen, Eugenie mit ihren Eltern auf das Land gehen, und sie wolle mit Marien zurückbleiben in Paris.

Karl ist fern, sagte sie, es werden noch Jahr und Tag vergehen, ehe er wiederkehrt. Wenn ich Marie bei mir behalte, findet sie sich am Leichtesten zurecht.

Und Du leidest davon unaufhörlich! wendete Paul ihr ein.

Ja! rief sie, ich leide vielleicht davon! Aber was ich leide, dulde ich als eine Buße nicht nur für mich, sondern auch für Karl. Ich nehme es auf mich als eine Sühne für das Glück, das wir erhoffen, und das der Ärmsten geraubt ist.

Der Bruder wollte davon nicht hören, Lora verlangte endlich, er solle Eugenie um ihre Meinung fragen, und dieser wolle sie sich unterwerfen, denn nur ein Frauenherz könne und dürfe hier entscheiden. Aber während die Geschwister noch also berathend bei einander waren, hatte Marie sich aufgerichtet, und in mechanischer Thätigkeit sich daran gemacht, das Zimmer aufzuräumen.

Die neue Kammerjungfer ging mißlaunig ab und zu, wie das Packen der Koffer es nöthig machte; Marie stand an dem Toilettentische. Der Schmuck, den Lora am vorigen Tage getragen, lag noch unverschlossen, und wie sie es zu Hause gewohnt gewesen war, wollte Marie damit beginnen, ihn zu verwahren. Eine der Armbandketten hatte sich aber mit der Uhrkette zusammengehakt, und in dem Bestreben sie zu lösen, gewahrte sie an den Berloques der Uhr den Ring, den Lora einst Karl gegeben hatte, ihren Verlobungsring. Ihn sehen und hervorheben waren

Eins! — Aber plötzlich sah sie, daß er jetzt gravirt war. »Der neunzehnte April« stand darin, und die Buchstaben »K. B.« Sie begriff es nicht! was bedeuteten diese Schrift, dieses Datum? Wie kam das Fräulein dazu, grade diesen Ring zu tragen, neben den werthesten Angedenken, welche sie besaß? Eine neue Angst und Spannung überfielen sie. Mit fliegender Hast war sie dabei ihr Geschäft zu vollenden, indeß Mademoiselle Nannette, die Kammerjungfer, welche schon lange auf eine Gelegenheit gewartet hatte, dem unerwünschten Gaste ihre Autorität fühlbar zu machen, hatte, zufällig wieder eintretend, es kaum bemerkt, daß Marie den Schmuck des Fräuleins unter Händen hatte, als sie mit scharfem Tone fragte, was sie da beginne?

Ich lege die Kameen fort, sagte Marie und griff fast ohne hinzusehen nach dem zunächst stehenden Etui.

Und dazu nehmen Sie das Portrait von des Fräuleins Bräutigam? höhnte die Andere.

Marie starrte sie mit einer dumpfen Ahnung an. Des Fräuleins Bräutigam? wiederholte sie fragend, denn sie meinte nicht richtig verstanden zu haben.

Nun, Sie werden es doch wohl wissen, daß das Fräulein Braut ist, wenn Sie die alte Kammerjungfer sind! entgegnete Nannette mit demselben spöttischen Tone, und wendete sich mit Geringschätzung von ihr ab.

Diesen Augenblick benutzte Marie. Mit schnellem Drucke öffnete sie das Etui. Karl's Bildniß sah ihr daraus mit seinem freien, klaren Blick entgegen — und lautlos sank sie zu Boden.

Siebenzehntes Kapitel.

Es war Hanne nicht leicht um's Herz als sie am andern Morgen hinausfuhr, dem Ludwig zu berichten, was geschehen sei. Er hatte gerade die Möbel aus dem Gartensaale auf den Perron in das Freie tragen lassen, und war im Hausanzuge dabei, sie auszuklopfen.

Als er bemerkte, daß der Omnibus am Gitter hielt, setzte er den Stuhl aus der Hand, den er gebürstet hatte, und ging die lange, schattige Allee hinunter, zu sehen, wer da käme. Hannens Erscheinen am Wochentage, zu so früher Stunde und vollends mit dem Omnibus, fiel ihm auf.

Wo zum Kuckuck kommst Du denn her? fragte er, Du legst Dich, nun Du keine Arbeit hast, wohl auf's Spazierenfahren?

Es ist doch besser als Laufen, obschon es eine Hitze in dem Wagen war! eine Hitze! nicht zu sagen! Aber man kommt doch schneller vorwärts! entgegnete sie.

Pressirt's denn so sehr? fragte er noch immer arglos weiter.

Hanne besann sich. Es wäre ihr viel lieber gewesen, hätte ihre Ankunft Ludwig erschreckt. Darauf war sie gefaßt gewesen, und sie hatte sich auch ausgedacht, wie sie es in diesem Falle anfangen und es ihm vorbringen wolle. Daß er so behaglich und guter Dinge war, veränderte Alles. Nichts paßte mehr; sie mußte sich entschließen, es anders zu machen, und die üble Botschaft ohne Weiteres zu verkünden, so sehr das Herz ihr schlug vor Angst.

Ja! sagte sie, freilich pressirt's! Daß ich so am frühen Morgen nicht für Nichts und wieder Nichts komme, und drei Groschen ausgebe, das

können Sie sich schon denken! Es ist — sie stockte — Es ist ein Unglück passirt! aber —

Ein Unglück, wie so, was schreiben sie? fiel ihr Ludwig in das Wort, der an seine Herrschaft dachte. Wo ist der Brief? Gieb her! Wann kam der Brief?

Hanne sah ihn verwundert an. Ihr fiel die Herrschaft gar nicht in den Sinn. Sie begriff nicht, was Ludwig meinen, wie er von dem Briefe etwas wissen konnte, und halb fassungslos sagte sie: Also Sie wissen's schon?

Was soll ich wissen? fragte er noch ungeduldiger.

Daß die Marie geschrieben hat!

Die Marie? rief Ludwig. Die Marie? wiederholte er langsam, während er roth und blaß wurde. Was hat sie geschrieben? Wem hat sie geschrieben? So rede doch, Du Narr! stieß er in zorniger Angst hervor.

Hanne hätte es gern gethan, aber es versetzte

ihr den Athem, die Zunge wollte nicht gehorchen. Mir hat sie geschrieben! brachte sie endlich zögernd heraus. Sie ist fort — gestern Abend — zum Fräulein nach Paris!

Das ist nicht wahr! rief Ludwig, und Hanne sah, wie er mit der Hand nach dem nächsten Baume griff, und wie sie durch sein Gesicht zuckten, der Schreck, der Zorn und die Angst.

Da! — sagte sie und reichte ihm den Brief hin. Er langte danach und las ihn schnell. Hanne wendete kein Auge von ihm ab, und instinktmäßig bemüht dem ersten Ausbruch seines Zornes auszuweichen, und ihn von sich selber abzulenken, sprach sie: Zu Hause ist's ein Elend zum Herzzerbrechen! Der Vater und die Mutter sind ganz hin, und wie mir ist, das können Sie sich denken! Aber ich habe mich doch nur selbst auf den Weg gemacht, damit es nicht herum kommt!

Ludwig hörte sie nicht. Er starrte das Blatt an, knitterte es dann in der Hand zusammen, und

schleuderte es auf den Boden. Das also ist die große Tugend! rief er, das ist ihre vornehme Schamhaftigkeit?

Er lachte bitter, nahm den Brief von der Erde auf, als wolle er ihn noch einmal lesen, aber eben so schnell warf er ihn wieder von sich, und begann, die Hände auf dem Rücken, hin und her zu gehen, bald ein Wort des Zornes hervorstoßend, bald eines der Verachtung. Hanne hätte weinen mögen, indeß dazu war sie freilich nicht gekommen. Sie rührte und regte sich nicht auf ihrem Platze.

Was stehst Du da? fuhr Ludwig sie endlich an.

Es ist ja doch meine Schwester! sagte sie schüchtern und mit bebender Stimme. Es ist doch meine älteste Schwester, Ludwig!

Und darum willst Du hören, was das gottlose Frauenzimmer an mir verbrochen hat? rief Ludwig, darum willst Du zusehen, wie's einem honetten Menschen thut, wenn so eine Person ihn

zum Gespött der Leute macht? — Einen Mann wie mich! Einen Mann, der zehn angesehene Bürgerstöchter für Eine hätte haben können! Willst Du hören — willst Du wissen, was —

Nichts will ich hören! fiel ihm Hanne in das Wort, Nichts will ich wissen, gar Nichts! Nur bitten wollte ich Sie, Ludwig! — Sie sind ja doch immer gut zu ihr gewesen, Sie sind ja auch mein Pathe! — Ich wollte es Ihnen nur vorstellen, Ludwig! — Ihnen, Ihnen kann ja, weiß Gott, kein Mensch das Allergeringste zur Last legen! — Ich wollte nur bitten, sagte sie, hielt inne, und in Thränen ausbrechend, so sehr sie sich dagegen sträubte, rief sie mit gefalteten Händen: Um Gotteswillen, reden Sie Nichts davon! Reden Sie Nichts davon! das Elend und der Kummer sind gar zu groß zu Hause!

Sie trocknete sich die Augen und wendete sich ab. Ihr leidenschaftliches Bitten, ihr flehendes Vorstellen hatten aber auf Ludwig einen Eindruck

gemacht. Er war ruhiger geworden, er hatte zu überlegen angefangen. Ich tanze auch nicht auf Rosen! sagte er endlich kurz.

Herr Gott nein! rief Hanne, aber die Marie erst recht nicht! —

Er ließ sie nicht weiter sprechen. Was Jeder sich einbrockt, das kann er auch ausessen! sprach er. Aber komme mir noch Einer, und rede mir von einem Frauenzimmer! Alle taugen sie Nichts! Alle Nichts! Sie sind Alle falsch und lügnerisch!

Das ist nicht wahr! sagte Hanne, und der Muth wuchs ihr, als sie sah, daß Ludwig sich nur erst auf weiteres Sprechen einließ. Grade die Marie ist ehrlich und wahrhaftig, das sehen Sie ja nun erst recht! Wäre sie wie manche Andere, sie hätte Ihnen Nichts gesagt, und hätte Sie geheirathet, und hätte ihren ersten Liebsten ruhig im Herzen behalten, ohne sich ein groß Gewissen daraus zu machen! Sie hat aber gemeint, das könnte sie

nicht vertreten vor Ihnen, wenn sie doch noch bisweilen an einen Andern dächte. —

Schrullen! Schrullen! rief Ludwig. Mag sie an Pontus und Pilatus denken! wen geht das etwas an? Das Denken giebt sich. — Aber fortlaufen, mir Nichts dir Nichts! Einen honetten Mann sitzen lassen, eine Wohnung im Stiche lassen, die Wirthschaft, in die man sein Kapital gesteckt! — Er schüttelte tadelnd den Kopf und brach mit einem Male ab. Dann nach einer Weile fuhr er wieder auf. Und wenn nun der erste Juli da ist, wenn nun ein Miether kommt, wer soll dann dafür sorgen?

Ich! ich! rief Hanne.

Du? fragte Ludwig und sah sie ernsthaft an.

Ja, ich! wiederholte sie. Ich habe die liebe lange Nacht kein Auge zugethan und mir Alles überlegt. Es braucht's ja keine Seele zu erfahren, daß sie von sich selber fortgegangen ist. Schreiben Sie ihr nur, daß Sie ihr verzeihen

und daß sie wiederkommen soll. Sie wird's Ihnen ja hernach doch einmal auf den Knieen danken!

Ludwig hörte ihr schweigend zu. Er fuhr mehrmals mit der Hand über die Augen, als wäre er geblendet und möchte deutlicher sehen, aber er redete kein Wort. Hanne ließ sich dadurch nicht irre machen.

Sagen Sie den Leuten, und ich habe es schon gestern der Köchinn so erzählt, Sie hätten einen Brief bekommen von der Herrschaft, daß die Marie mit dem Fräulein in's Bad reisen und in drei Tagen bei ihr sein müßte. Sie hätte also nun gleich den Koffer gepackt und wäre erst noch hier hinaus zu Ihnen und dann fort —

Und hat sie das geglaubt, die Köchinn? unterbrach sie Ludwig.

Nein! mir nicht! aber Ihnen, Ludwig, wird sie's glauben, Ihnen wird's Jeder glauben im ganzen Hause! Und sie kommt ja doch wieder! Sie mag's schon längst bereuen! Im Herbst ist

sie da, dann ist die Hochzeit, und ich besorge Alles bis dahin. Alles! Ludwig! Keinen Groschen will ich dafür haben! Ich habe mir Etwas erspart! — Keinen Groschen! — Wenn nur die Marie nicht in's Gerede kommt, und der Vater und die Mutter nicht so dasitzen wie heute früh! — Ich kann's nicht ansehen! Es ist auch nicht zum Ansehen! wiederholte sie, und ihr Blick heftete sich auf Ludwig bittend und fordernd zugleich.

Ihr Eifer bewegte und rührte ihn, das Vernünftige, Ausführbare, Mögliche in ihren Vorschlägen leuchtete ihm ein. Ja! sagte er, und zog die Vatermörder zurecht, wie Einer, der wieder anfängt, sich auf sich selbst zu besinnen, ja! wenn die unglückliche Person Deinen Kopf hätte — und nicht die vornehmen Nicken und die Romangedanken —

Die haben sie ihr ja nur in den Kopf gesetzt, — erst mit den vielen Büchern — und darnach der Karl!

Aber hätte Hanne gewußt, welche Wirkung sie mit diesem Namen auf Ludwig machen würde, sie hätte sich gehüthet ihn auszusprechen. Die Zornesader auf der Stirne schwoll ihm an, sein ganzes Gesicht röthete sich, und mit wahrem Ingrimm stieß er es hervor: So ohne Scham und Schande ihm nachzulaufen; es ist zum Rasendwerden!

Hanne durchfuhr es eiskalt vor Schreck. Ihr ganzer Erfolg stand auf dem Spiele, und schnell gefaßt sagte sie: Er ist ja nicht in Paris! sie weiß es ja, daß der Karl nicht dort ist! Der Rothenfeld hat's damals unserer Sophie erzählt, der Karl ist in Rom! Und erst, wie sie das wußte, ging sie zu dem Fräulein!

Ludwig stutzte, und die Vertheidigerinn Mariens athmete wieder freier auf.

Was will sie denn aber in Paris? was will sie dort? fragte sich Ludwig selbst, und sah nach dem Briefe hin, der an der Erde lag, als wollte er ihn noch einmal lesen. Hanne kam ihm zuvor.

Sie hob das Blatt auf, und zerriß es, ehe er es hindern konnte.

So! sagte sie, indem sie die Stücke in die Luft warf, so! daß kein Mensch es wieder sieht das unglückliche Papier, und daß es ihr selbst nicht noch einmal vor Augen kommt! — aber die Hände zitterten dem Mädchen vor Schreck über die eigne Gewaltsamkeit; selbst Ludwig war davon betroffen.

Du bist ein guter Advokat! sagte er, und sah sie an, während er mit sich selbst zu Rathe ging. Indeß so stolz er sonst auf seinen eignen Willen war, er wußte in diesem Augenblicke doch nichts Klügeres zu thun, als dem Vorschlage des Mädchens nachzukommen. Er wollte und mochte sich keine Blöße geben, er durfte seine meublirte Wohnung nicht im Stiche lassen, er konnte sich nicht denken, daß Marie nicht wiederkehren würde, und er wußte nicht einmal, ob er dies wünsche oder nicht. Es drehte sich ihm Alles in die Runde.

So wie er sich in dieser Stunde fühlte, das sah er ein, so konnte er sich nicht entscheiden, er wollte also abwarten und sich besinnen, wie er's nannte. Indeß das genügte für Hanne's Plane nicht. Sie bedurfte mehr! Immer wieder bittend, vorstellend, ja endlich scherzend beschwor sie ihn, es jetzt gleich der Herrschaft und der Schwester zu schreiben, daß es nicht zu Ende sein sollte, zwischen der Marie und ihm, wenn sie nur ernstlich bereue und wiederkehren würde. Für jede Einwendung des gekränkten Mannes wußte sie eine Antwort, für jeden Zweifel eine Beruhigung, und Ludwig, endlich schon zufrieden nur Etwas zu thun in der quälenden Verwirrung, in welcher er sich befand, ließ sich zum Schreiben bewegen. Aber er faßte dennoch den Entschluß, für's Erste gar nicht in die Stadt zu gehen, sondern im Landhause zu bleiben, wo er Niemand von Mariens Familie zu sehen brauchte, und wo er abwarten konnte, was Weiteres geschehen würde.

Als Hanne den Brief in Händen hielt, da erst war sie ruhig. Mit dem Gefühl des größten Triumphes steckte sie ihn in die Plüschtasche, und knipste das Stahlschloß darüber zu, als könne er ihr sonst entwischen. Dann trat sie schnell den Rückweg an. Ludwig ging neben ihr die Allee hinunter. Wie sie mitten auf dem Wege nach dem Gartenthore waren, blieb sie stehen und sah ihn an.

Ludwig! sagte sie, Sie sind doch wirklich ein sehr guter Mensch! und wahr ist's, Unrecht ist's von der Marie!

Er gab ihr keine Antwort. Als sie an das Gitter kamen, fuhr der Omnibus eben nach der Stadt zurück.

Halt! rief Ludwig. Hanne meinte, sie werde gehen. Er faßte aber in die Tasche, bezahlte den Konducteur und sprach zu Hanne gewendet leise: Steige nur ein, zum Vergnügen bist Du auch nicht hergekommen! —

Das war sein stiller Dank, und sie verstand ihn wohl. Ich werde noch heute die Briefe fortschicken! sagte sie.

Thue das! rief er. Der Kondukteur machte die Thüre zu, der Wagen fuhr fort, und Ludwig ging in den Garten zurück, aber an das Stühleklopfen dachte er nicht mehr. Es war ihm zu nahe gegangen, es lag ihm zu viel im Herzen und im Sinne.

Achtzehntes Kapitel.

Hanne sah aus, als wäre sie gewachsen, es hörte sich an, als klinge ihre Stimme tiefer und voller, da sie zu Hause bei den Eltern eintrat. Sie selber fühlte sich auch wie ein ganz neuer Mensch, so hatte sie an Zutrauen zu sich selbst gewonnen. Wenn ihr Gewissen es ihr auch vorhielt, daß sie hin und wieder Ludwig gegenüber der Wahrheit nicht ganz treu geblieben war, so hatte sie dennoch das Bewußtsein, das Rechte gethan zu haben, indem sie versucht, ein Bündniß zu erhalten, das alle die Ihren als ein Glück betrachteten, und mit dem ja selbst Marie so zufrieden geschienen hatte, bis auf die allerletzte Zeit.

Sie schrieb gleich in derselben Stunde noch der Schwester. Auch die Eltern mußten diktiren,

daß Alles vergessen und vergeben sein solle, wenn Marie nur nach Hause kommen würde. Dann trug sie Ludwig's Brief und die beiden anderen Schreiben schnell zur Post. Sie hätte sie gern in einen ganz aparten Kasten gelegt, sie empfahl sie dem Postsekretair auch ganz besonders, weil sie gar zu wichtig wären. Und als sie darauf in ihrer Eltern Stube trat, als die Mutter sie fragte: sind die Briefe fort? — und sie antworten konnte, sie hätte sie ja selber fortgetragen und sie dem Herrn Postsekretair noch recht an's Herz gelegt, daß sie nicht verloren gehen sollten, da erschien sie sich vollends wie der Beschützer ihrer ganzen Familie. Sie war noch frischer als je zuvor, die Arbeit ging ihr doppelt schnell von Händen, sie hatte Zeit für Alles und für Jeden; und wie die Eltern einst über Hannens Kindheit sorgend gewacht, so behutsam und zärtlich bewies sie sich jetzt dem Vater und der Mutter, die es nur zu nöthig hatten. Denn es ist nichts Geringes um

den »Sturm in einem Glase Wasser!« und man soll nicht darüber scherzen! Wo immer gewaltsame Eingriffe in den Lauf des täglichen Lebens geschehen, regen sie den Menschen und seine Leidenschaften zum Guten und zum Bösen auf. Je kleiner der Kreis, in welchem sie sich bewegen müssen, um so tiefer und nachhaltender ist oft ihre Wirkung.

Der ersten Verwirrung, dem ersten Schrecken über Mariens Entfernung, dem lebhaften Sprechen darüber im Hause und in der Familie, folgte eine stille, sorgenschwere Zeit. Die Briefe waren unterwegs, es mußten Tage und Tage vergehen, ehe man Antwort haben konnte, und Jeder hatte überflüssig Zeit zu überlegen, was geschehen sei, was werden könne? Alle Hoffnungen der Familie standen auf dem Spiele, der feste Grund des gegenseitigen Vertrauens, der Glaube an die rechte Verläßlichkeit der Kinder war den Eltern zerstört, ihr guter Name, Ludwigs ganze Zukunft waren

bedroht, und Jeder mußte warten, und Jeder trug das auf seine eigne Weise. Der Vater begriff es nicht, wie Eines seiner Kinder sein Wort habe brechen, wie es so habe davon gehen können in die weite Welt. Die Schande und der Gram fraßen ihm am Herzen. Er schob den Tisch vom Fenster fort, denn er wollte die Nachbarn nicht sehen, und noch weniger Mariens Fenster mit dem herabgelassenen Rouleau. Er nahm Mariens Flucht bald wie eine Fügung Gottes, bald wie ein selbstverschuldetes Geschick. Er klagte sich an, er klagte auch die Mutter an — die Tochter niemals.

Mein Wille war es nicht, sagte er, daß Marie nicht bei uns im Hause auferzogen wurde, sondern dienen mußte. Ein Mädchen das gehört zu seinen Eltern, bis es zu seinem Manne geht. Hätten wir sie unter uns behalten, so wären ihr ja der Hochmuth und die anderen Gedanken nicht gekommen, nud sie wäre recht glücklich mit dem Ludwig geworden! — Aber bei der

Herrschaft da lernen sie den Hochmuth und das Reisen, und das Fahren mit den verfluchten Eisenbahnen! Davon kommt alles Unglück her! Es hat ja Niemand mehr Geduld sich einzuleben auf den Posten, auf den der liebe Herrgott ihn gestellt hat weil Jeder es weiß, daß er im Fluge davon weg und in die weite Welt kann!

Die Hanne hätte ihm bisweilen wohl widersprechen mögen, aber er sah jetzt noch blässer und noch schmäler aus als sonst, er war noch stiller, sie war schon ganz zufrieden, daß er überhaupt nur sprach, und hatte genug zu thun, die Mutter zu beschwichtigen und zu trösten; denn die Meisterinn trug es fast noch schwerer als der Vater. Sie glaubte nicht an der Tochter Rückkehr, weil sie selbst in solchem Falle nicht wieder gekommen sein würde, und sie warf es sich jetzt im Stillen bitter vor, daß sie Marien so zu dieser Heirath zugeredet hatte. Dabei standen die praktischen Nachtheile dieser Flucht ihr weit deutlicher vor

Augen als dem Vater. Sie berechnete, welch' übles Licht Mariens Verhalten für das Fortkommen ihrer andern Töchter haben konnte; sie überlegte, was aus dem Theil des Hausrathes werden würde, den Marie von ihrem Gelde angeschafft, und der sich in der Wohnung Ludwigs befand? Und vor Allem quälte sie die Sorge, was aus der Tochter selber werden würde? Daß die Herrschaft sie künftig bei sich behalten konnte, war unmöglich, wenn man Ludwig nicht entlassen wollte, der sich ja viel treuer bewiesen hatte als Marie. Marie mußte also in einen anderen Dienst, und Ludwig blieb im Hause; blieb im Hause und konnte es die Eltern tausendfach entgelten lassen, was die Tochter an ihm verbrochen hatte. Sie sah es, sie mußten, wenn Ludwig es danach machte, endlich ihre Wohnung räumen, in welcher sie gelebt hatten von ihrem Hochzeitstage an, in der alle ihre Kinder geboren und erzogen waren, in der ihnen im Grunde Nichts gefehlt hatte bis auf diesen Tag,

und aus der sie gehofft hatte, einst mit Ehren in ihr stilles Grab getragen zu werden. Sie konnte den Vater nicht ansehen, die Pflanzen am Fenster nicht ansehen, und nicht die Drossel im Bauer; denn daß der Vater wo anders so zufrieden am Arbeitstische sitzen, daß die Bohnen anderwärts so blühen und die Drossel anderwärts so schlagen könne, war ja ganz unmöglich! Wie Abgebrannte, wie Flüchtlinge, wie Auswanderer kamen ihr der Vater und die Kinder vor, wenn sie es dachte, daß sie hier nicht bleiben konnten. Sie wollte ihnen das Leben nur noch versüßen, so lange es in ihrer Macht stand. Sie sparte sich den Bissen vom Munde ab, dem Vater ein Lieblingsgericht zu bereiten, dem gar Nichts schmecken wollte, und der so wenig aß. Sie brachte ihm Schnupftaback mit, vom allerfeinsten, sagte sie, damit ihm die Augen hell würden und der Kopf klar und frisch! Sie stellte sich vor ihm hart und muthig an, und schalt und schmälte auf die Tochter, denn sie meinte, der

Zorn sei ein gutes Mittel gegen allen Gram, und es sei besser sich gegen einen Abwesenden zu wenden, als gegen sein armes eignes Selbst. Es wollte aber Alles nichts verschlagen, nicht für den Vater, nicht für sie! — Mitten aus dem Zorne gegen Marie, zu dem sie sich aufzustacheln versuchte, brachen die Sorge und das Mitleid für die Entflohene hervor, und sie gab Hannen und Sophien jetzt stets die besten Worte, als wolle sie wenigstens diesen Kindern eine gute Lage bereiten, und ihnen Zutrauen einflößen zu der Mutter, nachdem sie ihr armes ältestes Kind mit all' ihrem besten Wissen und Wollen doch nur hinaus in die weite Welt, hinaus in das Unglück getrieben hatte. Das Herzeleid kam bei ihrer Arbeit manchmal über sie wie ein schwer Gewölk, daß sie nicht vor- nicht rückwärts sehen mochte. Sie mied auch das Zimmer so viel sie konnte. Der kleine Fleck am Heerde, auf dem sie stand, wenn sie die Mahlzeit für die Ihren zubereitete, der sah jetzt oft,

wie ihre stillen Thränen ihr über die gefurchten Wangen niederflossen, und einmal, als der Herrmann bei ihr war, der mit seinen acht Jahren das eigentliche Leiden der Familie noch nicht recht begriff, da streichelte sie ihm wehmüthig das freundliche Gesicht: Du wirst's wohl denken, sagte sie, wenn Du einst groß sein wirst, wie Deine Mutter dagestanden hat, und hat nicht mehr gewußt, worauf sie eigentlich noch fußen, oder woran sie sich noch halten sollte, in der Welt voll Trübsal und voll Sorge!

Aber von all' der Trübsal und all' der Sorge wußte und erfuhr die entflohene Tochter für jetzt nicht das Geringste. Sie war aus ihrer Ohnmacht nur zu sich gekommen, um gleich darauf in schwere Krankheit zu versinken. Ein hitziges Fieber hielt ihren Sinn gefangen durch viele lange Tage, und Lora pflegte sie.

Paul hatte auf der Schwester dringende Vorstellungen, und getrieben von seinem Wunsche

nach einer baldigen Vereinigung mit Eugenie, Paris endlich verlassen. Wollte er seine Gattinn nicht mitten im Winter in die neue Heimath führen, so mußte er eilen, die nöthigen Vorkehrungen auf dem Gute zu treffen, das er künftig zu bewohnen und zum Mittelpunkte seiner Thätigkeit zu machen gedachte. Auch Eugenie war bald darauf mit ihren Eltern fortgegangen, und nur Lora allein zurückgeblieben mit der Kranken. Sie sah eine Nothwendigkeit, sie fand eine Beruhigung darin, und Eugenie sowohl als Paul fühlten ihr das nach, und ließen sie gewähren. Lora empfand das als eine wahre Gunst. Es war ihr ein Bedürfniß, sich Marien dienstbar zu machen, ihr zu leisten, was in ihren Kräften stand, und die Wärme, mit welcher der entfernte Geliebte ihr die Treue für Marien dankte, wurde ihr ein Lohn, den sie kaum zu verdienen glaubte.

Sie kam nicht von der Kranken Seite, aber das Leiden und die Phantasien derselben lasteten

oft schwer und quälend auf der Pflegerinn. Immer war Marie mit Lora und mit Karl beschäftigt. Bald flehte sie das Fräulein an, ihr den Geliebten nicht zu rauben, bald vertraute sie derselben in leisem flüsterndem Tone, wie Karl sie vergessen habe, und daß er auch Lora vergessen und verlassen werde. Dann wieder, wenn ihr das Bewußtsein für Augenblicke zurückkam, verlor sie sich in muthlose Selbstanklagen, in tiefe Hoffnungslosigkeit, und diese Empfindungen steigerten sich in ihr, je weiter ihre Genesung fortschritt, je mehr sie es vermochte zusammenhängend über ihre Lage nachzudenken. Alles, was Lora versuchte, sie zu erheitern, schlug fehl. Es war umsonst, daß Lora ihr zusagte, sie bei sich zu behalten, noch lange bei sich zu behalten, sie mochte auch davon Nichts hören. Sie wich allen Fragen und Vorstellungen ersichtlich aus, sie konnte die Möglichkeit der Mittheilung gegen Lora lange Zeit nicht wiederfinden, und konnte doch die Nähe des Fräuleins

nicht entbehren, die allein ihr Beruhigung zu gewähren schien. Lora trug diese wechselnden Stimmungen mit unermüdlicher Geduld. Oft war es, als wollte Marie sich aussprechen, als sehne sie sich danach, und doch verstummte sie bei jedem Versuche, ihr zu Hülfe zu kommen, den Lora unternahm. Eines Tages aber, als sie schon auszugehen vermochte, hatte das Fräulein sie mit sich hinaus in's Freie genommen, und ruhte mit ihr von dem weiten Wege im Tuilleriengarten aus. Die Sonne fiel bei ihrem Untergange noch warm durch die Zweige der Bäume, Schaaren von Menschen saßen auf den Bänken, ganze Züge fröhlicher Kinder schwärmten umher, Lora blickte sinnend auf die heitere Umgebung.

Mit einem Male indessen gewahrte sie, daß ihre Begleiterinn die Augen voller Thränen hatte. Was fehlt Dir? fragte sie erstaunt und sorglich.

Ach! sagte Marie, ich komme mir hier förmlich wie ein Todter vor! Wenn ich so sitze oder

gehe, und rund um mich her tönt und schwirrt es durcheinander, und ich verstehe es nicht, und wohin ich sehe, finde ich kein bekanntes Wesen, und helfen kann ich auch Niemandem ordentlich, weil ich mit der Sprache gar nicht fortkann, da überfällt es mich mit wahrer Angst. Es ist als lebte ich nicht mehr, und ginge nur wie ein Gespenst noch unter den Lebendigen umher.

Du wirst die Sprache erlernen, Bekannte finden! tröstete das Fräulein, und wenn Du erst wieder arbeiten kannst, so wirst Du Dich auch heimisch fühlen!

Marie schüttelte verneinend den Kopf. Die Sprache lerne ich nicht, sagte sie, und heimisch werde ich hier auch nicht. Ich weiß wohl, daß ich hier nicht bleiben kann, und ich möchte auch selbst am Ende hier nicht bleiben.

Aber wohin willst Du denn? was möchtest, was wünschest Du eigentlich? forschte Lora, zufrieden, daß Marie sich nur endlich zu erklären anfing.

Nichts! Nichts! entgegnete sie muthlos. Ich habe ein Grauen bekommen vor allem Wünschen und Wollen, denn Alles, was ich gewollt und gethan habe, ist mir zum Unglück ausgeschlagen. Ich bin allen Menschen, Ihnen Fräulein Lora, und dem Karl und Allen, schon seit Jahren nur noch eine Last gewesen. Nun verstehe ich das freilich, aber das hilft mir nichts.

Was verstehst Du? fragte Lora.

Marie antwortete nicht gleich. Sie sah sinnend vor sich nieder, zog allerlei Kreise mit dem Sonnenschirme in den Sand zu ihren Füßen, bis sie plötzlich den Kopf aufhob und mit sehr entschiedenem Tone sagte: Glauben Sie nicht, ja nicht, daß ich irgend einen lebendigen Menschen anklage, als nur mich allein! Ich sehe es jetzt deutlich, daß ich mich niemals hätte hergewöhnen können. Es ist mir Alles hier so schrecklich fremd, besonders die hastigen Menschen mit ihrem schnellen Reden. Ich fürchte mich ordentlich vor ihnen. —

Sie hielt wieder inne und begann dann nach kurzer Pause noch lebhafter: Ich weiß auch, daß der Karl jetzt ein ganz Anderer geworden ist, und daß ich ihm jetzt zu gering bin. Damals, als er noch bei uns und unter uns lebte, da ging sein Sinn freilich auch schon hoch hinaus, ich meinte damals aber, wenn ich für mein Theil nur recht fest auf meinem Sinne und auf meinem Flecke bliebe, so müßte es gehen, und ich könnte ihn zurückhalten in seinem Stande und bei mir.

Welche furchtbare Selbstsucht! rief Lora unwillkührlich. Wie kann man einen Menschen in solcher Weise zwingen wollen? Wie kann man nicht vorwärtsstreben, wenn ein Anderer uns auf einem guten Wege so vorangeht? Der Mensch ist doch keine Pflanze, die am Boden festklebt?

Ja! sagte Marie, so haben Sie immer schon damals zu mir gesprochen, und Sie für Ihr hätten es auch wohl anders gemacht als ich, aber Sie haben auch von Ihrer Kindheit an die ganze

Welt als Ihr Eigen und Ihre Heimath angesehen, und haben Alles überlegt, und sich in dies und jenes hineingedacht. Indessen unser Eins —

Du hast doch auch nachgedacht, Marie! Du hast Dich doch auch umgesehen, so gut wie Jeder! meinte Lora.

Unser Eins, fuhr Marie fort, dem von seiner ersten Stunde ab gesagt wird, Du sollst nicht hinaus wollen über Deinen Stand, und der belobt wird, wenn er das nicht thut, der will und weiß zuletzt auch gar Nichts weiter. Wie soll der sich mit einem Male in die Höhe schwingen und zu einem Andern machen? So ein Mann, der viel herumkommt und seinen eignen Weg und Steg hat, das ist gar nicht dasselbe mit uns. Der kann werden, was er will — denken was er will! Woran soll unser Einer aber denken, wenn nicht an sich selbst? Was soll aus einem Frauenzimmer werden, wenn es — — Sie vollendete nicht.

Was meinst Du? fragte Lora, sage es doch grade heraus, sprich Dich doch endlich einmal recht von Herzen aus, Marie!

Marie besann sich. Ich kann's doch nicht sagen, wie ich's meine! entgegnete sie seufzend. Das ist's eben! Nicht einmal reden kann man, wenn's nicht im selben Gleise ist. Es ist da auch gar Nichts zu machen und zu helfen. Hin ist hin! und verloren ist verloren!

Sie versank darauf in ein tiefes Schweigen, als mache sie sich einen Vorwurf daraus, sich in solcher Weise gegen Lora geäußert zu haben, und diese drang für den Augenblick nicht mehr in sie, aber sie hielt es für geeignet, ihr in dieser Stimmung die Schreiben ihrer Eltern und Ludwigs zu geben, welche sie ihr bis dahin aus Vorsicht noch nicht mitgetheilt hatte, obschon Marie es bereits wußte, daß versöhnliche Briefe für sie angekommen wären. Am nächsten Morgen händigte Lora ihr die Briefe endlich aus. Marie las sie mehr=

mals, wurde davon gerührt, indeß die Wirkung war doch eine andere als Lora sie erwartet hatte. Marie sprach zwar von der Heimath, aber sie drückte nicht das leiseste Verlangen aus, die Eltern, Ludwig, oder die Geschwister wiederzusehen. Sie gedachte ihrer, wie man der Todten gedenkt, mit inniger Trauer, mit dem Bewußtsein sie unwiederbringlich verloren zu haben. Alle Vorstellungen, alles Zureden waren vergebens. Sie blieb dabei, daß sie nicht unter Menschen und in einer Umgebung leben könne, welche das Zutrauen zu ihr verloren haben müßten, und, sagte sie, das Schlimmste ist, ich traue mir selbst nicht einmal mehr, ich bin mir selbst abhanden gekommen.

Je länger dieser Zustand trübseliger Abspannung und muthlosen Treibens bei Marien anhielt, um so dringender empfand Lora die Nothwendigkeit, sie aus demselben herauszureißen, ohne daß sie ein Mittel dazu finden konnte. Sie mochte weder Karl noch Paul oder Eugenie um Rath

angehen, damit man ihre Frage nicht als eine versteckte Beschwerde deuten, und aus Vorsorge für sie die Entfernung Mariens verlangen solle, und doch fühlte sie die eigene Kraft erlahmen unter dem Anblick einer Verzagtheit, der sie in keiner Weise zu helfen vermochte, ja die keine Linderung zu wünschen schien. Alltäglich konnte Lora die Bemerkung machen, welche Hülfsmittel, welchen Trost der Gebildete eben in der Bildung, in der Verschiedenartigkeit seiner Interessen besitzt, und wie sehr Marie im Recht war, wenn sie die Einseitigkeit der Ungebildeten als eine furchtbare Vermehrung ihres Leides zu bezeichnen suchte; aber diese Bemerkung förderte weder die Eine noch die Andere, und Lora fing vor Ermüdung zu kränkeln an, als Mariens Gesundheit wiederkehrte. Das machte Marie endlich aufmerksam. Sie beobachtete ihr Fräulein einige Tage schweigend, war dabei noch stiller und versunkener als gewöhn-

lich, mit einem Male aber schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben.

Sie müssen fort aus der Stadt, Fräulein Lora! sagte sie eines Abends. Den ganzen vorigen Sommer haben Sie am Bette unserer seeligen Frau verloren, jetzt haben Sie sich für mich geopfert, das kann so nicht bleiben. Sie haben für mich mehr gethan, als ich verdiene, helfen kann mir Niemand — reisen Sie doch ab. Ich weiß es ja, daß der Herr es wünscht, ich sehe, daß Fräulein Eugenie Ihnen jetzt fast täglich schreibt — reisen Sie auf's Land, daß Sie nicht auch erkranken.

Und Du? fragte Lora, willst Du nicht mit mir gehen?

Nein! entgegnete sie, ich bleibe hier.

Lora sah sie betroffen an. Aber was denkst Du hier anzufangen, was willst Du hier allein?

Sie blickte das Fräulein eine Weile an, dann sagte sie: Ich möchte grade gern einmal allein

sein, wie sie es unter den Katholiken in einem Kloster sind. Hier, wo mich Niemand kennt, sich Niemand um mich kümmert, hier wäre ich so allein, und es ist mir die ganze Zeit im Sinn herum gegangen, das wäre das Allerbeste für mich. Ich denke, es muß dann anders mit mir werden, es muß mir einkommen, was ich soll und nicht soll. — Lassen Sie mich hier, ich bin gesund und es ist mir gewiß das Allerbeste.

Lora fühlte Anfangs ein Widerstreben gegen diesen Vorschlag, aber Marie kam immer wieder und immer dringlicher darauf zurück, und endlich entschloß sich das Fräulein, Mariens Verlangen nachzugeben, die sichtlich damit zufrieden war.

Rüstig wie in ihren früheren Tagen half sie dem Fräulein und der Kammerjungfer die Anordnungen für die Reise machen. Man wollte die Wohnung für immer räumen, welche die Geschwister während ihres Aufenthalts zu Paris inne gehabt hatten. Es waren eine Menge Gegen-

stände zu verpacken, welche man Paul nach seinem Gute nachzusenden hatte, andere mußten in das Haus von Eugeniens Eltern befördert werden, bei denen Lora bis zur Hochzeit ihres Bruders bleiben wollte; und Marie arbeitete mit einer Umsicht, mit einer Lebhaftigkeit, als könne sie den Zeitpunkt der Trennung, des Alleinseins nicht erwarten.

In den letzten Stunden, die sie mit einander verlebten, war Lora sehr bewegt und sorgenvoll. Sie hatte in der letzten Zeit wohl selbst oft gewünscht, Marie von sich zu entfernen, nun es geschehen sollte, machte sie sich einen Vorwurf daraus. Es dünkte sie, als hätte sie erst die Zukunft Mariens sicher stellen müssen, und doch fragte sie sich, auf welche Weise das möglich gewesen wäre, da Jene weder bei Lora bleiben, noch zu den Ihrigen gehen, oder einen andern Dienst in Paris hatte antreten wollen. Mit Geld war Marie versehen, Lora hatte ihr Arbeit für längere

Zeit gegeben, daß man ihr mit Empfehlungen und Förderungen aller Art zu Hülfe kommen würde, wußte sie, aber trotz alledem ließ es dem Fräulein keine Ruhe, es lag etwas Beängstigendes für sie in des Mädchens plötzlich veränderter Stimmung und Weise.

Höre Marie! sagte sie, es ist mir, als hättest Du einen Plan, als führtest Du Etwas im Schilde, was Du uns verbirgst. Was willst Du thun? Wohin willst Du gehen? Sage es mir bestimmt.

Gehen? rief Marie, ich werde nirgend hingehen. Von fremdem Lande und von fremden Menschen habe ich genug! Ich bleibe hier. Ich gehe nicht fort, gewiß nicht. Sie haben ja selbst hier eine Wohnung für mich genommen.

Lora sah sie ernsthaft an. Also Du bleibst hier! wiederholte sie, und hielt ihr die Hand hin zur Bestätigung, denn Marie hatte sich in der letzten Zeit mehrmals nach Amerika, nach Aus-

wanderungen in einer Weise erkundigt, welche dem Fräulein aufgefallen war.

Ja, gewiß, sagte Marie, ich bleibe hier. Damit gab Lora sich zufrieden. Marie legte noch die letzten Sachen für die Abfahrt zusammen, ihr eigenes Gepäck war schon am Mittage in die kleine Wohnung getragen worden, welche man für sie gemiethet hatte, und als der Abend und mit ihm die Stunde des Scheidens kam, geleitete sie ihr Fräulein zum Wagen hinunter.

Während Mademoiselle Nannette noch Abschied von dem Portier und seiner Frau nahm, hielt Marie die Hand des Fräuleins in der ihren fest, und sah sie liebevoll nachdenklich an. Werden Sie doch nur recht glücklich! Aber recht, recht glücklich, sagte sie mit einem Male, auf das Äußerste gerührt, und denken Sie dann auch an mich! fügte sie hinzu, und eilte fort, als Nannette einstieg und der Wagen davon fuhr.

Neunzehntes Kapitel.

Paul hatte gleich nach Mariens Ankunft in Paris den Eltern und dem Ludwig von ihrem Erkranken geschrieben, und nach seiner Abreise hatte Lora dieselben in Kenntniß über den Zustand der Tochter erhalten. So sehr nun diese Krankheit ihres Kindes die Eltern betrübte, so war sie denselben eben so wie den Geschwistern doch in gewissem Sinne eine Erleichterung gewesen. Daß sie sterben könne, glaubten die Eltern nicht; sie war jung, sie hatte die beste Pflege, ja sie konnte durch solch eine Niederlage grade am Leichtesten zur Einsicht und Einkehr in sich selber kommen, und — was der Mutter die Hauptsache war — die Kunde von der Krankheit Mariens, von der Pflege, welche das Fräulein ihr angedeihen ließ, verschlang das böse

Gerücht von ihrer Flucht fast gänzlich. Die Mutter konnte nun doch wieder von ihr sprechen, sie brauchte sich nicht zu fürchten, wenn man nach ihr fragte, und da Marie nun wirklich bei dem Fräulein war, kam sie den Eltern schon wie geborgen vor. Sie fühlten sich überzeugt, daß die Herrschaft Alles in Ordnung bringen, daß Alles in's Gleiche kommen werde, sie dachten schon wieder an die Hochzeit, und berechneten, wann sie wohl vor sich gehen würde? Das einzig Schlimme war nur, daß Ludwig sich zu Allem diesem in keiner Art vernehmen ließ.

Ihm war Mariens Flucht weit mehr zu Herzen gegangen, als irgend Jemand wußte oder ahnte. Erst hatte nur sein Ehrgefühl davon gelitten, dann hatte ihn die Sorge um sein Hab und Gut erfaßt, denn daß Hanne ihm bei dem besten Willen die Hausfrau nicht ersetzen konnte, das lag ganz klar am Tage. Als aber darauf die Nachricht aus Paris eingetroffen war, daß Marie dort

niederliege auf den Tod, da hatte er an seinen gekränkten Stolz nicht mehr gedacht, ja kaum noch an sein Hab und Gut. Nur das Mädchen hatte ihm im Sinne gelegen von früh bis spät, nur die Unruhe hatte ihn noch gequält, daß sie ihm sterben, daß er sie verlieren würde.

Er hatte sich selber kaum gekannt in dieser Angst um sie. Daß sie ihm gefalle, daß sie brav sei, und daß er sie zum Weibe haben wolle, das hatte er seit langen Jahren gewußt, und danach hatte er auch gehandelt; aber daß er ihr so herzlich gut sei, daß sie ein Stück von seinem Leben ausmache, das wurde er jetzt im Grunde erst gewahr. Er konnte es sich gar nicht denken, daß er sie nicht wieder sehen sollte, daß sie die Wohnung nicht beziehen sollte, in der er sich so sehr gefreut, sie schalten und walten zu sehen. Früh am Morgen ging er schon hinab, und machte sich im Hofe oder im Portale zu schaffen, um dabei unbeachtet nach der Thüre zu kommen, und die

Ankunft des Briefträgers zu erwarten, die Briefe ein paar Augenblicke früher zu erhalten; er war nicht mehr derselbe alle die Tage und Tage lang. Sein Backenbart wuchs und stand wie er konnte oder mochte, seine Bäffchen klappten herunter und sahen angelaufen und grau aus, er merkte es nicht einmal, es war ihm Alles gleich.

Da endlich kam die Nachricht, daß Marie auf dem Wege der Genesung sei, und Karl nicht in Paris, und von einer Heirath desselben mit Marien in keiner Weise mehr die Rede. Das war denn doch ein Trost, das war ein Halt, und Ludwig griff auch schnell danach, sich aufzuhelfen und vorwärts zu denken. Aber weder gegen die Mutter noch gegen einen andern Menschen sprach er je ein Wort von seiner Sorge oder von seinen Hoffnungen und Wünschen. Verschwiegen, wie er es als guter Diener stets für die Angelegenheiten seiner Herrschaft gewesen, war er es jetzt für seine eigenen. Mit größter Festigkeit hielt er es auf-

recht, was Hanne ihm im Augenblicke der ersten Bedrängniß an die Hand gegeben hatte, daß Marie auf Befehl des Fräuleins fortgegangen sei. Selbst wenn die Meisterinn oder Hanne hie und da einmal die Frage thaten, was er denke, und wie es werden würde, ließ er sich nicht irren. Wenn Marie gesund ist, und das Fräulein braucht sie nicht mehr, so wird sie wieder kommen! sagte er einmal wie das andre mit ruhiger Beharrlichkeit.

Indeß in seinem Herzen hatte er die Zuversicht nicht immer. Es gefiel ihm nicht, daß Paul von Paris fortgegangen war. Er meinte, ein Mann bringe solche Dinge immer eher wieder in ihr rechtes Geleise; es gefiel ihm auch nicht, daß Marie ihm selbst nicht schrieb, und Pauls nahe Heirath, und sein Entschluß auf dem Lande zu leben, machten ihm vollends Nachdenken und Sorgen. Auf's Land gehen, seine Wohnung im Stiche lassen, das konnte und das wollte Ludwig nicht.

Und wenn der Herr auch das Haus in der Stadt nicht verkaufte, wenn er es behielt und Ludwig in demselben als Diener zurücklassen wollte, wozu sollte er ein Gnadenbrod essen, da er sich selbst ernähren konnte? Wozu sollte er dienen unter einer Hausfrau, von der er im Voraus nichts Gutes halten konnte, weil sie dem jungen Herrn den thörichten Gedanken des Landlebens in den Kopf gesetzt? — Anderer Seits war es sehr wahrscheinlich, daß das Fräulein nicht bei dem neuen Ehepaare blieb, daß sie sich anders einrichtete, Marie an sich fesselte — und was dann? Er sah es klar voraus, dann wurden Beide alte Jungfern, Lora und Marie. Dann saßen sie Beide da und hatten keine rechte Freude und kein rechtes Glück, und er saß auch da und Alles wurde ihm zu Wasser und vernichtet, woran doch seine ganze Seele hing.

So stand er eines Mittags in seiner Wohnung und zog wieder einmal die Rouleaux in die Höhe, und öffnete wieder einmal die Fenster, damit

Alles hübsch frisch und luftig bleiben sollte. Die Sonne schien so hell hinein in das Zimmer, in welchem er mit Marien zu wohnen gedacht hatte, daß er sich umsah und sich unwillkührlich mit lauter Stimme fragte: wie man nur fortgehen kann aus solcher Stube? Und wie man nur fortgehen kann von einem Menschen, der's so gut mit Einem meint! — fügte er hinzu.

Es wurde ihm ganz weich um's Herz bei seinen eigenen Worten. Sie war doch sonst so gut, dachte er, sie konnte einen Wurm nicht leiden sehen, und macht mir das Leben nun doch so schwer. Wenn's ihr nur Jemand vörstellen wollte! Aber ich kenne das, fuhr er in seinem Gedankengange fort, ich kenne das. Von Gefühlen werden sie mit ihr reden, und von all' dem erhabenen Kram, mit welchem sie selber sich zu schaffen machen, weil sie Zeit und Geld dazu haben. Daß ein Anderer sein Hab und Gut dabei riskirt, daß sie einem Anderen honetten Menschen solch Herzbrechen

macht, und daß es für ein Frauenzimmer doch nichts Besseres giebt, als bei einem ordentlichen Manne anzukommen, das sagt ihr Niemand, dazu ist unser Fräulein viel zu vornehm; und das grade müßte ihr Jemand sagen, und deutsch und grade heraus müßte er's ihr sagen, wie ich es thun würde, hätte ich sie hier vor mir!

Er war so fest überzeugt von der Gewalt seiner Gründe, daß es ihn unruhig machte, sie nicht gleich anwenden zu können. Die leere Stube sah ihn traurig an, als fühle sie ihre Verlassenheit, er selbst kam sich zum ersten Male in seinem Leben auch ganz wie verlassen vor, er ging an's Fenster, um hinaus zu schauen, um nicht mehr die leere Stube anzusehen, in dem Momente ging der Briefträger vorüber.

St! Etwas für mich? rief Ludwig hinunter, so laut er konnte.

Der Briefträger hob den Kopf empor und

nickte bejahend. Mit schnellem Schritte eilte er ihm entgegen. Es war ein Brief des Fräuleins.

Grade jetzt! sagte er, und der Briefträger mußte ihn zum ersten Male an das Botengeld erinnern, so hastig wendete er sich ab, das Zimmer zu erreichen und den Brief zu lesen. Lora schrieb ihm, daß sie auf das Land gehen werde, und daß Marie verlangt habe, zurückzubleiben, um sich auszuruhen. Sie sei mit allem Nöthigen versehen, sei auch gänzlich hergestellt, und er möge das den Eltern sagen. Sie wisse selbst nicht, wie Marie zu dem Gedanken gekommen sei, allein in Paris zu bleiben, indeß es sei vielleicht das Beste, daß man sie für's Erste gewähren lasse, und abwarte, was sie selbst für sich beschließe.

Redensarten! Redensarten! rief er. Was heißt das: gewähren lassen? Was ist denn da noch abzuwarten? — Es überlief ihn heiß vor Ungeduld und auch vor Schrecken. Er dachte sich Marie allein, mitten in der großen Stadt allein,

er konnte sich vorstellen, daß sie sich schämte zurückzukommen, er hatte im Grunde immer gehofft, das Fräulein werde im Herbste heimkehren, Marie mit sich bringen; nun machte die Heirath des Herrn und die neuen Familienverhältnisse das Alles zu nichte. Was sollte Marie denn beschließen? Was konnte sie denn anders thun, als zu ihm nach Hause kommen, dem sie lieb und nöthig war? Zuletzt überfiel ihn die Sorge, daß sie am Ende doch nicht ganz gesund sei, daß sie auf's Neue erkranken könnte. Er sah sie in der einsamen Wohnung, sah sie in ein Hospital gebracht! Das Haar sträubte sich ihm auf dem Kopfe, wenn er sich es nur dachte, wenn er sich vorstellte, sie könnte einsam sterben, fremde Männer ihren Leib berühren und zerschneiden, wie er's gesehen, damals in Paris mit seinem Herrn, in den Sälen der großen Krankenhäuser. Es brachte ihn fast von Sinnen, er hatte gar keine Wahl. Es war ja Nichts mit dem Gewährenlassen, Nichts mit

Mariens eigenen Entschlüssen, es wußte Niemand, sie selbst wußte es ja gar nicht, was ihr gut war, was ihr frommte. Er mußte zu ihr, sie nach Hause holen, zu sich holen, das war das Einzige, und das mußte er noch heute thun. Es konnte sonst gar Nichts helfen.

Er, der pflichttreueste Diener, der peinlichste Hausverwalter, dachte weder an seine Pflichten, noch an etwas Anderes sonst, als an das Mädchen. Die Welt wird darum nicht untergehen, und nicht das Haus, tröstete er sich, wenn ich ein paar Tage fern bin. Ich bin ja sonst schon halbe Wochen draußen in der Villa gewesen, und Alles hatte deshalb doch seinen gehörigen Bestand gehabt. Und es mochte zuletzt auch daraus werden, was da konnte, möchte der Herr auch davon denken, was er wollte, er mußte nach Paris, er mußte zur Marie, und mußte sie wieder bringen auf jede Weise. Er konnte sie nicht unter Fremden leben, oder gar unter Fremden sterben lassen.

Er liebte sie und zu ihm gehörte sie hin, weil er sie liebte, und also mußte er sie holen.

Ohne einem Menschen ein Wort von seinen Absichten zu verrathen, packte er schnell einen Nachtsack zusammen. Lora's Brief war mehrere Tage vor ihrer Abreise geschrieben, wenn er noch am Abende fortging, wenn er Tag und Nacht fuhr, und das wollte und mußte er, so konnte er vielleicht noch ankommen, ehe sie die Stadt verlassen hatte, so konnte er vielleicht Marie gleich mit sich nehmen und zugleich erfahren, was Paul und Lora beschlossen hatten über das Haus und über seine eigne Zukunft. War Marie fortgegangen, ohne daß es Jemand wußte, so konnte er das ja noch leichter thun. Niemand brauchte etwas von seiner Reise zu erfahren.

Er erklärte den Leuten im Hause und d'rüben den Redlich's, er müsse noch einmal für mehrere Tage in die Villa hinaus, weil der junge Herr dort einige Veränderungen machen lasse. Ganz

öffentlich ließ er sich den Nachtsack in die Droschke tragen, wie er dies immer that, und nahm den dicken Paletot mit sich, weil die Abende schon kühler wurden, wie er sagte. Dann wies er den Portier an, die Briefe liegen zu lassen, falls deren kommen sollten, und dann fuhr er fort, zwar noch mit allerlei Gedanken an die Einrichtungen zu Hause beschäftigt, aber im Grunde seiner Seele eigentlich doch heiter, denn nun er auf dem Wege war, nun war er auch am Ziele!

Zwanzigstes Kapitel.

Am Nachmittage nach des Fräuleins Abreise befand sich Marie in dem kleinen Zimmer, das man ihr gemiethet hatte, und in welchem sie die Rückkehr Lora's zu erwarten versprochen. Die Wirthinn, der das Fräulein es an's Herz gelegt freundlich für Marie zu sorgen, hatte sich erboten, ihr bei dem Ordnen ihrer Sachen behülflich zu sein, sie hatte deren Beistand indessen abgelehnt.

Es war sieben Uhr, ein helles Licht lag noch über den Häusern, hie und da sah Jemand zu den Fenstern hinaus. Einförmig rasselnd rollten die Wagen durch die Straßen, ab und zu stieg neben ihrem Zimmer Jemand die Treppe hinauf und läutete. Aber die Nachbaren und die Wagen und die Heraufkommenden, das Alles ging sie

Nichts an; sie kannte Niemand, sie erwartete Niemand, sie war ganz einsam.

Das Gepäck lag noch auf den Stühlen umher. Hier stand der Koffer, dort hing der Mantel, da lag eine warme Decke über den Stuhl geworfen, welche das Fräulein ihr vorsorglich zurückgelassen hatte. Marie, sonst peinlich in ihrer Ordnungsliebe, rührte die Sachen gar nicht an. Sie hatte sich niedergesetzt, und sah mit gleichgültigem Blicke um sich. Nun sind sie Alle fort! dachte sie, Alle fort! — Und in demselben Augenblicke trat ihr die Erinnerung an den Abend vor die Seele, an welchem sie in Paris eingetroffen war. Damals hatte die Einsamkeit sie geängstigt, jetzt war sie ihr eine Art von wollüstiger Verzweiflung, ein selbstquälerischer, grausamer Genuß. Damals war sie sich schon verlassen erschienen, und sie hatte doch Wünsche, Plane, Hoffnungen gehabt, sie hatte noch an eine schöne Zukunft geglaubt, jetzt aber war das Alles hin. Sie

wollte Nichts mehr, sie hoffte Nichts mehr, sie war fertig mit Allem, mit dem ganzen Leben. —

Schon im Anfange ihrer Genesung hatte sie es deutlich gefühlt, selbst die rechte Erinnerung an Karl war ihr entschwunden. Sie konnte sich sein Bild nicht einmal vergegenwärtigen wie sonst. Der Aufenthalt in Rom, seine veränderte Lebenslage und vollends seine Verlobung mit Lora, hatten ihn gänzlich ihrer Vorstellung entrückt. Er war nicht mehr für sie vorhanden, und Nichts mehr war für sie vorhanden in der Welt.

Sie hatte es, trotz Lora's Bestreben es ihr zu verbergen, doch empfunden, daß ihres Bleibens bei derselben niemals sein könne, sie wußte, daß sie in der Fremde sich nimmer zufrieden fühlen werde, und Scham und Stolz hielten sie ab, an die Rückkehr zu denken. Rund um sie her bewegten sich Thätigkeit und Lebenslust und Freude, es lag die ganze Welt rund umher vor ihr offen, aber grade das starrte sie so entsetzlich an, daß Nichts

sie anzog, Nichts sie hielt, Nichts sie fesselte in dieser weiten Welt, daß keine Liebe sie mehr beherrschte und zu einem bestimmten Handeln oder Müssen zwang. Sie war heimathlos, unnütz, allein auf der Erde, und sie selbst hatte sich dazu gemacht.

Träumend sah sie nach dem Fenster, die Sonnenstäubchen schwebten und glitten hin und wieder in den Lichtstrahlen, daß sie geblendet halb die Augen schließen mußte vor dem Glanze, der dennoch durch die gesenkten Wimpern in ihre Seele drang. So hatte sie oftmals dagesessen im Hofe als ein Kind, und die Strahlen waren ihr erschienen wie der goldene Weg auf dem die Engel zu den Kindern auf und niedersteigen, und sie hatte die Blicke nie davon abwenden mögen, damit der Engel nicht vorüberschlüpfe, ohne daß sie ihn gewahre. Und je linder die Strahlen wurden, je stiller tauchte die Vergangenheit in ihr hervor. Hier kam eine Erinnerung und dort wieder eine. Sie hatten keinen innern Zusammenhang, sie

begriff es nicht, wie sie von der Einen zu der Andern gelangte, aber Alles war lind und still und friedlich. Seit langen Jahren hatte sie solch' sanfte Stunde kaum gekannt. Sie sah den Vater, wie er die Arbeit weglegte, und, die kurze Pfeife im Munde, friedlich seine rothen Bohnen und die Kresse an die Ranken band, sie sah die Mutter nach Hause kommen und die Schwestern, die Abendruhe begann für Alle, der Tag war vollendet. Ob Einer von diesen Allen ihrer dachte? — ob sie von ihr sprachen, untereinander, zu den Nachbaren — zu Ludwig?

Sie seufzte schwer. Ludwig hatte sie gewarnt von Anfang an, er hatte es immer redlich mit ihr gemeint, und grade gegen ihn hatte sie sich mit Falschheit und Unwahrheit so schwer versündigt. Was konnte er dafür, daß Karl treulos geworden? Er hatte zu ihr gehalten, hatte seit Jahren an sie gedacht, sein Hab und Gut daran gewendet, daß sie mitsammen ein ehrliches Leben führen

sollten, und sie hatte ihn im Stiche gelassen. Nun stand sie da, die hübsche Wohnung! sie sah die blaßblaue Stube mit dem braunen Sopha, über dem die Bilder hingen, sie sah wie die Epheuspaliere durch die Gardinen schimmerten, wie unter dem blanken Messing- und Blechgeräth der Küche schon das volle Salzfaß hing, und wie das Holz wohlgeschichtet in dem Korbe unter dem Heerde lag. Das war Alles fertig gewesen, das hatte sie haben können und von sich gestoßen, und weshalb? und wofür?

Um heimzukehren wie ein Schiffbrüchiger und um Vertrauen, um erbarmende Vergebung zu erbetteln? um eine Vergebung zu erflehen, die sie selbst nicht für sich hatte? Und wenn sie ihr auch schrieben, daß Alles vergessen sein sollte, konnte sie selber denn vergessen, was ihr geschehen war? Sie liebte Karl nicht mehr, aber seine Untreue brannte ihr noch im Herzen, sie glaubte an Lora nicht mehr und dennoch hing sie an dieser mit der

alten Neigung, sie hatte das richtige Gleichgewicht für alle ihre Empfindungen und Gedanken, sie hatte das Zutrauen zu sich selbst verloren, das ganze Leben ängstigte sie, es war ihr zur Last.

Ja zur Last! durch die ganze letzte Zeit hatte sie das empfunden und zu Gott gefleht, er möge sie von der Bürde des Daseins erlösen; nicht mehr zu leben war ihr einziger Wunsch gewesen, aber Gott hatte sie nicht erhört. Auch Gott hatte sie verlassen, weil sie abgefallen war vom rechten Wege, von sich selbst!

Marie barg das Gesicht in den Händen und brütete schwer und dumpf vor sich hin. Als sie sich aufrichtete, war es Nacht geworden. Sie zündete das Licht an, und sah sich um. Ihre eigene Unordnung flößte ihr Schrecken ein! Es war Alles so wüst und doch so kahl um sie her. Die graden, braunen Streifen der Tapete sahen so kalt aus auf dem blendend weißen Grunde. Keine Erinnerung knüpfte sich daran für sie!

Schlimmer war es nicht gewesen in dem Zimmer, in welchem die kleine Näherinn gestorben war.

So mochte die Arme auch dagestanden haben, ohne Wunsch und ohne Hoffnung, ohne Glauben und ohne Zutrauen zu sich selbst. Da freilich mußte ihr der Tod ein Tröster scheinen, der Tod die einzige Rettung! — der Tod!

Jetzt mit einem Male ward der Gedanke vor ihr ausgesprochen, der immer schon in ihr emporgestiegen war, jetzt gestand sie sich, weshalb sie so dringend verlangt, allein zu bleiben. Das war ihre Sehnsucht gewesen, das ihr Vorsatz! All' dem Schmerze, all' der Reue, all' der Hoffnungslosigkeit wollte sie ein stilles, schnelles Ende machen. Eine kurze Angst, was war sie gegen ein langes, ödes, von ihr selbst zerstörtes Dasein?

Wie Ruhe, wie Fassung kam es über sie. Sie blieb stehen und überlegte. Sie mußte vor allen Dingen hier erst Ordnung machen, ehe sie daran denken durfte. Schnell und kräftig hob sie

den Koffer empor. Was sie bei der Eile des Umzugs flüchtig auf einander gelegt, das packte sie jetzt mit größter Vorsicht. Es sollte nach Deutschland gehen. Als sie fertig war, nahm sie einen Ring mit rothem Steine vom Finger, zog die Ohrringe aus, und legte die Uhr ab. Sie wickelte das Alles vorsichtig ein, und schrieb der Mutter und der Schwestern Namen darauf. Für den kleinen Bruder bestimmte sie ein kleines, silbernes Messer. Den Verlobungsring legte sie für Ludwig bei. Nur dem Vater wußte sie Nichts zu geben, an ihn durfte sie auch gar nicht denken. Als sie den Koffer zuschloß, als es ihr einfiel, daß sie ihn nie wieder öffnen werde, traten ihr die Thränen in die Augen und die Hände zitterten ihr, aber sie trug ihn ruhig auf die Seite, nahm aus der Reisetasche ein Blatt Papier heraus, und setzte sich hin, die Adresse zu dem Koffer zu machen. Die kleine Arbeit war bald gethan, die Adresse klebte auf dem Koffer. Schreiben

wollte sie an Niemand, Alles war fertig, kein Stück im Zimmer lag herum — jetzt konnte sie gehen.

Still trat sie noch einmal an das Fenster, es mochte gegen eilf Uhr sein, die Luft wehte mild hinein, die Sterne standen hell und klar am Himmel. Sie erinnerte sich, wie lange schon eine Todesahnung über ihr geschwebt, wie die Eltern und Geschwister und sie selbst an ihren nahen Tod geglaubt, wie man jetzt in ihrer Krankheit an ihrem Aufkommen verzweifelt hatte, und wie Alle sich gefunden haben würden in dies Schicksal. Sie war traurig und müde, traurig und müde über alle Maßen! Was sollte sie auch noch auf Erden?

Ein Sternschuß flog strahlend durch den Horizont. Noch Einen! rief sie, und wenn er kam, so sollte er ihr das Zeichen sein zum Aufbruch. Unverwandten Auges sah sie empor, mit jedem Augenblicke des Wartens stieg ihre Spannung,

das Herz klopfte ihr in der Brust, die Pulse schlugen ihr in den Schläfen. Die linde Luft umspielte sie verlockend. Sie hatte sich weit hinausgeneigt. Es war ihr, als höre sie unten leise das Wasser des Flusses hingleiten, ihr Kopf brannte und schwindelte, ihre kalten Hände hielten das Fensterkreuz. Immer starrer blickte sie in die Höhe, immer athemloser sah sie hinauf, da — blitzschnell schoß es noch einmal am Himmel vorüber das zuckende Licht, hellglänzend durch das nächtige Dunkel! Ein leiser Schrei entrang sich ihrer Brust, sie verließ das Fenster. Gott selbst hatte über sie entschieden.

Sie nahm ein Tuch um, sie wollte nicht auffallen im Hause oder auf der Straße. Nur ein Paar Schritte hatte sie zu gehen, und morgen — morgen war Alles vorüber.

Mit dem Lichte in der Hand näherte sie sich der Thüre. Es war ihr, als raschele es draußen, als käme Etwas den Korridor entlang, als spräche die

Wirthinn zu Jemandem. Sie trat zurück, sie mußte warten. Da klopfte es plötzlich. Sie glaubte sich zu irren und gab keine Antwort. Es klopfte zum zweiten Male. Marie! rief es deutlich, ganz deutlich. Athemlos hielt sie sich auf derselben Stelle, ein Zittern, des Schreckens, der Freude flog durch ihre Glieder. Marie! rief es noch einmal. Sie eilte nach der Thüre, sie riß die Thüre auf, Ludwig stand vor ihr, und wie zerbrochen fiel sie ihm in die Arme.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Wirthinn hatte Marie entkleidet, sie und Ludwig hatten die ganze Nacht bei ihr gewacht. Erst am Morgen, da ihre Hausarbeit sie forderte, war die hülfreiche Frau davon gegangen. Als Marie erwachte, saß Ludwig an ihrem Bette ganz allein. Die schnelle Fahrt und der Schreck und die Sorge waren ihm auf dem Gesichte abzulesen. Er sah ermüdet aus und weit älter als sonst, aber es dünkte Marien, als habe sie nie ein besseres Menschenantlitz gesehen, als sei nun Alles gut, da er neben ihr saß. Sie richtete sich empor und wollte sprechen, indeß die Thränen erstickten ihre Worte, und Ludwig wehrte es ihr auch.

Sei still! bat er, und ruhe Dich aus, zum Reden haben wir noch Zeit. Gepackt hast Du,

ich kann das Haus so lange nicht allein lassen, wir müssen Abends wieder fort.

Ach! nach Hause! rief Marie, und ergriff und küßte seine Hand, und ihre Thränen flossen darauf nieder.

Es ist gut, daß Dich danach verlangt! sagte Ludwig, und nun ich Dich munter sehe, nun will ich gehen und schlafen, denn müde bin ich auch und bis in's Mark!

Er sprach Nichts weiter, er gab ihr nur die Hand und ging davon. Sie sah ihm lange schweigend nach. Es war ihr noch Alles wie ein Traum. Daß sie wieder leben, daß sie nach Hause kehren sollte, daß Ludwig da war, sie zu holen, zu retten vom Untergange, vom Verbrechen zu erretten, sie konnte es kaum fassen. Ich will's ihm danken, danken bis an mein Lebensende! sagte sie endlich, und mit diesem Vorsatze hatte sie den neuen Zweck, die Nothwendigkeit gefunden für ihr künftiges Dasein.

Der Tag verstrich ihnen schnell und still. Ludwig ging mit ihr spazieren, als er ausgeruht hatte. Er erzählte von den Eltern, von der Hanne, von der Wohnung, er fragte sie um Nichts. Sie sahen das Haus, in dem er einst mit seinem Herrn gelebt, das Kaffee, in welchem sein Herr zumeist gegessen, er führte sie die Wege, die er selbst am Liebsten gegangen war. Es prägte sich ihr Alles anders ein als sonst, sie sah Paris zum ersten Male mit wirklichem Interesse an. Spät am Abende verließen sie die Stadt, um nach der Heimath zu gehen. Um ein neues Leben zu beginnen, sagte sich Marie.

Ludwig sorgte für sie auf der Reise, als wäre sie das Fräulein, als wäre sie ein Kind. Sie war ihm noch lieber geworden, er hing noch mehr an ihr, seit er sie durch seinen schnellen Entschluß sich auf's Neue angeeignet hatte. Er litt es nicht, daß sie erzählte, was sie vorgehabt, er konnte es aus ihren Reden ahnen; hören,

wirklich wissen wollte er es nicht. Es sollte abgethan sein, abgethan für immer.

Es war früh neun Uhr und Sonntag, als sie Berlin erreichten. Auf dem Bahnhofe trennte sich Ludwig von ihr und ließ sie voraus fahren, er wollte ihr folgen in einer halben Stunde. Es brauchte Niemand zu erfahren, daß er in Paris gewesen, daß Marie nicht aus freiem Antriebe nach Hause gekommen sei. Er mochte Nichts zur Hälfte thun, den Leuten Nichts zu reden geben, er hatte sich von dem seligen Herrn vernünftiges, vorsichtiges Ueberlegen angewöhnt.

Die Glocken läuteten zur Kirche, als Marie durch die bekannten Straßen fuhr, und als kehre sie heim von langer Wallfahrt, geprüft und geläutert, ein anderer, neugeborner Mensch, so still und feierlich war es in ihrer Seele.

Hermann stand, schon zur Kirche angezogen, mit blankgekämmtem Kopfe vor der Thüre, die vom Hofe in die Straße führte. Er sah sie zuerst,

sie konnte ihn nicht bedeuten zu schweigen. Die Marie! schrie er, die Marie! und rannte in den Hof, und stürmte die Treppen hinauf, und: die Marie! die Marie! schrie er immer wieder.

Der Vater, die Mutter, die Schwestern kamen herbei, sie wußten nicht, was er wollte, sie trauten ihren Augen, ihren Sinnen nicht, als sie Marie erblickten. Sie hatten keine Worte, nur Ausrufe, nur Umarmungen, nur helle Freude. Es that ihr Alles so wohl, ihr ging das Herz auf vor der Liebe und in der Liebe, die sie hier fand und fühlte. Wie nie vernommen und doch so vertraut tönten die Stimmen, die Worte an ihr Ohr, hier war ihre Heimath, hier gehörte sie hin. Aber mitten in all' der Freude war es Hanne, die zuerst an Ludwig dachte. Ich will gleich hinaus! rief sie. Habe ich ihm sagen müssen, daß Du fort bist, so will ich ihm auch die gute Botschaft bringen, daß Du wieder da bist! Es war damals, Gott weiß es, kein Vergnügen der Unglücksrabe zu sein!

Ist der Ludwig denn nicht schon hier? fragte Marie.

Hier? wiederholte die Mutter, er war ja im Landhaus die ganze Woche durch.

Ich hatte ihm geschrieben, daß ich käme! bedeutete Marie und wurde roth über die Unwahrheit. Die Mutter aber nahm das auf ihre Weise. Ich wußte wohl, sagte sie, daß Du mir's doch noch einmal danken würdest.

Von Herzen danke ich es Dir, rief die Tochter, von ganzem Herzen.

Der Vater sagte Nichts. Er sah sie nur immer an, und freute sich, daß sie da war; auch der Kleine und Sophie waren lauter Freude, nur Hanne schien ihre eigenen Gedanken zu haben, und schaute die Schwester oft mit forschendem Blicke und nachdenklich an. Marie bemerkte es, und als Hanne einmal allein neben ihr war, da gab Marie ihr die Hand und sagte: Du brauchst mich nicht so anzusehen, es ist Alles gut. —

Wirklich gut? — fragte Hanne — Ja wirklich! sehr, sehr gut! rief Marie, und fiel dem Ludwig um den Hals, der eben eintrat.

Er sah wie das Leben selbst aus, man konnte es nicht merken, daß er die Woche nicht viel vom Wagen gekommen war. Er war frisch angezogen und frisirt und vornehm, wie der feinste Herr.

Na! Ludwig! rief Hanne ihm entgegen, habe ich es nicht gesagt, daß sie doch wieder kommen wird? —

Wer hat denn je daran gezweifelt? meinte Ludwig mit einer Sicherheit, vor welcher das Mädchen gleich verstummte. Sie wird doch nicht davon laufen von einem Manne wie ich, und von solcher Wohnung! fügte er hinzu, und sah selbstgefällig an sich hernieder.

Nein, gewiß nicht! bekräftigte Marie.

Da hielt die Mutter sich nicht länger: Kinder! sagte sie, was ich gewaschen hatte zu der Hochzeit, ist Alles wieder quittengelb geworden, ich muß

es gleich noch einmal waschen, wann ist denn die Hochzeit?

Auf den dritten Sonntag! antwortete Ludwig, wir müssen ein neues Aufgebot haben, wegen der vertrakten Reise. Auf den dritten Sonntag.

Noch ganze einundzwanzig Tage? rief der Hermann, der immer rechnete und zählte, weil er doch ein Kaufmann werden sollte, und weil er die Torten nicht erwarten konnte.

Noch einundzwanzig Tage, sagte Ludwig, keiner mehr und keiner weniger.

Na! meinte der Vater, und zog den guten Rock aus, weil's doch schon zu spät geworden war zur Kirche, so lange hält er noch, und so lange werden wir ja auch wohl noch leben!

Und sie leben noch heute Alle, von denen diese Blätter meldeten, und leben zufrieden und thätig, Jeder auf seine Art.

Paul schafft und wirkt in seinem Kreise und kann sich kaum noch denken, wie er den vornehmen Müssiggang ertragen durch so viele schöne Jahre seiner Kraft. Er hat die Bücher zur Seite gelegt und sich das bloß genießende Studiren abgewöhnt, seit täglich auf seinem Gute, unter seinen Insassen, ihm das praktische Bedürfniß, fordernd und zum Handeln anregend, entgegentritt. Eugenie ist dort recht eigentlich in ihrem Elemente, recht eigentlich die Seele der Welt, in der sie sich bewegt, und Paul beklagt es stündlich, daß sein Vater nicht erlebt hat, was sie aus ihm und durch ihn erschaffen hat in wenig Jahren.

Ludwig hat den Dienst verlassen, das Landleben war nie sein Geschmack gewesen. Er verachtete die Bauern und die Landbewohner Alle, und meinte, der Herr werde schon noch zur Einsicht kommen, daß ein ordentlicher Mann nicht auf dem Lande, daß er eigentlich nirgend leben könne als in einer großen Residenz. Ludwig hatte zu

lange in demselben reichen Hause gedient, um nicht ausschließlich zu werden, denn alle Diener reicher Familien sind Aristokraten und ausschließlich, mehr als oft die Herrschaft selbst. Marie theilt seine Ansicht und geht noch weiter. Nur in Berlin, meint sie, könne man zufrieden leben. Sie sieht sich dann in der blaßblauen Stube um, nach dem braunen Sopha und nach den weißen Gardinen, welche die Mutter ihr in den letzten Jahren schon zweimal zur Taufe gewaschen hat, und sagt, ein solches Stübchen, mit solchem weißen Ofen, das könne man suchen gehen durch ganz Paris. Sie habe immer einen Widerwillen gehabt gegen die Fremde und gegen alles Fremde, das habe sie ja auch bewiesen. Nicht für eine Million hätte sie französisch lernen oder gar in Frankreich leben können. Und dann seufzt sie, und in wenig Jahren wird sie über ihre Zufriedenheit es ganz vergessen haben, daß sie einst Anderes erstrebt und Anderes gewollt hat. Die rechte Zufriedenheit löscht

für Menschen ihres Schlages jede Rückerinnerung aus, und macht sie einzig auf die Gegenwart gestellt.

Ihr Mann, ihre Kinder, ihre Miether und ihre blaue Stube, das ist ihre Welt. Ihr Erwerb geht vortrefflich, ihre Miether können die Umsicht und Treue der Hausfrau nicht genug rühmen. Die Wohnungen werden nicht leer, Ludwig wird bald noch eine Etage dazu miethen, und das Geschäft im Großen betreiben. Marie ist hier recht eigentlich an ihrem Platze, ihr Mann rühmt sich, daß er das immer voraus gewußt und Alles geleitet und zum Ziele geführt habe, und dankbar und glücklich gesteht sie ihm das zu.

Sonntags kommen sie von Hause zu ihr zum Kaffee, der Vater, die Mutter, die Schwestern und der Hermann, wie der Ludwig es verheißen, wie die Mutter es sich ersehnt hat. Sie haben auch ihren guten Verdienst aus dem Hause, sie bringen Alle Etwas vor sich. Hanne, des Ludwig's und der Schwester Liebling, hat das auch doppelt nö=

thig, denn sie ist Braut und will mit ihrem Verlobten, der in einer Leinwandhandlung konditionirt, einen Wäscheladen errichten, weil sie Beide es verstehen, und weil Hanne so recht den Kopf dazu hat, sagt die Meisterinn.

Im letzten Winter brachte nun Paul auch zum ersten Male einige Wochen mit der Frau in Berlin im Vaterhause zu. Er hatte es gleich bei seiner Ankunft versprochen, daß sie Marie besuchen, und sehen wollten, wie es ihr und Ludwig ginge. Es war aber von einem Tage aufgeschoben worden bis zum andern, und erst an einem Sonntage, als die ganze Redlich'sche Familie wieder zum Kaffee bei Marien war, da läutete es draußen, der Hermann ging zu öffnen, und herein traten Paul und Eugenie, und mit ihnen, ganz unerwartet, auch Lora und ihr Mann.

Herr Gott! mein Fräulein! rief Marie und fiel der jungen Frau um den Hals, als diese ihr die Arme entgegen breitete. Herr Gott, mein

Fräulein! rief sie noch einmal, und lachend unter Thränen fügte sie hinzu: Nehmen Sie es nur nicht übel, für mich werden Sie mein Leben lang mein Fräulein bleiben!

Ach, von Grund der Seele! entgegnete Lora, und umarmte sie noch einmal, Du weißt nicht, wie oft wir Deiner denken, meine gute, alte Marie! Sie sah dabei mit ihren schönen Augen freundlich zu ihrem Manne, zu Karl empor, der Marien bewegt die Hand gab. Es zog so viel an seinem Geist vorüber, als er sich wiederfand in diesem Kreise, als er den Weg zurück sah, den er gegangen war zu seinem Ziele.

Marie aber blieb ganz ruhig. Die Vergangenheit war für sie nicht mehr vorhanden, sie hatte immer nur für ein Empfinden Raum in ihrer Seele. Lora's Gemahl, der ernste, in seinem ganzen Wesen durchgebildete Mann, war ihr ein Fremder, war ihr nicht mehr Karl. Sie konnte es kaum noch glauben, was er ihr einst

gewesen war, es kaum noch denken, daß sie je einen Anderen als ihren Mann geliebt haben sollte. Sie erwiederte Karl's Händedruck, sie sprach mit ihm, aber ihr ganzes Herz war bei Lora, sogar ihre hausfrauliche Aufmerksamkeit für Paul und seine Gattinn litt darunter.

Auch der Meister und Sophie und Hermann konnten sich nicht finden in den neuen Karl, so unverändert herzlich er zu ihnen war, so freundlich Lora fragte, ob sie ihn denn ganz vergessen hätten? Nur die Tante und Hanne freueten sich an ihm wie sonst. Die Meisterinn konnte sich nicht satt sehen an ihm, konnte sich nicht genug darüber wundern, wie gut er zu dem Fräulein paßte. Sie mußten Beide darüber lachen, das junge Paar, sie wären sich am Liebsten um den Hals gefallen, wäre Marie nicht da gewesen, und hätten sie gewußt, wie ruhig die es angesehen haben würde. Alte Liebe vergißt sich leichter als man glaubt, in neuem Glück.

Nicht wahr! sagte Lora, der Karl ist stark geworden?

Ja! und schön! meinte die Meisterinn. Er ist jetzt gerade wie sein Vater, und wie auch mein Vater gewesen ist in jungen Jahren. Ich habe es immer gesagt, es steckt was ganz Besonderes in den Berger's. Ich will nur wünschen, daß mein Junge Etwas davon abbekommen hat, und daß er einmal sein Glück macht, wenn er Kaufmann wird. Denn Kaufmann soll er werden, und nicht Schneider! Kaufmann in jedem Falle!

Schicke ihn mir, Tante! schlug Karl vor, ich will ihn bei mir ausbilden in der Fabrik.

Ja! fiel Hanne ihm in's Wort, wir haben einmal in den Zeitungen gelesen von Deiner Fabrik und daß Du die schönsten Waaren machtest, wie kein Anderer sie hat. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß Du das wirklich sein solltest, Karl! Wenn ich der Hermann wäre, ich käme gleich. —

Ich denke gar nicht daran! rief Hermann trotzig und bestimmt. Hier will ich bleiben, drü-

ben bei dem Kaufmann will ich in die Lehre, wenn ich eingesegnet bin. Ich werde doch nicht weg sollen von zu Hause!

Das ist der ganze Vater! rief die Mutter halb ärgerlich, indem sie dem Knaben einen kleinen Schlag gab. Der Meister sagte Nichts dazu, er nahm den Jungen aber zu sich und hielt ihn mit sichtlichem Vergnügen bei sich fest. Es war sein Fleisch und Blut, der hing am Alten, am Bekannten.

Sie blieben eine ganze Weile da, die Gäste, und Ludwig fühlte sich dabei doppelt Herr in seinem Hause. Er fühlte sich auch Allen überlegen, seinem jungen Herrn, dem Berger, den Damen, den Redlich's, und vollends erst nun seiner eignen Frau. Er allein hatte von Anfang an das Richtige gesehen und gethan, er allein hatte sich von Anfang an geärgert, über die Umstände und das Federlesen, das die Herrschaft um das Mädchen und um ihre Liebschaft machte. Er hatte der Marie gleich Raison gepredigt, und er hatte nun auch den Lohn davon, und Alle hatten sie

sich bei ihm recht zu bedanken. Er konnte es zuletzt nicht lassen, Einem mußte er das sagen, und gegen Paul und Karl gewendet, sprach er: Nicht wahr, die Frau dort mit den rothen frischen Backen und den beiden derben Jungen, die sieht ganz anders aus als damals die schmächtige Mamsell Marie!

Ja! entgegnete Berger, Sie sieht sehr wohl und glücklich aus.

Das hatte Ludwig haben wollen, der Karl selbst hatte es ihm aussprechen müssen, daß Marie sich nicht mehr nach ihm sehne und daß er längst vergessen sei. Nun war er ganz zufrieden, Alle waren sie zufrieden, und er gönnte jetzt dem Berger auch sein Glück recht ehrlich, denn schaden konnte es ihm und Marien immer nicht, daß sie die Herrschaft durch den Berger nun zu Vettern hatten.

Spät, als die Gäste schon lange fortgegangen und die Redlich's lange zu Hause waren, saß Ludwig bei seinem Kruge Bier auf dem Sopha und rauchte, die Zeitung lesend, seine Cigarre, während Marie noch in den Zimmern aufräumte

und nach den Kindern sah. Mit einem Male blieb sie an dem Tische vor ihrem Manne stehen.

Was willst Du? fragte er.

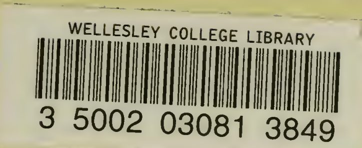
Nichts! Nichts! sagte sie. Es ist hier so hübsch und die Kinder schlafen so sanft. Wir haben es recht gut!

Ja, sehr gut! und es soll noch immer besser werden! rief Ludwig vergnügt, indem er die Frau auf sein Knie zog, und wenn wir erst noch eine Tochter haben —

So soll sie bei uns im Hause bleiben, fiel ihm Marie in's Wort, und nicht von einer Herrschaft verzogen und verdorben werden, wie ich es gewesen bin, denn nicht Jede findet ihren Ludwig! Sei zufrieden, daß Du Deinen hast! lachte ihr Mann.

Ach! von ganzem Herzen! rief sie; und sie sind Beide mit einander zufrieden, und werden es auch bleiben.





PT
2423
L3K3
2
10405

